

1/19

29. Jahrgang

DAS MAGAZIN DER DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT

Bandung



Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

1/19 Bandung

Inhalt

Bandung

Report

Editorial

Schon das Titelbild kennzeichnet eines der Merkmale unseres Themas: Das *Gedung Sate* (wegen der Turmspitze eine Anlehnung an die Spieße für die bekannten Sate-Gerichte) ist ein Gebäude der die Stadt prägenden Architektur zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts. In den 1920er Jahren für die Verwaltung der holländischen Plantagenadministration errichtet, ist dies heute Sitz der Provinzregierung.

Bandung, Hauptstadt der Provinz West-Java im Sunda-Land, ist nach Jakarta, Surabaya, Medan die viertgrößte Stadt Indonesiens und ein Zentrum sowohl von Industrie als auch der Wissenschaft und liegt im Preanger-Hochland. Ehemals wurde die Stadt als das „Paris von Java" benannt, ihrer exklusiven Bauten, Anlagen und attraktiven Erholungs- wie Einkaufsmöglichkeiten und Hotels wegen; Art Déco und Bauhausstil prägen viele der berühmten Bauten. Bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts war Bandung das Zentrum der ausgedehnten Plantagen im Westen Javas – insbesondere von Teeanlagen in der vulkanreichen fruchtbaren Umgebung. Dafür steht der Tangkuban Perahu, ein mehr als 2000 m hoher Feuerberg, der unterdessen auch als touristische Sehenswürdigkeit bekannt ist. Die Kolonialisten und Pflanzer bestimmten über Jahrzehnte das geschäftige Treiben in der seinerzeit modernen Stadt. 1920 wurde mit dem Institut Teknologi Bandung/ITB die erste technische Hochschule des Landes gegründet. Aus diesem Umfeld entstand später die indonesische Flugzeugindustrie, die sich allerdings nicht hat erfolgreich behaupten können. Heutzutage ist die Textilindustrie einer der wirtschaftlichen Schwerpunkte.

Die Beiträge dieses Heftes spiegeln ausgewählte Eigenarten und Erlebnisse dieser Millionenmetropole – eröffnet im historischen Kontext mit dem Liedtext des Gassenhauers *Halo Bandung*. Über die regionale Bedeutung hinaus trat Bandung auf die internationale Bühne, als 1955 die erste gemeinsame Konferenz von etwa 30 afrikanischen und asiatischen Ländern und Freiheitsbewegungen dort zusammentraf. Michael Groß liefert den Rückblick auf die Gründung der sogen. Blockfreienbewegung, die zehn Jahre nach dem Weltkrieg offensiv die Entkolonialisierung forderte und förderte, wie auch die Antirassendiskriminierung, Menschenrechte sowie kulturelle und wirtschaftliche Kooperationen.

Mit Rüdiger Siebert können wir noch einmal Reiseeindrücke nachvollziehen, so wie er sie über lange Zeit zu unserem Magazin beigesteuert hat. Die Städtepartnerschaft zwischen Braunschweig und Bandung war 1960 erstmals eine Vereinbarung zwischen einer deutschen und einer südostasiatischen Kommune. Lesenswert sind im entsprechende Artikel die Hintergründe und Perspektiven. Später folgten übrigens Hildesheim – Padang und Berlin – Jakarta mit derartigen Partnerschaften.

Spezifische Beziehungen zu Deutschland werden von Peter Sternagel zum Goethe-Institut, von Dieter Mack zur Musikszene und durch Sabine Müller zu einem Kulturzentrum thematisiert. Ingo Wandelt gibt einen Einblick in überlieferte Lebensweisheiten.

Mit Dewi Lestari, Beni Setia, Umar Kayam, Dami N. Toda kommen schließlich auch Indonesier zu Wort, in bewährten Übersetzungen von Helga Blazy, Michael Groß und Ingo Wandelt.

Im Report erfahren wir etwas über die Sumarah-Meditation. Nach Westtimor führt uns der langjährige KITA-Autor Herwig Zahorka; er ist kürzlich verstorben.

Weitere Informationen und Rezensionen geben Anregungen. Und – wie üblich in jedem Heft – gibt uns der Künstler Peter Berkenkopf wieder einen skizzenhaften Blick, diesmal auf „Stadtimpulse".

Ihr *Karl Mertes*

Halo, halo Bandung

Halo, halo Bandung, ibu kota Periangan
Halo, halo Bandung, kota inget-ingetan
Atos lami abdi patebih, henteu patingal
Mugi mugi ayeuna tiasa tepang deui
'tos tepang 'teu panasaran

Hallo-hallo Bandung, ibukota Pasundan
Hallo-hallo Bandung, kota kenang-kenangan
Lama sudah beta, ingin berjumpa pada mu
S'lagi hayat dan hasrat masih dikandung badan
Kita 'kan jumpa pula

Halo, halo Bandung, ibukota Periangan
Halo, halo Bandung, kota kenang-kenangan
Sudah lama beta tidak berjumpa dengan kau
Sekarang telah menjadi lautan api
Mari bung rebut kembali

Der Musiker und Komponist *Ismael Marzuki* schrieb diesen beliebten Klassiker im Jahr 1946. Auf Bahasa Indonesia und auf Sundanesisch drückt er darin seine Liebe zu dieser Stadt aus, in der er seit Mitte der 1930er Jahre regelmäßig zusammen mit der *Keroncong-Band Lief Java* im Studio *Orkes* NIROM in Tegalega als Sänger auftrat. Während des Indonesischen Unabhängigkeitskampfes floh Marzuki mit seiner Frau aus dem von britischen und niederländischen Truppen besetzten Jakarta und zog nach Bandung.

Hello, hello Bandung, the capital of Periangan
Hello, hello Bandung, a city full of memory
For so long I‘m in distance, cannot see
Hopefully now we meet again

And after that, no more inquisitive feeling
Hello, hello Bandung, the capital of Pasundan
Hello, hello Bandung, a city full of memory
For so long already, I want to meet you
Whilst my soul and desire in my body
We will meet again

Hello, hello Bandung, the capital of Periangan
Hello, hello Bandung, a city full of memory
For so long already, I have not met with you
Now she has become a sea of fire
Let‘s reclaim her, friends!

Kurz darauf stellten die Briten den Aufständischen ein Ultimatum, die Stadt zu verlassen, worauf indonesische Kämpfer im südlichen Teil der Stadt Brände legten. Dies geschah am 24. März 1946 und ist als *Bandung Lautan Api* (Meer aus Blut) in die Geschichte eingegangen. Das städtische Kulturzentrum in Jakarta ist nach dem Musiker benannt: *Taman Ismail Marzuki / TIM.*

Peter Sternagel

Bandung vor 25 Jahren – Ein Rückblick

Denk ich an Bandung, denk ich an das Gartenhotel Bumi Asih, wo wir die ersten Wochen nach unserer Ankunft gewohnt haben. Von da aus ist es nicht weit zum Goethe-Institut und auch das Gedung Sate, der malerische Sitz der Provinzregierung mit seinem Park ist zu Fuß zu erreichen. Anfangs hatten wir noch kein Auto und sind viel spazierengegangen. Vom Hotel Bumi Asih aus konnte man die Umgebung gut zu Fuß erkunden, was wir vor allem abends gern taten. Man musste nur vorsichtig sein wegen der tiefen Löcher, die sich manchmal urplötzlich im Trottoir auftaten. Wir haben jedoch nie gedacht, dass uns bei diesen Spaziergängen etwas Ernsthaft zustoßen könnte. Das galt solang, bis später eine deutsche Autorin, die beim Goethe-Institut zu Gast war, in der Nähe des Bumi Asih die unliebsame Erfahrung eines Messerangriffs machte. Zum Glück ging die Attacke glimpflich aus, sie musste sich nur ambulant behandeln lassen, aber es war uns doch eine Warnung.

Wenn man sich zu weit vom Hotel entfernt hatte, musste man mit dem Angkot zurückfahren, das sind die Kleinbusse, die überall in Bandung verkehren und in die man überall einsteigen kann, wenn man sich durch Winken bemerkbar macht. Allerdings war es anfangs reine Glücksache, auch dort anzukommen, wo man hinwollte. Oft genug waren wir dann auf ein Taxi angewiesen, das uns an den Ausgangspunkt zurückbrachte oder auch an das gewünschte Ziel transportierte. Man musste sich erst einen Überblick über die vielen verschiedenen Routen der Angkots machen, was nicht so leicht war. Aber auf diese Weise haben wir die Stadt kennengelernt. Und nirgendwo sonst kommt man so eng mit der Bevölkerung - vor allem mit der jugendlichen - zusammen wie in Bandungs Kleinbussen.

Vom Hotel Bumi Asih aus kann man leicht zu Fuß zur berühmten Technischen Hochschule laufen, dem ITB, wo der ehemalige indonesische Präsident, Sukarno studiert hat. Der Campus ist ein weiträumiger Komplex mit zwei markanten Gebäuden rechts und links vom Eingang: der Aula Barat und der Aula Timur, die West- und die Ostaula. Beides sind einmalige Meisterwerke des Architekten Maclaine Pont. Man muss sich Zeit lassen, sie von innen und außen in aller Ruhe betrachten, um ihren ästhetischen Reizs zu würdigen. Es handelt sich um riesige Holzkonstruktionen in der Form eines umgestürzten Schiffsrumpfs. Wir haben diese wunderbaren Räumlichkeiten mehrfach für Konzerte, Ausstellungen und andere Veranstaltungen genutzt. Ein Ereignis aus dem Jahr 1988 wird mir ewig im Gedächtnis bleiben: die Winterreise, gesungen von Hermann Prey. Die Aula Barat war bis auf den letzten Platz besetzt. Wir hatten Angst vor Regen gehabt, denn wenn - es war Regenzeit - ein Guss niedergegangen wäre, dann wäre Schuberts Musik im Rauschen untergegangen. Wir hatten jedoch Glück. Da es in der Hochschule kein Piano gab, hatten wir unseren abgespielten Stutzflügel unter größter Mühe in die Aula gebracht und waren froh, dass

der Liederabend stattfinden konnte. Ernst Deutsch, der den Bariton begleitete, hatte nichts gesagt, nur die Gattin des Künstlers meinte beim Verlassen des Saals mit einem letzten abschätzigen Blick auf das Instrument: „Dieses unsägliche Klavier!“

Wir haben ja zahlreiche Musikveranstaltungen organisiert, wenn ich beispielsweise nur an die Konzerte mit dem Jugend-Jazz-Orchester Baden Württemberg denke, jeweils publikumswirksame Ereignisse. Aber es gab gelegentlich auch heikle Momente. Ich erinnere mich noch sehr gut an einen Duoabend mit Brahmssonaten, den Prof. Klaus (Klarinette) und Nerine Barrett (Piano), in der Tanzakademie gaben. Wir waren dort oft zu Gast und kannten die Verhältnisse recht gut, aber als an diesem Abend, während das Publikum den Klängen von Brahms lauschte, auf der Bühne eine Maus - oder war es eine Ratte? - auftauchte und sich dem Klarinettisten näherte, erstarrten wir für einen kurzen Moment. Zum Glück dauerte ihr Auftritt nur zwei oder drei Minuten, dann verschwand sie wieder. Die Musiker hatten nichts bemerkt, auch Dieter Mack nicht, der den Abend moderierte. Aber wer weiß, was passiert wäre, wenn die Pianistin aufgeblickt hätte.

Der Großraum Bandung hatte damals (1990) ca. 3,5 Millionen Einwohner. Davon drängten sich die meisten in den Elendsvierteln der relativ engen Talsenke zusammen, dort wo in der Regenzeit regelmäßig Überschwemmungen sind. Weiter man nach Norden hügelaufwärts, traf man auf die weiträumig angelegten Wohnhäuser aus der Holländerzeit, umgeben von großen schattigen Gärten. Dort konnte man allenthalben Beispiele gelungener privater Tropenarchitektur finden, Häuser, die ohne Klimaanlagen angenehm kühl waren. Leider nur für die besser Gestellten.

Das Schöne an Bandung ist, dass es auf einer Höhe von ca. 750 Metern in den Bergen liegt und die Temperaturen selten über 30 Grad hinausgehen. Es ist der ideale Ausgangspunkt für Wanderungen und Ausflüge in die Bergwelt des Prianger. Hausberg ist der Tangkuban Prahu im Norden, ein fast erloschener Vulkan. Es gibt schöne Wanderwege dort hinauf, aber man kann den Gipfel auch weniger zünftig mit dem Auto erreichen und dann in den Krater hinabsteigen, um die Fumarolen aus der Nähe zu betrachten.

Bandung ist der Ort, wo vor gut 60 Jahren die Asia-Afrika-Konferenz der sogenannten Blockfreien stattfand, das waren die Länder des Südens, die später Dritte Welt genannt wurden. Zu den Delegierten der Bandung-Konferenz gehörten u.a. Zhou Enlai, Ho-Chi-Minh, Jawaharlal Nehru, Gamal Abdel Nasser, Josip Tito, Kaiser Haile Selassie I. sowie als Gastgeber der indonesische Staatspräsident Sukarno. 29 Nationen waren in Bandung vertreten, es war ein Meilenstein in der Entwicklung der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg.
Das Konferenzgebäude liegt an der großen Ost-West-Achse Bandungs, am Jalan Asia-Afrika. Es beherbergt eine sehenswerte Ausstellung zu den Ereignissen

der Zusammenkunft. Nicht weit entfernt steht das berühmte Hotel Savoy-Homann, vor dessen Eingang man an einer großen Tafel die „Zehn Leitsätze“ der Konferenz nachlesen kann.

Und an Napoleon muss ich denken, als der ich 1993 in dem Max-Frisch-Stück „Die chinesische Mauer“ auf der Bühne stand, Regie hatte damals der bekannte Theatermann Suyatna Anirun. Das war im Rumentang Siang, das sozusagen eine Arte Stadttheater von Bandung darstellt. Ob ich als Schüler im Weihnachtsmärchen mitmache oder eine klassische Figur im Theater verkörpere, es ist ein universales Erlebnis, überall auf der Welt. Die Maske, das Kostüm, das Lampenfieber, der Auftritt - eine Herausforderung, Spannung, die man genießt. Aber es ist auch spannend, wenn man ein Stück herausbringt, bei dessen Inszenierung man selbst mitgewirkt hat, wie das bei Peter Handkes „Kaspar“ der Fall war. Wie wird es ankommen? Wie wird das Publikum reagieren? Rachman Sabur von der Theatergruppe „Payung Hitam“ hatte die Regie, Toni Broer spielte den „Kaspar“, Tisna Sanjaya hatte das Bühnenbild entworfen und Harry Roesli die Musik, genauer gesagt die akustische Dimension der Aufführung gestaltet. Es war ein beispielloser Erfolg, die Produktion wurde nach Solo und in andere Städte eingeladen. Die Inszenierung war durch und durch regimekritisch, das vornehmlich junge Publikum ging begeistert mit.

Rings um Bandung liegen an den Hängen der Vulkane ausgedehnte Teeplantagen mit wunderbaren Wanderwegen. Da kann man herrliche Aussichten auf die umliegende Bergwelt genießen. Am schönsten und stimmungsvollsten ist es, wenn leichter Nebel über den Berghängen liegt. Müde Wanderer freuen sich dann, danach zu einer der heißen Quellen zu gelangen, wo sie Wellness pur genießen können. Die schönsten heißen Quellen liegen in Ciater am Fuß des Tangkuban Prahu, etwa 45 Minuten Autofahrt von Bandung entfernt. Reizend gelegen sind auch die Becken oberhalb von Ciwidey am Fuß des Malabar. Überhaupt ist der Malabar ein Berg, den es sich zum Besteigen lohnt. Da gibt es Lichtungen mit Bergwiesen wie in den Alpen. Und an den Bäumen hängen Orchideen.

In Bandung kommen auch diejenigen unter den Reisenden auf ihre Kosten, die es, wo auch immer sie sind, zu den berühmten Friedhöfen zieht, ob in Paris, Wien oder Prag. Auch Bandung kann sich einer solchen besonderen Ruhestätte rühmen. Wer die Stadt mit dem Auto in Richtung Osten verlässt, auf dem Wege nach Jogjakarta, der kommt an den Hügeln vorbei, auf denen sich die chinesische Totenstadt erstreckt. Kilometerweit kann man dort laufen und die Mausoleen bewundern. Wahre Paläste aus Kacheln. Es heißt, der chinesische Friedhof in Bandung sei in ganz Südostasien berühmt.

Was das Essen angeht, so waren für mich persönlich Bandungs Restaurants etwas Besonderes. Nirgendwo sonst aß man so gut chinesisch wie in Bandung, jedenfalls nach meiner Erfahrung. Und erst recht

die Fisch-Restaurants! Nicht zu vergessen Saté Maulana Yussuf, nicht weit vom Jalan Dago, wo man sich jederzeit seine Portion Saté holen konnte. Weiter draußen dann die Fischteiche, wo es Ikan Mas gab, aber das trübe Wasser, in dem sie gehalten wurden, war nicht jedermanns Sache. Anfangs habe ich die Goldfische mit Begeisterung gegessen, aber mit der Zeit hat sich diese Leidenschaft etwas gelegt. Da war mir ein Bawal goreng doch lieber, denn der kommt aus dem Meer.

Nicht weit vom Hotel Savoy Homann beginnt der Jalan Braga, die ehemalige Prachtstraße, die mit der Grund ist, warum Bandung früher den Beinamen „Parijs van Java“ trug. Aber das ist Nostalgie, denn für heutige Besucher sind die zahlreichen Malls interessanter, die es anderswo in der Stadt gibt. Doch wer auf der Suche nach alter Art-Deco-Architektur ist, der findet einiges im Jalan Braga. Überhaupt gibt ers in den alten Geschäftsvierteln zahlreiche Beispiele für Art-Deco. Eines der berühmtesten ist die Villa Isola, in den Jahren 1932/33 erbaut von dem holländischen Architekten Wolff Schoemaker, die liegt allerdings etwas oberhalb der Stadt, secheinhalb Kilometer weiter nördlich auf dem Gelände der heutigen Pädagogischen Hochschule.

Noch heute, wenn ich mich in unserem Badezimmer umsehe, muss ich an Bandung denken. Und zwar wegen der Textilfabriken, aus denen unser Frotteetücher stammen. Bandung ist ein Zentrum der Textilindustrie. Die Jeansläden am Jalan Cihampelas mit den entsprechenden Produkten ziehen tausende von Käufern an und führen demzufolge regelmäßig zu einem schrecklichen Verkehrschaos, vor allem an verländerten Wochenenden, wenn die vielen Besucher aus Jakarta ihrer Kauflust freien Lauf lassen und die Outlets heimsuchen, die sich mittlerweile überall im höher gelegenen Bandung etabliert haben. Ein entlastender Fly-over über das Tal des Cikapundung hat zwar Verbesserungen gebracht, aber die Zahl der Motorisierten hat gleichzeitig weiter zugenommen, so dass es weiterhin regelmäßig heißt „macet total“ - die Stadt ist dicht.

An Bandung denken heißt, auch an Radio Mara denken, an die private Station, mit der wir vom Goethe-Institut auf das engste zusammengearbeitet haben. Gemeinsame Projekte mit deutschen und einheimischen Redakteuren, mit der Deutschen Welle in Köln, aber auch gemeinsam veranstaltete Konzerte standen ständig auf unserem Programm. Oft musste ich persönlich ans Telefon, um ein Interview zu geben, natürlich auf Indonesisch und live in die Sendung. Und das früh morgens vor dem Frühstück. Etwa bei der Wiedervereinigung oder beim Tod von Willy Brandt. Das Team von Radio Mara nahm stets Anteil an allem, was in Deutschland geschah.

1994 veranstaltete das Goethe-Institut gemeinsam mit der Taageszeitung Pikiran Rakyat und dem Paguyuban Pelestarian Kota Bandung, einer NGO zum Schutz der Bandunger Kulturgüter unter der Leitung eines Berliner Archtitekten und Stadtpla-

ners eine Zukunftswerkstatt unter dem Titel „Bandung 2000“. Bürgerinnen und Bürger der Stadt - Studenten, Rentner, selbst Straßenmädchen - konnten ihrer Phantasie freien Lauf und einen der großen Plätze nach ihrem Gusto gestalten. Um ein Haar wäre das schöne Unternehmen gescheitert, bevor es begann, weil wegen der gleichzeitig stattfindenden Konferenz der Pazifik-Anrainerstaaten in Jakarta, im ganzen Land die Sicherheitsvorkehrungenm auf Stufe 1a gehoben worden waren und Zusammenkünfte jeder Art untersagt waren, so dass auch die unsere nur stark gebremst in einem geschlossenen Raum stattfinden konnte. 2000 – das ist nun auch schon wieder lange Vergangenheit. Ob wohl eines der Luftschlösser von damals Wirklichkeit geworden ist?

Berlin, im Frühjahr 2019

Peter Sternagel war mit seiner Frau Renate von 1988 bis 1996 als Leiter des Goethe Instituts in Bandung.

Rüdiger Siebert

Studenten, Flugzeuge und eine berühmte Konferenz

Im Lob Bandungs waren und sind sich die Besucher einig. „Bereits zu Tacitus Zeiten wurde in Rom die Frage erörtert, ob man jenseits der Alpen leben könne. Wer Bandung kennt, verneint sie...“, stellte 1934 der deutsche Reisejournalist Erwin Berghaus erfreut fest, einer der ersten Touristen, die mit der KLM-Linienmaschine von Amsterdam nach Batavia geflogen waren; damals mit Zwischenlandungen der dreimotorigen Fokker ein Zehn-Tage-Abenteuer. Bandung entlockte ihm schließlich höchste Zustimmung: „Es ist wahr, dass diese Stadt, die ich liebe auf den ersten Blick, in den Tropen liegt. Aber was man da von Moskitowolken, Chinin und Klebekleidern gehört hat, das sind, glaube ich, Renommiergeschichten von Reisenden gewesen... Nichts von alledem! Ein Gebirgswind wie aus nördlichen Zonen weht über einem äquator-nahen Garten.“

Zwanzig Jahre zuvor notierte Max Dauthendey: „Bandung ist sehr schön. Lauter kleine Hütten und weiße, einstöckige Europäerhäuser unter hohen, himmelhohen Bäumen. Auf denen blühen eben paprikarote Schotenblumen. Viel elektrisches Licht, viel vibrierendes Leben. Es ist so lebhaft wie am Potsdamer Platz in Berlin in all den breiten Gartenstraßen.“

Des gesünderen Klimas wegen hatten sich nach der Jahrhundertwende mehr und mehr Holländer in Bandung angesiedelt. Das Vordringen der Europäer in Java lässt sich historisch wie geografisch festmachen. Die Inseln in der Bucht vor Jayakarta, Batavia, Weltevreden, Bogor, Bandung waren Stationen und Etappen der Machtausdehnung. Auch Bandung bestand bereits als sundanesische Siedlung, ehe sich die Europäer hier niederließen; sie gestalteten den Talkessel, der von Vulkanen umrahmt wird, nach ihren Vorstellungen.

Als der niederländische Schriftsteller Louis Couperus zu Beginn der zwanziger Jahre Bandung besuchte, schrieb er: „Eine Schöpfung europäischer Tatkraft, eine Stadt voll niederländisch-indischer Kultur und Interessen... Es ist, als wäre sie erst gestern erbaut. Große, weiße Gebäude sind da errichtet in einem neuen Stil, der gemäßigt modern bleibt und den Anschein erwecken soll, als besitze unsere Zeit einen eigenen Baustil. Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Formen mit ihrer Anlehnung an das Moderne jung und frisch wirken... Bandung ist eine aufblühende Stadt mit großer Zukunft.“

Zu Couperus Zeiten konnte dies aus europäischem Blickwinkel nur heißen: eine Zukunft unter holländischer Flagge. Die ist längst in den Museen verschwunden, beispielsweise im Siliwangi-Museum an der Jalan Lembong, wo die sundanesische Eliteeinheit, benannt nachdem letzten großen Hindu-Herrscher des westjavanischen Reiches Pajajaran, an die

Kämpfe erinnert, die zur indonesischen Unabhängigkeit geführt haben. Heute ist Bandung eine Zwei-Millionen-Stadt. Was da rund um Bandungs Innenstadt an Verwaltungsneubauten, an Instituten und Kasernen, an Werkstätten und Fabriken auf das flache Reisfeld gestellt wurde, hat die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung grundlegend verändert. In diesen neuen Bezirken ist Bandung für Fußgänger nicht mehr erreichbar. Da ist es riesig, aber gesichtslos geworden, ein Sammelplatz für Betonkästen, von einer supermodernen Umgehungs-Autobahn eingefasst, die mit deutscher Tatkraft erbaut wurde.

Deutsches Know-how, deutsche Töne auch im Vorzeige-Industriebetrieb Nusantara. Das Flugzeugwerk ist innerhalb weniger Jahre zu einer der größten Technik-Inseln Indonesiens ausgebaut worden; ein Paradebeispiel des Fortschritts, das ausländische Besucher staunen lässt. Das Werk beschäftigt mehr als 15 000 Mitarbeiter. Der Nachwuchs wird in eigenen Ausbildungsstätten geschult. Kooperationsverträge mit europäischen und amerikanischen Fluggeräte-Herstellern haben zur Produktion von mehr als einem halben Dutzend verschiedener Hubschrauber- und Kleinflugzeugtypen geführt – zivil und militärisch einsetzbar.

Das Bandunger Flugzeugwerk ist ein Staatsbetrieb und beliefert auch die Armee. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit dem deutschen Unternehmen Messerschmitt/Boelkow/Blohm. Etwa ein Drittel des akademischen Personals hat an deutschen Universitäten und Hochschulen studiert. Allen voran der geistige Motor von Nusantara, der Staatsminister für Forschung und Technologie, Professor Dr. Bacharuddin Jusuf Habibie, ein gebürtiger Südsulawese. Sein Name ist in Indonesien eng mit der technologischen Entwicklung und den Anstrengungen verbunden, eigene Ressourcen dafür einzusetzen. Habibie wurde in Aachen ausgebildet, hat in der deutschen Flugzeugindustrie eine einflussreiche Rolle gespielt und repräsentiert eine Wissenschaftler-Elite in seinem Heimatland, die ein vertrautes Verhältnis zu Deutschland hat.

Wenn man mit besonderer Erlaubnis von einem dieser Herren durch die Nusantara-Hallen geleitet wird, hat man den Eindruck, an einen Außenposten der eigenen westlich-industrialisierten Welt geraten zu sein. Nicht bloß das Aufbautempo einer solchen Fabrik überrascht den europäischen Gast, es ist mehr noch der Geist, der dahinter steckt: diese selbstbewusste Entschlossenheit, auf eigenen Beinen stehen zu wollen – und doch die westlichen Muster zu übernehmen. Während in der abendländisch-alten Welt der Zweifel an den Grenzen des technischen Wachstums die Menschen mehr und mehr bedrückt, herrscht in Indonesien eine Lust am technisch-kommerziellen Experiment, staatlich gefördert, wie sie die industriellen Anfänge in Europa kennzeichnete. Allerdings: Das Fortschritt-Eiland Nusantara liegt in einem weiten Umfeld landwirtschaftlicher Prägung mit lebendi-

gen Wurzeln, die in uralte Traditionen reichen. 15 000 Arbeitsplätze beeindrucken. Aber was bewirken sie bei den Hunderttausenden, die allein in Bandung arbeitslos und unterbeschäftigt sind? Wem nützen Hubschrauber, Flugzeuge, Rüstungsgüter? Die Besichtigung dieses supermodernen Industriebetriebes, üblicherweise nicht im touristischen Programm, sagt mehr über die Entwicklung des Landes als Statistiken und Hochglanzprospekte.

Bandung ist Universitätsstadt mit 17 höheren Lehranstalten, von denen das Institut für Technologie, ITB, das berühmteste ist. Prominentester Absolvent dortiger Ingenieursausbildung: Sukarno, der hier während der zwanziger Jahre studierte. In der Jalan Jendral Gatot Subroto steht noch heute ein kleines Wohnhaus, als dessen Architekt der junge Sukarno zeichnete und der zumindest beim Häuserbau noch ganz den Linien der holländischen Lehrherren folgte. Eine unauffällige Tafel weist darauf hin. Der hohe Anteil von Studenten und Schülern unter der Gesamtbevölkerung ist in Bandung spürbar und prägt die Atmosphäre der Stadt. Sie wirkt jugendlich, dynamisch.

In seinem Kern ist Bandung noch heute eine zweigeteilte Stadt, ganz so, wie die Holländer einmal die Trennungslinie gezogen hatten: nördlich der die Stadt in Ost-West-Richtung wie einen Gürtel teilenden Eisenbahnlinie die einstigen Villen der Kolonialherren, Gartensiedlungen, hohe breite Bäume hin zu den Hügeln und Vulkanen; südlich davon die Hauptstraße, die Jalan Asia-Afrika, an der der Alun-Alun mit Moschee und Verwaltungszentrum liegt und einst der berühmte Große Postweg verlief. Noch weiter südlich die schier unendliche Ausdehnung der Kampung, wo die ärmsten Leute wohnen und das Land flach wird.

Die Jalan Braga auf der Scheitellinie zwischen diesen Bandungs gelegen, strahlt für den, der ein wenig Phantasie aufzubringen bereit ist, noch einen Hauch jener Tage aus, da die hier lebenden Holländer stolz gewesen waren, wenn weitgereiste Gäste von Bandung schwärmten, es sei das Paris von Java. Hier hat sich der Baustil der zwanziger und dreißiger Jahre erhalten, eine rührende Mischung aus hausbacken und elegant.

Drei Ecken weiter, an der Jalan Asia-Afrika, repräsentiert das Gedung Merdeka, das Haus der Freiheit, am eindrücklichsten diesen Stil: „Societeit Concordia“ hatten die Holländer das Haus genannt. 1895 war es als Club der Weißen errichtet, später umgebaut und in den zwanziger Jahren zu seiner bis heute erhaltenen Größe erweitert worden. Einst mit italienischem Marmor, Kristallleuchtern und edlen Hölzern ausgestattet, eng an das Vorbild der „Harmonie“ in Batavia angelehnt, war es die lichte Arena der feinen weißen Gesellschaft, der mit der Konferenz von Bandung 1955, die hier in diesem Gebäude tagte, weltweit die

Führungsrolle im Weltgeschehen streitig gemacht worden war. Die berühmte Asien-Afrika-Konferenz markiert den Aufbruch jener farbigen Völker, die hier erstmals ihre Forderung nach Selbständigkeit gemeinsam erhoben. Die Tagungsstätte ist Museum geworden. Dokumente und vergilbte Fotos halten etwas von jener Hochstimmung am Anfang der Bewegung der blockfreien Staaten fest. Männer wie Nehru, Zhou Enlai, U Thant, Nasser waren Sukarnos Ruf nach Bandung gefolgt; sie und die insgesamt 340 Delegierten aus 23 asiatischen und afrikanischen Staaten, vertraten 1,4 Milliarden Menschen, damals 55 Prozent der Weltbevölkerung.

Wenn man nun im Abstand der Jahrzehnte darüber sinniert, wie wenig von den damals beschworenen Idealen – Freiheit, Frieden, Gerechtigkeit, Beseitigung von Hunger und Armut und Analphabetismus – tatsächlich politische Wirklichkeit geworden ist, kann einen Gedung Merdeka deprimieren. Wenn man bedenkt, wie sich seither allein in Bandung die Bevölkerungszahlen entwickelt haben: 1896 zählte die künftige Stadt erst 600 Seelen. Zur Jahrhundertwende lebten einige zehntausend Menschen in Bandung. Als die prominenten Gäste der großen Konferenz in die Stadt reisten, war die Einwohnerzahl bereits auf 700 000 angestiegen. Zwanzig Jahre danach verzeichneten die Behörden die erste Million. Nun ist die zweite überschritten. Zu Zeiten der Bandunger Konferenz lebten 80 Millionen Menschen im indonesischen Archipel. Heute sind es mehr als 190 Millionen. Das Inselreich, das mit Sukarnos Blockfreien-Politik zu Weltgeltung gelangte, steht in der Rangliste der volkreichsten Nationen an fünfter Stelle.

Quelle

Java, Bali. Prestel Verlag, München 1991

Stadt Braunschweig/Internationale Beziehung

Städtepartnerschaft Braunschweig – Bandung





Bandung liegt auf einer von Bergen umschlossenen Hochebene, durchschnittlich 700 Meter über dem Meeresspiegel. Dieser topographischen Gegebenheit verdankt die Stadt auch ihren Namen, denn Bandung bedeutete früher „Damm“. Heute ist Bandung die Hauptstadt der Provinz West-Java und mit rund zwei Millionen Menschen das kulturelle Zentrum der Sunda-Region.

Die ersten Kontakte mit Bandung wurden auf Anregung von Professor Dr. Georg Eckert, Direktor des Internationalen Schulbuchinstitutes in Braunschweig, bei der ersten Deutsch-Indonesischen Historikerkonferenz der Deutschen UNESCO-Kommission 1957 geknüpft. Am 24. Mai 1960 vereinbarten die Städte eine Partnerschaft – die erste zwischen einer deutschen und einer südostasiatischen Stadt.

In den Jahren 1965 bis 1985 kamen regelmäßig Praktikanten aus Bandung ganzjährig nach Braunschweig, um sich über Verwaltungsabläufe in Deutschland zu informieren. Danach wurden die Praktika auf ein bis drei Monate gekürzt, aber dennoch jährlich durchgeführt. In sporadischen Abständen besuchen Verwaltungskräfte aus Bandung noch immer Braunschweig, um die hiesigen Abläufe kennen zu lernen. Zuletzt besuchte im Jahr 2017 der Leiter der Personalabteilung der Stadt Bandung unsere Stadtverwaltung.

Der erste Jugendaustausch zwischen Bandung und Braunschweig fand 1985 statt. Im gleichen Jahr wurde eine offizielle Partnerschaft zwischen dem Institut für Technologie in Bandung und der TU Braunschweig geschlossen, zwei Jahre später zwischen den Kunsthochschulen beider Städte. Seit Jahren werden Kontakte zwischen dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt in Braunschweig und der in Bandung angesiedelten Luftfahrtindustrie gepflegt.

Unterstützt wird die Stadt Braunschweig bei ihren Aktivitäten und Projekten mit der Partnerstadt durch die Deutsch-Indonesische Gesellschaft Niedersachsen e. V. (DIG). Ein Beispiel für ein gemeinschaftliches Projekt zwischen Stadt und DIG war die Sammlung von Spenden für die Opfer der Flutkatastrophe 2004 in Indonesien. Mit Hilfe dieser Spenden wurde im Jahr 2006 in Medan auf der Insel Sumatra das „Haus Braunschweig“ für die Tsunami-Waisen eingerichtet.

Die Kontakte zwischen beiden Städten werden seit Beginn der Partnerschaft stets auch durch gegenseitige offizielle Delegationsbesuche und durch kulturellen Austausch gepflegt. So werden gegenseitig Tanz- und Musikgruppen oder zu besonderen Anlässen wie dem 50-jährigen Jubiläum der Partnerschaft oder dem 200-jährigen Bestehen der Stadt Bandung offizielle Gäste aus der Partnerstadt eingeladen.

Auch die DIG Niedersachsen feierte im Jahr 2014 ihr 50-jähriges Bestehen. Dazu reiste ebenfalls eine offizielle Delegation aus Bandung an. Der letzte Delegationsbesuch in Bandung fand 2016 statt, bei dem man sich unter anderem über den weiteren Ausbau der Beziehungen austauschte.

Gelegentlich finden Veranstaltungen statt, die nicht durch die Stadtverwaltungen von Bandung und Braunschweig geplant sondern von engagierten Bürgerinnen und Bürgern organisiert werden und die aber sowohl von der Stadt Braunschweig als auch von der Stadt Bandung gern unterstützt werden. So besuchte 2018 eine Tanzgruppe aus Padang, die Partnerstadt von Hildesheim, auch Braunschweig. Begleitet durch eine Delegation der Tourismusabteilung der Provinz Westjava und des indonesischen Generalkonsulats in Hamburg wurde die Gruppe durch eine Bürgermeisterin sowie Mitgliedern der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft in Braunschweig empfangen, bevor sie im Braunschweiger Residenzschloss traditionelle Tänze aufführte.



Der in Bandung ansässige „Deutschclub Bandung“ führt regelmäßig Veranstaltungen wie etwa eine Ausstellung zu den Städtepartnerschaften oder einen Fotowettbewerb durch, die von den Stadtverwaltungen unterstützt werden, indem sie beispielsweise für die Ausstellung Sachbeiträge oder Preise für die Gewinner des Wettbewerbs zur Verfügung stellen.

Ein weiterer Kooperationspartner der Stadt Braunschweig ist das Generalkonsulat der Republik Indonesien in Hamburg, das die städtepartnerschaftlichen Beziehungen durch Anregungen für Projekte zur Belebung der Partnerschaft in unterschiedlichen Bereichen unterstützt. So werden bereits in diesem Jahr Gespräche für Veranstaltungen anlässlich des 60. Jubiläums der Städtepartnerschaft in 2020 geführt.

Geplant sind unter anderem eine Ausstellung über exotische Pflanzen Indonesiens im Botanischen Garten der Technischen Universität Braunschweig sowie die Teilnahme Bandungs am nächsten Braunschweiger Karneval.



Zur Vorbereitung auf den Karneval im nächsten Jahr nahm bereits in diesem Jahr das Generalkonsulat der Republik Indonesien in Hamburg mit einer Delegation unter der Leitung von Herrn Generalkonsul Dr. Bambang Susanto am Karneval teil. Begleitet wurde die Delegation von zwei indonesischen Studenten in traditionellen Kostümen, die während des Umzugs auf einem der Karnevalswagen mitfuhren.

Das aktuellste Thema der Städtepartnerschaft Braunschweig – Bandung ist jedoch zunächst einmal die Braunschweiger Kulturnacht im Juni 2019, zu der die Stadt Braunschweig ihre Partnerstädte aus aller Welt eingeladen hat. Auch Bandung wird sich mit einer Künstlergruppe beteiligen.

*Dee (Dewi Lestari, 1998)   * in Bandung*

Spasi

*Seindah apapun huruf terukir, dapatkah ia bermakna apabila tak
ada jeda? Dapatkah ia dimengerti jika tak ada spasi?*

*Bukankah kita baru bisa bergerak jika ada jarak? Dan saling menyayang
bila ada ruang? Kasih sayang akan membawa dua orang semakin berdekatan,
tapi ia tak ingin mencekik, jadi ulurlah tali itu.*

*Napas akan melega dengan sepasang paru-paru yang tak dibagi. Darah
mengalir deras dengan jantung yang tidak dipakaidua kali. Jiwa tidaklah
dibelah, tapi bersua dengan jiwa lain yang searah. Jadi, jangan lumpuhkan
aku dengan mengatasnamakan kasih sayang.*

*Mari berkelana dengan rapat tapi tak dibebat. Janganlah saling membendung
apabila tak ingin tersandung.*

*Pegang tanganku, tapi jangan terlalu erat, karena aku ingin seiring dan
bukan digiring.*

*Dee (Dewi Lestari, 1998) * in Bandung*

Leerzeichen

So schön der Buchstabe auch gestellt sein mag, kann er einen Sinn anzeigen, wenn es keine Lücke gibt? Kann er verstanden werden, wenn es keine Leertaste gibt?

Können wir uns nicht deshalb vorwärts bewegen, weil es eine Distanz gibt? Und uns gegenseitig mögen, wenn es einen Raum gibt? Liebe bringt zwei Menschen enger zueinander, aber sie wollen sich dabei nicht gegenseitig erwürgen. Also lasst das Seil locker.

Atem wird ruhig, wenn er aus beiden Lungenflügeln kommt. Blut fließt rasch, wenn es immer wieder frisch vom Herzen gepumpt wurde. Eine Seele ist nicht zwiegespalten, aber sie folgt der gleich gerichteten Seele. Also, lähme mich nicht in Namen der Liebe.

Lasst uns miteinander herumstromern, aber nicht aneinander gebunden. Dämmen wir uns nicht einander ein, gerade wenn wir uns nicht ins Stolpern bringen wollen.

Greife meine Hand, aber nicht zu fest, denn ich möchte nebeneinander gehen und nicht hintereinander.

Übersetzung *Ingo Wandelt*

*Dee (Dewi Lestari, 1998)   * in Bandung*

Kuda Liar

Tanyakanlah arti kebebasan pada kawanan kuda liar.

Otot mereka kokoh akibat kecntaan mereka pada berlari, bukan karena mengantar seseorang ke sana kemari. Kandang mereka adalah alam, bukan papan yang dipasangkan. Di punggungnya terdapat cinta, bukan pelana yang disandang dengan paksa.

Hidup mereka indah dalam keinginan bebas. Hari ini ke padang, esok lusa ke gunung, tak ada yang bingung. Kebimbangan tak pernah hadir karena mereka tahu apa yang dimau. Yakin apa yang diingini. Lari mereka ringan karena tak ada yang mengunggani.

Kelelahan akan berganda apabila kita dihela. Waktu akan mengimpit apabila kita dikepit. Dan suara hati akan mati jika dikebiri.

Larilah dlam kebebasan kawanan kuda liar. Hanya dengan begitu, kita mampu memperbudak waktu. Melambungkan mutu dalam hidup yang cuma satu.

*Dee (Dewi Lestari, 1998)   * in Bandung*

Wilde Pferde

Frage eine Herde wilder Pferde nach der Bedeutung von Freiheit.

Ihre Muskeln sind fest, weil sie es lieben zu laufen, und nicht, weil sie irgendjemanden irgendwohin bringen. Ihr Stall ist die Natur und keine aufgestellte Leinwand. Auf ihrem Rücken sitzt Liebe, und kein mit Zwang aufgesetzter Sattel.

Ihr Leben ist schön im freien Willen. Heute ins Feld, übermorgen zu den Bergen, niemals unschlüssig. Verwirrung kennen sie nicht, denn sie wissen was sie wollen. Laufen fällt ihnen leicht, weil niemand da ist, der auf ihnen sitzt.

Müdigkeit wird doppelt schwer, wenn man uns zäumt. Zeit drängt, wenn man uns einzwängt. Und die Stimme des Herzens stirbt, wenn man uns kastriert.

Lauft in Freiheit, ihr Herde von Pferden. Nur so können wir die Zeit beherrschen.
Steigern die Qualität im Leben, das nur eines ist.

Übersetzung *Ingo Wandelt*

Michael Groß

Asiatisch-afrikanische Konferenz 1955 in Bandung

Bandung 1955: das ist ein fester Begriff in der Geschichte des Kalten Kriegs und in der Geschichte der Länder, die einmal Dritte Welt genannt wurden. „Der geschichtliche Zeitraum, den wir als Zeitalter der Entwicklungspolitik bezeichnen wollen, beginnt mit dem 20. Januar 1949, als der amerikanische Präsident Harry S. Truman, in seiner Rede zum Amtsantritt, erstmals von den ‚unterentwickelten Gebieten' der südlichen Hemisphäre sprach.“ 1993 waren einige noch optimistisch. „Aber seit dem Ende des Ost-West-Konflikts fehlt natürlich der ideologische Druck, der das Trumansche Projekt der weltweiten Entwicklung so lange vorangetrieben hat. In einer polyzentrischen Welt wird wohl auch der Begriff ‚Dritte Welt', der, als Bezeichnung für das umkämpfte Gebiet zwischen den Supermächten, Anfang der fünfziger Jahre in Frankreich aufkam, bald auf dem Müllhaufen der Geschichte landen“ (W. Sachs). Nach der Ansicht von B. Dahm in einem Lexikonartikel über Sukarno wurde der Begriff „Dritte Welt“ genau auf der Konferenz in Bandung geprägt.

Je nach Interessenlage und Gesichtspunkten wurden bei einer Bewertung der Konferenz von Bandung andere Akzente gesetzt: Sie demonstrierte die Autorität, die dem indischen Premierminister Jawaharlal Nehru in bestimmten Ländern der Dritten Welt zuerkannt wurde.
Oder: Bandung 1955 bedeutete einen Schritt der Volksrepublik China in Richtung auf eine größere Rolle in der Weltpolitik.
Oder: Das Treffen wichtiger Repräsentanten von sog. blockfreien Ländern führte der Weltöffentlichkeit vor Augen, dass in Europa das damalige Jugoslawien in gewissem Maß einen eigenen Weg gehen wollte und der Titoismus sich vom Stalinismus abgesetzt hatte. Wo bleibt hier der indonesische Präsident Sukarno, der Gastgeber in Bandung war?

„Nach intensiven Vorgesprächen einigte man sich auf die indonesische Stadt Bandung als Tagungsort für eine noch nie dagewesene Zusammenkunft von Staats- und Regierungschefs aus Asien und Afrika. Am 15. Februar 1955 flog Nehru zu einem Treffen mit Nasser nach Kairo. Zwischen beiden Führern gab es völlige Übereinstimmung. Im April besuchte der nordvietnamesische Ministerpräsident Pham Van Dong Delhi und bekannte sich zu den Panch Shil-Prinzipien.“
Bei der Anreise nach Bandung gab es einen Zwischenfall: „Das indische Flugzeug Kashmir Princess, das sich auf dem Flug von Hongkong nach Djakarta befand, um Delegierte aus China und Vietnam zur Bandung-Konferenz zu bringen, explodierte unterwegs und stürzte ins Meer: nur drei Besatzungsmitglieder überlebten. Ihre Aussagen waren eindeutig: im Laderaum hatte es zwei Explosionen gegeben. Eine Untersuchung bestätigte, daß Sabotage vorlag.(...)“ (Tariq Ali)

Der Name des indischen Politikers Nehru hatte bei einigen Indonesiern – fragt sich nur, bei wie vielen und in welchen Schichten – zur Zeit Sukarnos einen guten Ruf. Das legt z.B. die Erzählung „M.S. Karachi" von Bur Rasuanto (zuerst 1962 erschienen) nahe, in der es um einen indonesischen Staatsangestellten im Hafen von Palembang geht. Der Autor, der später Kriegsberichterstatter in Vietnam wurde, hatte selber zeitweise im Hafen von Palembang gearbeitet und kannte das Milieu. Der Ich-Erzähler ist selbstverständlich ganz und gar nicht mit dem Autor identisch. Diese Hauptfigur wird als egoistisch, auf die eigene Bequemlichkeit (er kommt nicht pünktlich zur Arbeit) und auf seinen eigenen Vorteil bedacht geschildert (zusammen mit einigen Kollegen geht er bei neu einlaufenden Schiffen „organisieren": ausländische Zigaretten, Lebensmittel, Kleidung). Andere Staatsangestellte bei der Hafenbürokratie werden als fleißig und pflichtbewusst geschildert. Die Hauptfigur hat einen höheren Posten. Er ist mitverantwortlich für die Zuweisung der ankommenden Schiffe in eins der Docks, wo sie beladen werden sollen. Als ein Schiff aus Indien einläuft, gerät er in eine Auseinandersetzung mit dem Wachhabenden auf dem Schiff, der ihn nicht sofort zum Steuermann, mit dem es Formalitäten zu besprechen gibt, durchlässt. Der indonesische Hafenangestellte rächt sich und lässt das Schiff warten, das somit viel Zeit verliert. Der Wachhabende auf dem indischen Schiff trägt einen Turban (ein Sikh?), was der indonesischen Hauptfigur unangenehm aufstößt. Beide treffen sich später auf dem Hafengelände und es entspinnt sich ein Gespräch.

„[...] ‚Das Einkommen reicht nicht', sagte er missmutig. ‚Das Leben in Indien ist jetzt schwierig. Vielleicht ist die Lage in Indonesien viel besser als in meinem Land.'
Ohne dass es mir bewusst wurde, nahm ich bereits eine freundliche Haltung ihm gegenüber ein. ‚Ihr Land hat Nehru', sagte ich. ‚Er ist ein kluger Mensch.'
‚Ja, aber nur einer für fünfhundert Millionen Seelen.'
Ich war erstaunt über diese Aussage. [...]"

Was kann man daraus folgern?
1. Der Indonesier hat eine hohe Meinung von Nehru. 2. Der Inder ist der Ansicht, Nehru und seine Administration konnten nicht so viel bewirken, wie nötig gewesen wäre. 3. Der Angehörige eines Staates, der sich als blockfrei verstehen will, entwickelt Vorurteile gegenüber dem Angehörigen eines anderen Staates, der sich gleichfalls als blockfrei verstehen will. Wenn zur Zeit Sukarnos das selber relativ arme Indonesien eine bescheidene Lieferung von Reis nach Indien schickte, dann stieß das durchaus nicht bei allen Indonesiern auf Zustimmung. Etwas anderes war es, wenn 1965, als in Indien eine große Dürre herrschte, Indira Gandhi, Nehrus Tochter, als Premierministerin in die USA flog, um dort eine Getreidelieferung an Indien zu erreichen, und zu erkennen gab, dass sie ihre Kritik an der US-Indochina-Politik vorerst „dämpfen" würde.
Dass Nehru nicht so viel in Indien erreichte, wie er wollte, betonte André Malraux in seinen Antimemoiren. Der Schriftsteller,

Kunstsammler und zeitweise Politiker Malraux, war, Kulturminister geworden, von Charles de Gaulle nach Asien geschickt worden, um mit Nehru in Indien und Mao Tse-tung (Mao Dse-dong) in China Gespräche zu führen. Malraux lässt keinen Zweifel daran, dass er Nehru für einen großen Mann der Geschichte hält. Zunächst geht es bei ihrem Gespräch um die Organisation einer Ausstellung von indischer Kunst in Paris. Dann wendet sich das Gespräch einer mehrtausendjährigen Geschichte Indiens, aktuellen Problemen des Kalten Kriegs, der Blockfreienbewegung und der wichtigen Rolle der Religion im indischen Alltag zu. Für Malraux war Nehru „der wirkungsmächtigste Staatschef des politischen Idealismus, den die Welt gekannt hat", es gebe einen englischen und einen anderen Nehru. Der Begriff „Blockfreie" wird heute eher als historischer Begriff verstanden. Aber Maurice Druon, Sekretär der Académie française, meinte noch 1995 in einem Interview, Französisch sei die Sprache der Blockfreien geblieben.

Gefragt, ob er Sukarno persönlich kennen gelernt habe, antwortete Malraux: „Ein wenig. Er ist der einzige joviale Staatschef, den ich getroffen habe: In Orly eilte er im Laufschritt zum Empfangsraum und sprach dabei mit mir über meine Bücher, er drückte einigen Repräsentanten Frankreichs die Hand, beim Vorbeigehen zupfte er einige Repräsentanten Indonesiens am Bart und verschwand, gefolgt von einem letzten Lachanfall…" Im politischen Wertesystem von Malraux war jovial für einen Staatsmann nicht unbedingt ein positives Attribut. Aber er musste (auch aus eigener Autoreneitelkeit?) Sukarno Belesenheit zugestehen. Das, wofür Sukarno bei ganz unterschiedlichen Menschen bekannt war, eine hinreißende Beredsamkeit, lag anscheinend außerhalb von Malraux' Fokus. Von dieser Beredsamkeit machte Sukarno bei Massenversammlungen vor Indonesiern genauso wie 1955 vor internationalem Publikum Gebrauch.

Um die Unterschiede zwischen Frankreich und Deutschland, was die Politik gegenüber den in sich sehr unterschiedlichen blockfreien Länder angeht, ein wenig klarer – wenn auch immer noch pauschal – zu sehen, kann ein Blick auf Malraux nützlich sein. Er meinte: „Bandung hatte Nehrus Autorität gezeigt – diese wurde auch sichtbar durch das Unbehagen, das Nehrus Schweigen beim Eingreifen der Russen in Budapest hervorgerufen hatte." Zu Nehru sagte Malraux 1958, die globale US-amerikanische Politik sei sogar bei ihrer großartigen Unternehmung des Marshallplans antikommunistisch, also durch die russische Politik bestimmt. Die Sowjetunion mache sich die Kräfte zunutze, die im Dienst der sozialistischen Internationale entstanden seien. „Aber seit Stalins Tod scheint diese Politik kaum zu überleben. Wenigstens legt uns das Algerien nahe und sogar Afrika – und sogar Bandung. Heute sind es vor allem die Intellektuellen, die die politischen Probleme nach Maßgabe des Kommunismus aufwerfen." Auf Frankreich kam der Algerienkrieg mit seinen in unterschiedlicher Weise bis heute andauernden Folgen zu. Bandung, mit dessen nicht nur

blockfreier, sondern immer noch antikolonialistischer Stoßrichtung auch Algerien indirekt zu tun hatte, war ein fester Begriff für Malraux.

In Peking sagte Mao zu Malraux, dem Abgesandten de Gaulles: Malraux habe im chinesischen Außenministerium erklärt, er wünsche keine Welt, die der doppelten Hegemonie der USA und der Sowjetunion unterworfen sei, was er, Mao, vor zwei Jahren deren „heilige Allianz“ genannt habe. „Sie haben, was die Amerikaner angeht, Ihre Unabhängigkeit demonstriert.“ Malraux: „Wir sind unabhängig, aber wir sind ihre Verbündete.“ So hätte 1965 kein offizieller Repräsentant der Bundesrepublik Deutschland mit Mao reden können. Eine Mauer trennte die Bundesrepublik von einer kleineren DDR ab, die Bundesrepublik war stärker auf die Politik der USA hin ausgerichtet als Frankreich. Es galt die sog, „Hallstein-Doktrin“, die es nicht erlaubte, zugleich die Bundesrepublik Deutschland und die DDR anzuerkennen. „So geriet Bonn in Aufregung, als anfangs der 1960er Jahre in Jakarta das Gerücht umging, dass Präsident Sukarno auf seinem politischen Kursschwenk in Richtung Volksrepublik China und der linken Front des bipolaren politischen Weltbildes jener Zeit kurz davor stehe, eine Botschaft in Ostberlin einzurichten. Die Hallstein-Doktrin forderte ab 1955 den Alleinvertretungsanspruch Westdeutschlands für Gesamtdeutschland [...]. Die DDR war seit 1960 mit einem Generalkonsulat in Jakarta präsent, und so war die deutsch-deutsche Rivalität auch in Fernost ein Bonner Thema.“ (I. Wandelt)

1965 aber wurde Sukarno gestürzt, und die Vertreter der „Neuen Ordnung“ gaben sich strikt antikommunistisch. Über die deutsche Frage war auch 1961 auf der Belgrader Konferenz gesprochen worden. 118 blockfreie Staaten, „Exoten“, traten in Erscheinung. Sukarno, Nehru, Tito sprachen sich generell für eine positive Neutralität und größtmögliche Souveränität aus. Als Ziele wurden Entkolonialisierung und die Abschaffung von Massenvernichtungswaffen anvisiert.

14.5. bis 3.7.1956 unternahm Sukarno, begleitet vom damaligen Außenminister und anderen hochrangigen Regierungsmitgliedern, eine Reise. Stationen waren: USA, Kanada, Italien, Vatikan, Westdeutschland, Schweiz (keine damals für Kommunismus bekannte Länder). Am 22. 6. 1956 hielt er in der Heidelberger Universität eine Rede. Der Magnifizenz, den Herren Professoren, den Damen und Herren, mehrmals den „deutschen Freunden“ wartete er nicht nur mit Aussagen zu Politik und Geschichte, sondern auch mit Verweisen und Zitaten auf. Goethe, Voltaire, Leibniz, Newton, Shakespeare, Bacon, Kant bewegten die Welt „mit ihren hohen Gedanken“. Es ging auch konkreter: „Möge unsere beiden Nationen der Geist verbinden, der den großen Friedrich von Schiller sagen ließ:

‚Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern [...]‘.“ (Vier Verszeilen Schiller, an die Bundesrepublik, nicht an die DDR oder die Volksrepublik China gerichtet.) Der Verweis auf einen Text Stefan Zweigs über den Weltumsegler Magellan diente Sukarno als

Einstieg in das für die Geschichte Indonesiens so wichtige Thema Kolonialismus und Gewürze. Die ehemalige Kolonialmacht Niederlande stand nicht auf Sukarnos Reiseprogramm. Aber der einmal von ihr verbannte Sukarno erklärte als erster Präsident Indonesiens jetzt in Heidelberg: „Selbst gegenüber unserem alten kolonialen Feind herrscht keine Erbitterung mehr, sondern nur Ernüchterung." Die USA konnten eine Monroe-Doktrin entwickeln, das war dem „in den Strudel der Weltwirren" hineingerissenen Indonesien nicht möglich. Die Formel Nasakom = Nationalismus + Islam + Kommunismus, die den Westen gegen Sukarno aufbrachte, war das noch nicht. Sukarno erläutert die „Staatsphilosophie" Pancasila und meint: „Meine deutschen Freunde, die stärkste Macht in der Welt ist die Idee, die reine Idee, die Idee an sich." Noch dem Konzept der Bandung-Konferenz getreu weist er auch auf Afrika hin. „Wir in Asien und Afrika haben eine moralische Kraft und eine moralische Geschlossenheit, die, wie sich bereits erwiesen hat, das Bild der Geschichte und das Gesicht der Welt völlig verändern kann." Als Konstituens für den Staat Indonesien hebt Sukarno den *Nationalismus* hervor. Er verwahrt sich gegen den Begriff Neutralität. Die Politik der Blockfreien sei nicht neutral (sie sei ja gegen Tyrannei gerichtet), sondern unabhängig und aktiv. Noch bei der Belgrader Blockfreienkonferenz spielten derlei Begrifflichkeiten eine Rolle. Selbstbewusst meinte Sukarno in Heidelberg: „Und wir sind reich – fabelhaft reich, obgleich wir erst die Oberfläche dieses Reichtums angekratzt haben. Wir sind wirtschaftlich strategisch, wir sind politisch strategisch, wir sind militärisch strategisch. Wir sind strategisch in Raum und Zeit."

Umar Kayam stellte in einer Glosse *Bandung, Mercedes und Linksnationalismus* einen Gegensatz zwischen 1955 und 1988 her. Sein ehemaliger „Boss" an der Universität ist in die Privatwirtschaft gegangen, hat es zu Reichtum gebracht und fährt einen Mercedes, versteht sich aber als linksnationalistisch. Umar Kayam hat als junger Mann die Bandung-Konferenz 1955 mitverfolgt und sich für die hohe Politik interessiert. Der Tonfall sei linksnationalistisch gewesen, aber ohne Mercedes. Er hat jetzt seinen Beruf, sein Auskommen und wurde von der Universität in Yogyakarta, an der er arbeitet, mit einem klapprigen Dienstwagen ausgestattet. Die vielen Studenten und Studentinnen, vor denen er einen seiner Vorträge in Bandung gehalten hat, blicken in eine ungewisse Zukunft: Welche Arbeitsmöglichkeiten bieten sich ihnen nach Abschluss des Studiums? Umar Kayam deutet indirekt Kritik daran an, dass man jetzt mit seiner Wortwahl und mit dem Wort *links* vorsichtig sein müsse, um nicht fälschlich für einen Kommunisten gehalten zu werden und große Schwierigkeiten zu bekommen. Die Bandung-Konferenz von 1955 schätzt er als ein widriges Ereignis in der Geschichte Indonesiens ein, das er sogar in Analogie zur Französischen Revolution setzt. An diese Konferenz hat er auch aus dem Grund gedacht, weil er selber seinen Vortrag in Bandung in demselben Gebäude gehalten hat, in dem damals die Konferenz stattfand.

Rüdiger Siebert verglich gleichfalls die Nutzung des Gebäudes für die Konferenz von 1955 über die Jahrzehnte hinweg. „*Gedung Merdeka* (Gebäude der Freiheit) stimmt nachdenklich. *Societet Concordia* nannten die Holländer das Haus, als sie noch Kolonialherren im Archipel waren. [...] Nach dem Kriege und den unruhigen Jahren der indonesischen Unabhängigkeitskämpfe wurde das Gebäude an der damals *Raya Timur*, der Große Osten, genannten Straße im Herzen Bandungs, zum Treffpunkt des jungen Indonesiens, eine regionale Tagungsstätte, in der viel über die opfervoll errungene Souveränität diskutiert wurde, bis sich im April 1955 die Scheinwerfer der Weltöffentlichkeit auf das Gebäude richteten."
1945: Sukarno und Mohammad Hatta erklären die Unabhängigkeit Indonesiens. 1965: Sukarno wird entmachtet, Suharto ergreift die Macht; es folgen die Massaker von 1965/ 66. Dazwischen 18. – 24.4.1955: die Konferenz von Bandung. Birma, Ceylon, Indien, Pakistan und Indonesien hatten eingeladen. 23 asiatische und sechs afrikanische Länder waren vertreten. War das ein Höhepunkt in der politischen Laufbahn Sukarnos? „Hier hatte die Dritte Welt ihren ersten Auftritt auf der Bühne der Weltpolitik. Bandung wurde zum Programm, ein Name, der für den Anfang der blockfreien Staaten steht: ‚Die erste interkontinentale Konferenz der Farbigen in der Geschichte der Menschheit.' So Präsident Sukarno als einstiger Gastgeber im *Gedung Merdeka*." Vor Männern wie Nehru, Tschou/Chou En-lai (Zhou Enlai), Nasser, U Thant rief Sukarno: „A New Asia and a New Africa have been born!" „Die 340 Delegierten vertraten 55 Prozent aller damaligen Bewohner dieser Erde: 1,4 Milliarden Menschen." (R. Siebert).

Was ist aus der „Aufbruchsstimmung", die die Bandung-Konferenz von 1955 kennzeichnete, geworden? Bereits vorher, als die Staaten Indien und Pakistan entstanden, nachdem Großbritannien sich als Kolonialmacht vom indischen Subkontinent zurückziehen musste, war es zu großen Fluchtbewegungen, zu fürchterlichen Gewaltausbrüchen zwischen Hindus und Muslimen, die von beiden Seiten ausgingen, und zu Morden gekommen. Dann haben Indien und Pakistan nach und trotz Bandung-Konferenz mehrere Kriege gegeneinander geführt. Brisant ist, dass beide Staaten über die Atombombe verfügen, die im Fall Pakistans „muslimische Atombombe", aber auch „Bombe der Armen" genannt worden ist. China und Indien haben in einem Grenzkonflikt Krieg gegeneinander geführt. Nach 1955 gab es in Asien die unterschiedlichsten Konflikte und Kriege. Da war Sukarnos Konfrontationspolitik gegenüber Malaya, da war der einschneidende Vietnamkrieg... Zahlreiche bewaffnete Konflikte und Kriege in Afrika. Einige Staaten dort wurden erst nach 1955 unabhängig.

Warum hatte Sukarno nicht die Hauptstadt Jakarta als Tagungsort oder Bali als Gastinsel für die Konferenz anvisiert? Heute ist Bali trotz mancher Rückschläge als Reiseziel für Touristen, aber auch für internationale Konferenzen bekannt. Das

reicht ein bisschen länger zurück. In einer Geschichte von Wildan Yatim wurde „die Insel der Götter“ Bali schlicht „die Insel“ genannt. Themen sind die Beziehungen einzelner Teilnehmer einer internationalen WHO-Tagung zueinander und das Erstaunen einiger muslimischer Teilnehmer dieser Konferenz über das als freizügig empfundene Verhalten westlicher Touristen. Was sprach für Bandung? Es war auch klimatisch etwas kühler als das hektische Jakarta. Es war verhältnismäßig modern, hatte aber eine ländliche Umgebung. Beni Setia erinnerte sich 1993 „nostalgisch“ (wie er selbst schrieb). Er wächst in einem Städtchen bei Bandung auf, das schließlich eingemeindet wurde. Um dieses Städtchen herum gab es früher eine ganze Reihe von Reisfeldern, in denen man nebenbei auch noch Fische fangen und auf den Rainen Gemüse finden konnte. Mehrere Flüsse bei diesem Städtchen konnten, bevor ins Wasser gelangte Pestizide das unmöglich machten, zum Fischfang genutzt werden. Besucher Bandungs konnten also 1955, wenn sie sich aus der Stadt hinausbewegten, schnell frische Luft schnappen.
Wer wollte, konnte eine moderne Stadt sehen, aber auch Ausflüge in die nahe ländliche Umgebung unternehmen.
Vielleicht kam bei der Wahl Bandungs als Austragungsort einer wichtigen internationalen Konferenz noch etwas anderes hinzu. Nehru, Tschou En-lai, Sukarno... waren je anders und je auf ihre eigene Art gebildete Leute (anders als so mancher andere Staatsmann).
Sukarno hatte sich den Titel eines Ingenieurs erworben, er war Absolvent des Bandunger Instituts für Technologie (ITB). Der Blick der Weltöffentlichkeit könnte kurz auch sozusagen auf Sukarnos *Alma Mater* fallen.

Literatur

Ali, Tariq (1987): Die Nehrus und die Gandhis. Eine indische Dynastie. Frankfurt/M.-Berlin: Ullstein.

Dahm, Bernhard (2015): Sukarno. In: Hiery, Hermann (Hg.): Lexikon zur Überseegeschichte. Stuttgart: Steiner, 782.

Malraux, André (1972): Antimémoires. Nouvelle édition revue et augmentée. Paris: Gallimard.

Rasuanto, Bur /1986): M.S. Karachi. In: Satyagraha Hoerip (ed.): Cerita Pendek Indonesia III. Jakarta Gramedia, 19–33. (Zuerst in: Sastra, No. 6, Th. II, 1962.)

Sachs, Wolfgang (1993): Einleitung. In: Ders. (Hg.): Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Reinbek: Rowohlt, 7-15.

Setia, Beni: Lelaki yang Kalah. In: Eka Budianta (1993)(ed.): Mengenang Bumi Kelahiran. Jakarta: Puspa Swara, 18–41.

Siebert, Rüdiger (1987): 5mal Indonesien. Annäherung an einen Archipel. München-Zürich: Piper.

Sukarno (1997): Die geistige Strömung in Asien als moralische Kraft in der Welt. Rede an der Heidelberger Universität am 22. Juni 1956. Mit Kürzungen abgedruckt in: Kita 2/97, 50-56.

Umar Kayam (1991): mBandung, Mercedes dan Nasionalis Kiri. In: Ders.: Mangan Ora Mangan Kumpul. Sketsa-sketsa. Cet. 2. Jakarta: grafiti, 262-265.

Wandelt, Ingo (2018): Rezension von Till Florian Tömmel: Jakarta und der Kalte Krieg. Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland gegenüber Indonesien von 1952 bis 1973. In: Kita 3/18, 83-85.

Yatim, Wildan (1979): Di Pulau. In: Pelangi. 70 Tahun Sutan Takdir Alisjahbana. Redaksi oleh Mochtar Lubis. Jakarta: Akademi Jakarta TIM, 194-207.

Dieter Mack

Musikszene in Bandung

Geschichtliches und Institutionelles

Es ist keine einfache Aufgabe, die Musikszene Bandungs adäquat darzustellen, denn die Geschichte dieser Stadt ist zunächst weniger mit Musik verknüpft. Der Sprung von einem kleinen Dorf im Hochland Westjavas (Bandung liegt zwischen 700 und 800m hoch) zum „Paris des Ostens“, wie Bandung später häufig charakterisiert wurde, geschah in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die holländische Kolonialregierung legte große Tee- und Kaffeeplantagen in der Bergregion um Bandung an und baute eine Zugverbindung nach Jakarta. Bandung wurde schließlich auf Grund des angenehmeren Klimas ein beliebter Wochenendurlaubsort für die Vertreter der Kolonialmacht.

Derzeit hat man ebenfalls an Wochenenden den Eindruck, dass halb Jakarta über Bandung hereinfällt. Früher galt die *Jalan Braga* mit all ihren kleinen Cafés und Restaurants als die Flaniermeile Bandungs. Noch heute kann man dort in einigen Clubs von aktuellem Techno über Jazz bis Keroncong alle möglichen Musikformen hören[1]. All dies und die spätere Ansiedlung der textilverarbeitenden Industrie verwandelten Bandung vielleicht zu schnell in eine Millionenstadt, die auch heute noch mit ihrer problematischen Infrastruktur hadert.

Dies waren nicht unbedingt ideale Bedingungen für eine hochentwickeltes Kulturleben. Allenfalls hatten spezielle Formen der, teilweise hybriden, Unterhaltungsmusik Konjunktur. Die seit den späten 1990er Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossenen Hotelburgen ermöglichen zumindest den Barpianisten und anderen kleinen Ensembles ein spärliches Zusatzeinkommen. Einheimische Musikformen findet man in diesen Hotels jedoch selten. Dagegen gab und gibt es in ganz Westjava zahlreiche sehr spezielle Musik- und Tanztraditionen, die jedoch allesamt sehr lokaler Natur sind[2].

Noch in den späten 1990er Jahren, als der Autor im Rahmen eines musikpädagogischen Projekts die Region nach Formen der sundanesischen *Angklung*-Musik erforschte und dokumentierte, wurde deutlich, dass die einzelnen Gruppen kaum außerhalb der eigenen Dorfkulturen aktiv waren. Allenfalls wurde man am Nationalfeiertag in die Distrikthauptstadt des jeweiligen *Kecamatan* gerufen, um den zeremoniellen Teil zu umrahmen.

Am deutlichsten wurde dieses Isolationistische bei der Ethnie der *Baduy*, westlich von Bandung (Region *Banten)*, deren musikalische Aktivitäten bis heute der Öffentlichkeit mehr oder minder unbekannt geblieben sind, sieht man von wenigen Forschungsprojekten ab. Immerhin stammte das Musikensemble, das 1889 bei der Pariser Weltausstellung spielte, nicht, wie fälschlicherweise oft behauptet, aus Zentraljava oder Bali, sondern aus der Bergregion um Bandung[3].

Westliche Musik hatte zunächst eine eher geringe Bedeutung, da holländische Kolonialbeamte und Militärs allenfalls an entsprechender Marschmusik interessiert waren[4].

So ist es nicht verwunderlich, dass das erste Konservatorium für sundanesische Musik erst 1958 unter dem Namen KOKAR (*Konservatori Karawitan*) gegründet worden war und zu Beginn noch als Außenstelle der gleichnamigen Institution in Surakarta galt. Erst 1963 wurde man selbständig, benannte sich 1974 in SMKI (*Sekolah Menengah Karawitan Indonesia*) um und nennt sich heute SMK Negeri 10 (*Sekolah Menengah Karawitan*). Obwohl diese Institution einer Art Musikgymnasium gleicht, von dem man anschließend zur Universität oder der Kunsthochschule zur eigentlichen Berufsausbildung wechselt, haben dort von Beginn an berühmte sundanesische Musiker unterrichtet und ein Niveau geschaffen, das vielfach höher war als an der darauf aufbauenden Kunsthochschule (siehe unten). Der erste Leiter war der führende Musiktheoretiker für sundanesische Musik, Raden Machjar Koesoemadinata, gefolgt von Daeng Soetigna, der die diatonische Angklung-Tradition aufbaute, die unter anderem zur Gründung der *Saung Angklung Udjo* führte und schließlich Koko Koswara, genannt Mang Koko, dem – neben Pak Uking Sukri - bis heute bekanntesten *kecapi*-Spieler Westjavas. Komponisten wie etwa *Nano Suratna* (Nano S.) bildeten dort junge Musiker aus, die später zwar höhere Ausbildungsinstitutionen durchliefen, aber letztlich den soliden Grundstock ihres Könnens an der SMKI erhielten.

Nano S. selbst erzielte überregionale Bekanntheit, als er begann, traditionelle sundanesische Musikformen in ein populäres Gewand zu stecken (zum Beispiel „Es Lilin“), angeblich um auf diese Art und Weise die junge Generation bei ihrer westlichen Pop- und Rockkultur abzuholen. Sie sollten wieder für einheimischen Musikformen gewonnen werden. Ob ihm dies gelungen ist, muss an dieser Stelle offen bleiben. Ähnliches versuchte auch der 1945 geborene *Gugum Gumbira* mit seinen Jugala-Studios. Ihm schreibt man die „Erfindung“ des *Jaipongan*-Stils zu.

Nach den Unruhen im Umfeld von G30S im Jahre 1965 entstand im Rahmen der Konsolidierung erstmals eine akademische Institution, das *Konservatori Tari* für Tanz im Jahre 1968, das sich kurze Zeit später zur *Akademi Seni Tari Indonesia* (ASTI) in der Jl. Buahbatuh 212 erweiterte. Neben Tanz und Musik kam später noch eine Theaterausbildung mit dazu, und 1995 durfte man sich STSI (*Sekolah Tinggi Seni Indonesia*) nennen. Seit 2015 heißt diese Institution ISBI (*Institut Seni Budaya Indonesia*). Die ganze Problematik der unterschiedlichen Namensgebung, verbunden mit verschiedenen Ausbildungsstufen, wäre einen eigenen Artikel wert. An dieser Stelle soll es bei der historischen Dokumentation bleiben.

Einen neuen Schub erhielt die akademische Kunstausbildung Anfang der 1990er

Jahre, als das Lehrerausbildungsinstitut IKIP (heute UPI – *Universitas Pendidikan Indonesia*) seine gesamte Kunstausbildung, insbesondere die Musik, radikal reformierte und neben fragwürdiger westlicher Musikausbildung nun erstmals die eigenen Musikformen in den Mittelpunkt stellte.

Der Autor dieses Artikels war an dieser Entwicklung nicht ganz unbeteiligt, und viele glückliche Zufälle führten dazu, dass zugleich auch die Schul-Kurrikula einen ähnlichen Schritt wagten. Die Umsetzung war leider desaströs, da kaum einer der aktiven Lehrerinnen oder Lehrer jemals eine Ausbildung in einheimischer Musik erhalten hatte. Eine Ausnahme waren jene, die zuvor an der SMKI, also am Konservatorium auf gymnasialer Ebene bereits entsprechend ausgebildet worden waren (siehe oben). Erst eine umfassende Investition der „Ford Foundation" zur Herstellung von entsprechenden Lehrmaterialien und Weiterbildungen des Lehrpersonals stabilisierte die Situation Ende der 1990er Jahre.

1998 gründete man eine westlich ausgerichtete Musikhochschule mit dem Schwerpunkt Popularmusik, die STiMB (*Sekolah Tinggi Musik Bandung*). Bis heute ist diese Institution aber noch nicht richtig „in die Gänge" gekommen. Finanzielle Schwierigkeiten, wenige gut ausgebildete Lehrkräfte und häufige Umzüge haben noch kein richtiges „Campus"-Gefühl entstehen lassen.

Westliche Musik wird vor allem an den zahlreichen kleinen privaten Musikschulen gelehrt, die nahezu ausschließlich von der chinesischen Gemeinde betrieben werden. Man arbeitet meist nach systemischen Vorlagen (Lehrpläne, definierte Vortragsstücke pro Studienjahr, regelmäßige Vorspiele zum Erreichen eines bestimmten Grades etc.) von „Yamaha" oder der sogenannten „Royal School of Music". Wenigen Absolventen jedoch gelingt der Sprung an eine europäische oder anglo-amerikanische Musikhochschule.

Unter diesen Umständen muss im positiven Sinne auf das „Bandung Philharmonic" hingewiesen werden. Diese junge Vereinigung von Musikerinnen und Musikern unterschiedlicher Herkunft und Ausbildung wird derzeit von dem kalifornischen Dirigenten Robert Noordling geleitet. Mit drei bis vier Konzerten pro Jahr hat dieses Orchester einen bedeutenden Grundstein gelegt, der eine dringend notwendige Kontinuität erwarten lässt. Besonders erfreulich ist die Tatsache, dass man Kompositionsaufträge an junge indonesische Komponistinnen und Komponisten vergibt.

Was die einheimischen Musikformen angeht, gibt es zahlreiche. Die meisten jedoch bieten nur eine Tanzausbildung an, da man sich die teuren Musikinstrumente des Gamelan nicht leisten kann und nur mit Kassetten bzw. heute mit CDs arbeitet. Auch in diesem Fall schwankt das Niveau beträchtlich, und nur wenige können am Ende über den lokalen Tellerrand hinausschauen.

Dies bringt uns zur Rolle der ausländischen Kulturinstitute wie das „Centre Culturel Francais", „The British Council" oder auch das „Goethe Institut". Die letzten 30 Jahre überblickend kann man ohne falschen Stolz sagen, dass es vor allem das Goethe Institut (Jl. Martadinata 48) war, das wesentliche Impulse in die Musikszene gegeben hat. Insbesondere die Zeit unter der Leitung von Dr. Peter Sternagel (1988 – Ende 1996) war von regem Austausch und diversen lokalen Projekten geprägt, teilweise auch mit erstaunlicher politischer Brisanz.

Heute wird das GI nur noch als Außenstelle von Jakarta aus betrieben und hat seine kulturpolitische Bedeutung mehr oder minder eingebüßt. Aktivitäten des „British Council" waren schon immer eher sporadisch und hatten insgesamt keine besondere kulturpolitische Bedeutung. Ähnliches gilt auch für das CCF, das aber zumindest seinen Konzertsaal gerne für Konzerte aller Art zur Verfügung stellt.

Und hiermit sind wir bei einem weiteren Problem: Bandung hat letztlich keinen richtigen Konzertsaal. In der Regel sind es die Aulen der Universitäten, das Bumi Sangkuriang und einige Hotels, die ihre größeren Säle zur Verfügung stellen. Aber all dies sind keine richtigen Konzertsäle. Selbst das staatliche Kulturzentrum „Taman Budaya" am oberen Ende der Jalan Dago bietet aus akustischen Gründen nur begrenzte Möglichkeiten für musikalische Darbietungen.

Eine interessante Bühne ist jedoch „Selasar Soenaryo" in der Jl. Bukit Pakar Timur. Dieses beschauliche, aber attraktive Kulturzentrum wurde von dem Künstler Soenaryo 1998 gegründet. Neben Ausstellungen, einem Café und einem Restaurantbetrieb, hat es eine kleine, Amphitheater- artige Freilichtbühne, mit erstaunlich guter Akustik. Dort finden regelmäßig exquisite Konzerte aller musikalischen Stilrichtungen statt.

Unter allen Stilrichtungen gibt es inzwischen zahlreiche experimentelle Gruppen und Einzelpersonen, die sich bestimmte Nischen der elektronischen Musik oder „noise music" gesucht haben. Allen voran wäre der Gitarrist Tesla Manaf zu nennen, der, ursprünglich vom Jazz kommend, unter dem Einfluss der Musik von Stockhausen und Varèse arbeitet. Stark von sundanesischen Quellen, aber auch von „Death Metal" beeinflusst sind Musiker wie Iman Jimbot, Robbi Rusdiana, aber auch Gruppen wie Karinding Attack und Tarawangsa Welas[5].

Ein Sonderfall ist die S*aung Angklung Udjo*, das berühmte Zentrum für *Angklung*-Musik (Schüttelbambusinstrumente). Der inzwischen verstorbene Pak Udjo hatte über Jahrzehnte mit viel Geschick ein richtiges Imperium entwickelt, das seinesgleichen sucht. Aufbauend auf der Idee von *Daeng Sutigna*, das *Angklung*-Instrument westlich diatonisch zu stimmen, begann man vor allem patriotische Lieder und bekannte westliche Musikarrangements („An

der schönen blauen Donau") in monströsen Touristenveranstaltungen zu präsentieren. Der Konzertsaal wurde speziell für diese Zwecke gebaut. Der Erfolg von Pak Udjos Aktivitäten war überwältigend – vor allem auch in finanzieller Hinsicht! Heute führt sein Sohn das einträgliche Geschäft weiter. Ob die Hundertschaften an Schulkindern, die zum Spielen des Angklung angestellt wurden, ebenso davon profitiert haben, sei dahingestellt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es immer wieder verschiedenartigste Aktivitäten gibt, aber nur selten Kontinuität. Mit einigem Geschick und einer guten Portion Glück kann man bei einem Bandung-Aufenthalt verschiedenartige Musikformen – lokale wie auch westliche – erleben. Ein sich selbst erhaltendes Musikleben, eine große Szene, mit entsprechenden Förderungen, Projekten und Zielsetzungen fehlt hingegen[6].
Förderung findet immer noch vor allem durch die Zigarettenindustrie statt (Sampoerna, Djarum, Gudang Garam), die aber nur große Festivals im Bereich Pop, Rock und Jazz (seltener in der Klassik oder der einheimischen Musik) unterstützen. Aber selbst diese Sponsoren geraten in Indonesien aus verständlichen Gründen immer mehr ins Zwielicht.

Trotzdem gibt es innerhalb dieses ganzen „Urwalds von Aktivitäten", die schnell auftauchen und ebenso schnell wieder versinken, ein paar Leuchttürme, von denen abschließend exemplarisch die Rede sein soll.

Die individuellen Leuchttürme

Auch wenn dieser Beitrag die aktuelle Szene beleuchten soll, scheint es angebracht, mit einer Person zu beginnen, die in den 1980er, 1990er Jahren und bis zum frühen Tod im Jahre 2004 das Bandunger Musikleben entscheidend geprägt hatte. Es war Harry Roesli, ein Komponist, Perkussionist und politischer Aktivist, den ich einmal als den Frank Zappa Indonesiens beschrieben habe. Harry Roesli wurde 1951 als Sohn eines Generals und einer Ärztin geboren, ein Hintergrund, der ihn bei seinen späteren systemkritischen Aktivitäten nicht nur einmal vor einer drohenden Inhaftierung bewahrte.

Harry begann bereits in seiner Schulzeit damit, eine Rockband zu gründen. Neben einer stilistischen Offenheit, die ihn auch gerne zu collage-artigen Werken führte, war es vor allem der Schauspieler Remy Sylado, der einen wichtigen Einfluss auf ihn ausübte. Im Laufe der Jahre wurde Harry zu einer Art Kultfigur, deren Einfluss weit über die Grenzen Bandungs hinaus spürbar war. Stilistische Pluralität, politische Kritik und soziales Engagement griffen bei ihm auf eine sehr eigene Art und Weise ineinander und führten zur sogenannten DKSB – Band (*Depot Kreasi Seni Bandung*), eine Art Künstlerkollektiv im großen Anwesen von Harry Roesli.
Viele seiner, ihm regelrecht ergebenen Musikerinnen und Musiker waren tatsächlich einmal Straßenkinder, denen er eine sichere Bleibe ermöglichte und ihnen zugleich ein Lebensziel vermittelte. Die daraus erwach-

senen musikalischen Ergebnisse waren in den meisten Fällen mehr als bemerkenswert. Wie so oft bei solchen charismatischen Personen, brach das ganze Imperium des Harry Roesli quasi zeitgleich mit seinem frühen Tod zusammen. Niemand war in der Lage, dieses komplexe System angemessen zusammenzuhalten. Aber alle Mitwirkenden aus diesem Umfeld sind heute auf unterschiedliche Art und Weise im Musikgeschäft tätig[7].

In der zeitgenössischen Musik haben sich über die letzten Jahre vor allem zwei Personen etabliert und inzwischen international Erfolg gehabt. Zunächst wäre Dody Satyaekagustdiman zu nennen. Der 1961 geborene, älteste Sohn des Hochschullehrers (an ASTI) und sundanesischen Musiktheoretikers Tatang Suryana ist tief in der traditionellen sundanesischen Musik verwurzelt, hatte sich aber immer wieder für neue Entwicklungen interessiert. Nach seiner Ausbildung an SMKI und ASTI Bandung, gelang es ihm, mittels eines DAAD-Stipendiums zwei Jahre in Freiburg bei Mathias Spahlinger zu studieren. Nach seiner Rückkehr ging Dody, der als Dozent immer noch an der ISBI unterrichtet, mit wenigen Getreuen seinen Weg konsequent weiter und gilt heute als einer der profiliertesten Vertreter der neuen sundanesischen Musik.

Die zweite Person ist der 1973 geborene Iwan Gunawan. Auch er begann an der SMKI mit einer traditionellen Ausbildung und galt gleichsam als Lieblingsschüler von Nano S., um auch dessen Erbe weiter zu führen. Nach seinem Wechsel zu UPI Bandung war er unter anderem Student des Autors und zeigte in kurzer Zeit sein außergewöhnliches Talent als Komponist, sundanesischer Musiker, aber auch als Pianist. Iwan ist seit einigen Jahren selbst Dozent an UPI Bandung.



Ensemble Kyai Fatahillah

Sein wichtigster und nachhaltigster Beitrag zur Bandunger Musikszene war jedoch die Gründung des Ensembles *Kyai Fatahillah* im Jahre 1996, der wohl einzigen Gamelangruppe Indonesiens, die perfekt nach westlicher Notation spielen kann. Iwan selbst notiert alle seine Werke akribisch aus und hat sich künstlerisch vor allem durch eine Kombination von Gamelan- und Computerklängen profiliert. Er führt in seinem Ensemble ein strenges Regiment, wie man es nur von westlichen Profi-Ensem-

bles her kennt. Aber der Erfolg rechtfertigt dieses Verhalten, und *Kyai Fatahillah* ist mit seinem Leiter Iwan Gunawan inzwischen weltweit eine der bekanntesten Adressen der neuen Musik Indonesiens.

Nicht unerwähnt bleiben soll eine weitere Konstante im Musikleben Bandungs, weil sie auf eine andere Art und Weise faszi-



Die Salamander Bigband

nierend ist und indirekt mit Deutschland zusammenhängt. Es handelt sich um die *Salamander Bigband* unter der Leitung von Devy Ferdianto. Nach einigen gescheiterten Versuchen in den 1990er Jahren, konnte Devy im Jahre 2006 die Bigband gründen und bis heute ohne wesentliche Besetzungsänderungen erfolgreich leiten. Faszinierend ist dabei, dass es sich sowohl bei Devy (der am ITB und in Braunschweig studiert hat) als auch bei den meisten Musikerinnen und Musikern der Band um engagierte Laien handelt, die sich teilweise seit Jahren in Bands und TV-Shows ein kleines Salär verdienen.

Andere wiederum gehen nichtmusikalischen Berufen nach. Der erste Trompeter, der auch ein bemerkenswerter Solist ist, arbeitet beispielsweise bei der Immigration. Wozu diese Bigband fähig ist, konnte ich selbst drei Jahre hintereinander durch eine fruchtbare Zusammenarbeit erleben. Das Repertoire reicht von traditionellen Standards von Sammy Nestico bis zu anspruchsvollen modernen Stücken von Gordon Goodwin[8].

Die *Salamander Bigband* hat eine große Fangemeinde in Bandung, aber ebenso überregional in ganz Indonesien, denn sie ist in dieser Konstanz einmalig. Es beweist zudem, dass es in Bandung wider Erwarten offensichtlich eine sehr gut informierte Jazzszene gibt. Neben einigen Restaurants, die auch als Jazzclubs agieren, sind es vor allem die privaten Radiosender MARA und KLCBS (der fast ausschließlich Jazzmusik ausstrahlt), die die *Salamander Bigband*, aber auch andere Jazzmusiker unterstützen.

Sicher könnte man noch weitere Leuchttürme vorstellen, wie etwa Elfa Secoria oder Dwiki Dharmawans Fusion-Band *Krakatau*, die 1985 gegründet wurde[9]. Auch die Veranstaltungsreihe TP-Jazz des Hotels Papandayan wäre aktuell erwähnenswert. Die Bandunger Musikszene setzt sich aus einzelnen, von einander unabhängigen Bausteinen zusammen. Und wenn man Glück hat, findet man solch einen Baustein, wenn man sich in dieser lebendigen Stadt aufhält.

Anmerkungen

1 *Die Verlagerung von solchen Clubs in Außenbezirke ist jedoch ein aktueller Trend, der wohl unvermeidlich ist. Der lokale Tourismus seit Ende der 1990er Jahre hat zu einem explosionsartigen Anwachsen nicht nur von Hotels, sondern auch von Restaurants, Cafés und Clubs in diesen Außenbezirken geführt.*

2 *Tarawangsa in Sumedang; Tandjidor an der Nordküste, um zwei Beispiele zu nennen.*

3 *siehe: Jean-Pierre Chazal: Grand Succès pour les Exotiques, in: ARCHIPEL 63 (2002), Seite 109 ff.*

4 *Die jedoch an einigen westjavanischen Orten zu interessanten hybriden Musikformen geführt hat wie beispielsweise Tandjidor und Gamelan Ajeng.*

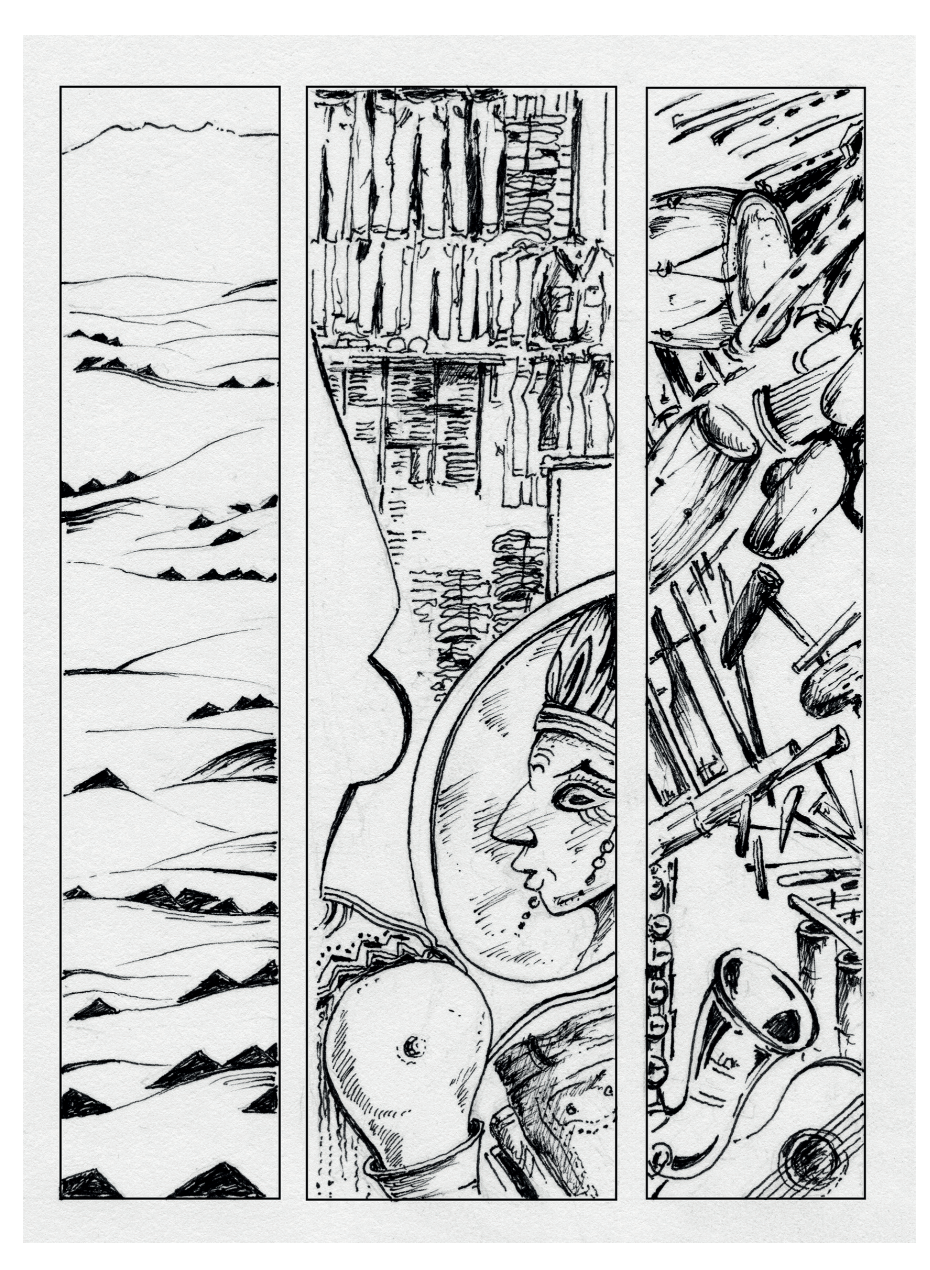
5 *Von all diesen Gruppen/Musikern findet man Videoclips bei youtube.*

6 *Dies ist keine spezielle Situation in Bandung. Es würde letztlich für alle Großstädte außer Yogyakarta und vielleicht Surakarta gelten. Eine komplette Ausnahme ist natürlich Bali, wo Musik bis heute den gesamten Alltag durchdringt. Selbst der überbordende Tourismus hat an den eigenen Aktivitäten der Balinesen nichts geändert, im Gegenteil*

7 *Für genauere und ausführlichere Informationen zu Harry Roesli und Dody Satyaekagustdi man verweise ich auf meine eigene Publikation: Zeitgenössische Musik in Indonesien – Zwischen lokalen Traditionen, nationalen Verpflichtungen und internationalen Einflüssen, Hildesheim 2004.*

8 *Und hat mich persönlich wieder dazu gebracht, eigene Kompositionen für Bigband zu schreiben!*

9 *Ursprünglich war dies die Band des in Jakarta lebenden Jazzpianisten Indra Lesmana, die sich aber auflöste und dann in Bandung unter der Leitung von Dwiki Dharmawan neu formierte.*



Peter Berkenkopf „Stadtimpulse“

Zeichnung

*Beni Setia *Soreang/Bandung*

Besiegte Männer

Soreang, das ist das Bett von *Aki*.[1] Ein altmodisches Eisenbett mit Pfosten für ein pilzbefallenes Moskitonetz, mit einer feuchten Matratze und einem Stapel sich beträchtlich auftürmender Kissen, ohne dass da ein Rollkissen war. Ein nur mit einer 15-Watt-Birne schlecht beleuchtetes Zimmer, so dass die im Schatten liegenden Winkel dunkel sind, mysteriöse Plätze. Und von dort her würden alle Schrecken und Aufregungen auftauchen, um einen zu überrumpeln. Nie besaßen wir eine Decke, so dass ich mit einem Sarong bedeckt schlafen musste; und *Aki*, so nannte ich ebenso wie die ungefähr gleichaltrigen Neffen und Nichten meinen Adoptivvater, schlief offensichtlich auch immer nur mit einem Sarong bedeckt. Um einer vielleicht menschlichen Wärme willen stieg jedoch *Aki* nachts aus unserem Bett und zog zu *Ema*, so nannte ich meine Adoptivmutter, die im Zimmer nebenan schlief.[2] Ein Zimmer, das durch eine aus Bambus geflochtene Trennwand zweigeteilt war, wo man an der Ecke oben ein eckiges Stück freigelegt hatte, um eine 15-Watt-Lampe anzubringen.

Vielleicht gab es da auch ein Radio, ein altmodisches, braunes und schwarzes Radio in viereckiger Form mit einem Profil wie ein Brötchen ohne Belag. Aber ich erinnere mich nicht daran, dass da ein Radio gewesen wäre, dass es Nachrichtensendungen, Geplauder, Hörspiele und Lieder gegeben hätte. Meine Kindheit war nicht in dieser Art elektronisch. Meine Kindheit, das war *Aki*. Meine Kindheit, das war: drinnen liegen, mich dicht ans Bettgitter drängen, den Atem anhalten, während ich zuhörte, wie *Aki* sprach. Er ging verschwenderisch mit seinen vielen Geschichten um. Da waren viele klassische Lieder, die immer auf eine andere Art vorgetragen wurden. Und viele, an die ich mich nicht mehr erinnere. Viele Märchen, die er mit Unterbrechungen und verstärkt durch Liedeinlagen erzählte. Eine mündliche Welt, die im Bett vorgetragen wurde, wenn ich schon am Einschlafen war und bald von nichts mehr wusste. Im Licht von 15 Watt, die nicht ausreichend beleuchteten, was es im Zimmer gab.

In diesem nach sehr ländlicher Weise eingerichteten und aufgeteilten Zimmer wurde einfach alles zur Seite gestellt, an die Wand gehängt, herunterbaumelnd aufgehängt. Oder einfach nur zusammengefaltet oder in den Ecken gestapelt – von *Aki*, einem pensionierten Lehrer, der sich noch an Macht und Ansehen der Lehrer vor dem 2. Weltkrieg erinnern konnte. An die 60er Jahre, kurz vor dem Ausbruch des Aufstands G-30-S/PKI mit seiner Zeit einer ökonomischen Flaute, an das Chaos des Aufstands DI/TII Kartosuwirya, als *Aki* gezwungenermaßen auch an die Reihe kam, bei der scharfen Bewachung in den fernen Bergen, in den Bergen weit drüben dort, mitzumachen.[3]

Eine Praxis der Mündlichkeit mit ausschließlich mündlich weitergegebenen Geschichten. Obwohl viele auch nicht ausschließlich mündlich waren, weil sie aus Sprachlehr- oder Schullesebüchern

stammten. Jahre später fand und las ich tatsächlich selber jene Geschichten in zerfetzten Büchern in einem großen Schrank neben der Reisvorratskammer. Ein Schrank mit schwarzer Politur, der alle möglichen Kleinigkeiten enthielt, dessen zwei oder drei Fächer voll mit wirr durcheinander angehäuften Büchern waren. Da gab es Publikationen des Verlags Balai Pustaka, eine Fortsetzungsreihe, an die ich mich erinnere, war eine Sammlung der Abenteuer von Abunawas in sundanesischer Sprache, da waren soundsoviele Bücher „Unglück bringt Segen" und einige andere, unvollständige Reihen von Fortsetzungsgeschichten. Es gab Bücher über Methoden und Techniken der Landwirtschaft auf Sundanesisch. Es gab ein Hebammenbuch, das von meiner älteren Schwester stammte, die eine Hebammenschule abgebrochen hatte. Es gab sundanesische und indonesische Sprachlehr- und Lesebücher mit Texten, die holländische oder malaiische literarische Werke enthielten, dann Bücher für Lehrerkurse und andere Kleinigkeiten. Eine schriftliche Hinterlassenschaft aus einem oralen Schatz, die bewirkte, dass ich in einer mysteriösen Welt feststak. Anfangs teilte *Aki* alles einzig und allein mündlich mit. Mit tiefer Empathie und kontrollierter Emotion zugleich mit Gesängen, die mich den Atem anhalten und schläfrig werden ließen.

Als kleines Kind wusste ich fürwahr nicht, was das ist: Nacht, nachts herumzustreifen und die Ruhe oder die Ausgelassenheit der Nacht zu genießen. Manchmal blieben wir aber wach und sahen den Mondschein; aber nicht immer verbrachten wir die Momente, in denen es Mondschein gab, so, dass wir dasaßen und auch ich im Hof mit den anderen Kindern spielen durfte. Die Nacht war ein Mysterium. Dunkler Raum, heftiger Wind, kalte Luft, und es konnte sein, dass Geister und Feen zugleich mit wilden Tieren herumschweiften. So ging es vielleicht die ganzen letzten Jahre der Dekade der 1950er. Als *Aki* noch bei stabiler Gesundheit war und er manchmal Tag und Nacht bei den Flüssen herumstreifte, weil es sein Hobby war, zu angeln und mit dem Netz zu fischen.

Es gibt Flüsse genug rings um Soreang. Citarum als Mündung aller Flüsse, Ciwidey nahe bei Soreang und in den Citarum mündend, Cikambuy und was weiß ich noch für welche. Manchmal brach *Aki* nachmittags auf und kam noch vor der Nacht zurück, manchmal brach er nachts auf und kam noch vor dem Morgen zurück und so weiter. Als Behälter für Fische hatte er ein großes Gefäß aus geflochtenem Bambus oder eine Art Sack. Den silbergeschuppten Fischen wurde der Bauch aufgeschnitten und sie wurden à la *dendeng* (kleine Streifen von getrocknetem Fleisch) gewürzt - eine große Spezialität *Emas* -, dann reihte man sie auf einem Präsentierteller auf und ließ sie auf dem Hausdach trocknen. Und gewöhnlich wusch *Aki* sein Netz in einer Abfolge von allzu ehrfürchtigen und nahezu sakralen Bewegungsabläufen. Er hängte es auf, ließ es durchlüften, überprüfte dabei die Maschen, an denen vielleicht Fäden gerissen waren, und flickte es. Zugleich entfernte er Schmutz, der in die Netz-

tasche, deren Maschen dichter und aus dickerem Material waren, gedrungen war. Zugleich überprüfte er den Beschwerer, der aus einer Kette von sehr soliden Zinnringen bestand. Gleichzeitig erzählte er von diesem Fluss, jenem Wasserloch und jenem Stein. Nie erzählte er von Menschen.

Und einmal im Jahr wurden diese Ringe mit dem dazugehörigen Band abgenommen, und das kegelförmige Netzwerk bekam eine frische Farbe und neue Festigkeit dadurch, dass es in einem Blättersud gekocht wurde. Ein Bestandteil dieses Suds war frisches Blut. Warum musste das so sein? *Aki* sprach nie darüber und erzählte es nicht. Vielleicht machte der Blutgeruch, der von dem Netz ausging, wenn es ins Wasser geworfen wurde, die gefangenen Fische ruhig, so dass sie nicht entwischten. Und vielleicht war das der Grund, warum *Aki* ein Netz aus Fadenmaterial einem aus Nylon oder aus Schnüren, was später populär wurde, vorzog. Aber als der gesundheitliche Zustand *Akis* sich schon sehr verschlechtert hatte, konnte er nur noch zahme Goldfische im Teich hinter dem Haus angeln.

Aki erzählte viel und erzählte dauernd, als wollte er seine Erinnerungen an Flussfische, an das Angeln und Fischen mit dem Netz auf mich übertragen. Aber ich hatte nicht genügend Eignung dazu. Ich kümmerte mich nicht genug darum. Meine Freude war es nur, in einem 1 m breiten Bach zu fischen, worin es damals noch genügend *bogo*-, *lele*-Fische und manchmal Goldfische, die aus dem Teich am Bach entkommen waren, gab. Einen Teich 10 x 20 m, einen Garten 10 x 20 m, das gab es damals noch oft in Soreang.

Mein Unbehagen über große Flüsse hatte vielleicht zwei Gründe:
1. Ich war es gewohnt und geübt darin, im Teich hinter dem Haus zu angeln, so brachte ich nicht genug Geduld auf, meine Zeit in den Flussniederungen zu verbringen. 2. Die Neigung von *Aki* und *Ema*, immer von schauerlichen und seltsamen Dingen zu erzählen, die es an verlassenen Plätzen mit großen, dichtverzweigten und -belaubten Bäumen, großen Steinen, an Flusswindungen, Wasserlöchern und Stromschnellen gab. Ja, Fremde wurden immer als Schlächter identifiziert, die Kinder suchten, um sie als Abwehrzauber für Riesenprojekte zu opfern. Das alles machte mir Angst davor, allein zu sein, mich abzusondern, und machte mich unsicher, wenn ich mit fremden Dingen oder Menschen in Berührung kam.

Dann kamen damals gerade die Pestizide auf. Sorglosigkeit oder Heimtücke bewirkten, dass diese Giftstoffe in die Flüsse geschüttet wurden und alles, was darin lebte, einschließlich der Würmer zerfraßen. Sogar im Ciwidey, für mich damals der größte Fluss, waren die Fische und anschließend auch das Süßwasser vergiftet. Die Flüsse versprachen nichts mehr, und deswegen ging ich zu den Reisfeldern.

Soreang war Reisfeld, und Reisfeld war zugleich ein Teich, wo sich Fische und Aale aufhielten und gezüchtet wurden.

Das war ein Abstieg, verglichen mit *Akis* Macht und Tüchtigkeit, der nachts in großen Flüssen watete, bis zur Brust in Wasser eingetaucht, um das Netz auszuwerfen oder in den entlegensten und am wenigsten von irgendwelchen Leuten besuchten Wasserlöchern herumzustochern, um frei lebende Fische, die sehr groß wurden, mit einem korbartigen Netz zu fangen. *Deleg-, jonglong*-Fische waren ein Mythos damals, weil sie sehr selten waren. *Uceng- und tampele*-Fische, kleine Fische in den Gräben der Reisfelder, gab es hingegen schon lange nicht mehr, und das sagte vielleicht zugleich das Aussterben der größeren Fische voraus. Ja! Und ich war nur ein Lebewesen der Reisfelder. Mit einer geflochtenen Leine aus dicker Schnur und mit einem von mir selber aus einem gebogenen Draht gemachten Angelhaken ging ich über die Raine. Die eingekerbten Haken von der Fabrik mochte ich nicht, weil es Probleme gab, wenn man einen Aal loslösen wollte. An den Haken hängte man einen Wurm als Köder und presste ihn mit Daumen und Zeigefinger in jedes Schlammloch. Das war eine langwierige Prozedur und ging über eine Strecke von vielleicht 5 oder 6 km.

Man wartete darauf, dass ein Aal nach dem Köder schnappte, dass dieser hineingezogen wurde, dass dann daran gerissen wurde, damit der Haken ins Aalmaul drang, dann kam die Zeit des langen Hin- und Herziehens. Manchmal kam der Aal frei, manchmal riss die Leine, aber öfter war man erfolgreich. Dann wurde der Aal in die Luft geschleudert und auf den Feldrain geschmettert. Bei diesem Hinschmettern entstand ein bumpsendes Geräusch. Das Hinschmettern, dieses Bumps-Geräusch, auch der Kampf, den Schlamm auszuschöpfen, wenn der Aal frei kam und in den Schlamm des Feldes wegglitt, das war ein unvergleichliches Vergnügen. Enttäuschend war es dann, wenn der Köder wieder weggenommen wurde, ärgerlich, wenn der schlaue Aal wieder und wieder nur den Köder wegfraß.

Das war eine Aufregung, ein Gefühl vielleicht um denselben Preis wie ein Angeln, bei dem man der Bewegung eines Fisches, der am Haken hängt und freikommen will, Herr wird. Vielleicht die gleiche Aufregung und Emotion wie dann, wenn man ein Netz ein- und zusammenzieht mit Fischen, die, gefangen in den Netztaschen, aufbegehren, die an der Oberfläche des Schlammes da in der Tiefe zappeln. Ja! Und die gleiche Wut und der gleiche Zorn, wenn die Leine zum Aalfangen, die wir *urek* nannten, oder wenn die Angelschnur riss. Analog zu dem Freikommen eines großen Fisches, der nur oben ans Netz gerät, aber nicht in der Netztasche gefangen wird. Dieses Sichlosreißen, dieses ganz spezielle Sichlosreißen des Fisches kann man nicht beschreiben und in Worte fassen. Es ist an der Schwelle zum Nichtsagbaren.

Meine Abenteuer waren freilich nur zahm, in den Reisfeldern hinterm Haus, einer Fläche von Feldern, die nicht mehr als als 3 km² umfasste. Ich war in Sicherheit, weil ein Kontakt zum Haus hergestellt und ich von *Ema* oder *Aki* gerufen werden konnte

oder weil man mich auch von einem der Brotfruchtbäume herab beaufsichtigen konnte. Ich blieb diesem Hobby treu, bis ich die landwirtschaftliche Oberschule abschloss, ja noch während meiner Arbeitslosigkeit. Es war ein positives Hobby; denn, wenn wir uns einen Nachmittag in den Feldern herumtrieben, konnten wir 10 bis 15 Aale bekommen, und das war genug für ein Abendessen und ein Frühstück für mich, *Ema* und *Aki*.

Am erfreulichsten war es, wenn ich einen ziemlich großen Fisch bekam, so dick wie der große Zeh, halb so lang wie der Arm eines Erwachsenen. Diese Aale wurden geräuchert, die Gräten wurden herausgelöst und dann wurde der Aal zusammen mit *oncom* (getrockneten Erdnüssen) und einigen speziellen Gewürzen zerstoßen; man gab Wasser dazu und das ergab eine spezielle Art von Brühe, die wir *cobek* nannten. Oder man machte diesen oncom-Aal mit sambal, aber nicht allzu scharf. Das war ein Essen, das *Aki* gerne mochte. Aber am liebsten mochte *Aki* gebackenen *Lele*-Fisch, gekochten und gewürzten *Lele*-Fisch. Es war, als drehte sich alles auf der Welt nur um *Lele*-Fische, als habe die Natur dauernd nur die Gestalt von gekochtem und gewürztem *Lele*. Kann sein, dass ich deswegen *Lele* nicht mochte, ihn auch nicht essen mochte, am allerwenigsten, wenn er auf diese Art gekocht und gewürzt war.

Ich neigte dazu, *Lele*-Fischen auszuweichen. Diese Erinnerung hat sich in meiner Kindheit tief in mich eingegraben; dieser Genuss eines pensionierten Lehrers mit seinem Haushalt in einem agrarischen Milieu, aus dem man bereits den Reichtum an Flora und Fauna zu vertreiben begann. *Lele*-Fische gab damals nur mehr selten in den Flüssen und Teichen von Soreang. Und dabei sind *Lele* in Schlamm lebende Fische, die trockenes Wetter und sauerstoffarmes Wasser aushalten. Da hatte ich nur den einen Wunsch, einem mächtigen Mann, der nicht mehr ins machtvolle Reich der Flüsse zurückkonnte, etwas sehr Seltenes zu überreichen. Einem alten Mann, dessen Flüsse durch Pestizide so sehr verseucht wurden, dass es keine Hoffnung mehr gab, noch irgendetwas aus diesen Flüssen bekommen zu können. Ja! Und Aale mit dem Angelhaken zu fangen, wurde eine Art mystisches Ritual mit dem hohen Ziel, einen großen Aal zu bekommen, damit Ema ihn zu *cobek* oder mit *sambal* zu Aal mit *oncom* kochen konnte.

Aber die Reisfelder übten Verrat. Einige verloren ihre Aalpopulation. Weswegen? Warum? Keine Ahnung. Vielleicht wegen der Verseuchung mit Pestiziden, entweder wegen zu sorgloser Anwendung oder aus Absicht. Und nachts, wenn er Angelhaken zurechtbog, erzählte *Aki* von Reisfeldern, voll von Aalen, *uceng*- und *tampele*-Fischen, von Gräben reich an *lele-, bogo*-Fischen usw. Von Bewässerungsrinnen reich an Fischen und vor allem von Flüssen, die verschiedene Fischarten mit sich führten. „Fische so groß wie ein Fensterladen und wie ein Türflügel!“ sagte er lächelnd und mit träumerischen Augen, weit in die Vergangenheit zurückgewandt.

Vielleicht war das gelogen. Vielleicht hatten ihm das seine Eltern erzählt, als er noch klein war, und sich das aus den Fingern gesaugt. Vielleicht weil man damals in den Flüssen noch sehr leicht Fische so groß wie ein Schenkel oder wie zwei Handflächen eines Erwachsenen, so groß wie ein Baby, bekommen konnte. Ja! Und er wiederholte seine Erzählungen und wiederholte sie immer wieder, wenn ich enttäuscht war, weil nichts angebissen hatte oder gar die Schnur gerissen war. Ich konnte Angelhaken selber machen, indem ich einen Draht aus dem Drahtgerüst eines Reifens anspitzte und ihn dann zu einem „j“ bog und das stumpfe Ende als Halterung für die Schlinge der Leine abplattete, die nur aus zwei Schnüren geflochten war oder nur aus einer Schnur bestand. Ja!

Und wohin waren die Fische und sogar die Reisfelder? Gebäudekomplexe wuchsen an den Straßenrändern in die Reisfelder hinein wie Wassergras von den Feldrainen aus hineinwuchs. Kaum spürbar, aber vorhanden. Allmählich wurden viele kleine Wassergräben, die, wie *Aki* sagte, früher einmal Aalteiche gewesen waren, zu Fundamenten für Häuser. Und obwohl es jetzt, 35 Jahre danach, noch Reisfelder gibt und vielleicht auch weiter geben wird, wenn man außerplanmäßig eine Ringstraße bauen wird, so richten sich die Gebäude der Regionalverwaltung und von *Real Estate* doch nach dem Status von Soreang als einer Bezirkshauptstadt. Ich habe das Gefühl, dass die Tradition des Angelns mit Angelrute und nur mit Leine schon Vergangenheit ist. Der intime Umgang des Menschen mit der Natur, des agrarischen Menschen, der einen festen Wohnsitz hat, aber zur Hälfte auch noch für zusätzlich Fisch, Fleisch und Gemüse herumstreift, geht allmählich zurück und gerät in Vergessenheit. Ich gehöre vielleicht zur letzten Generation dieser Kultur des gemäßigten Herumstreifens und lebe in einer Zeit des Übergangs an dem Punkt, wo die Veränderung schon eingetreten ist. Eine Abstufung von Nuancen, bei der die altertümliche Farbe schon verlorengegangen ist und sich eine Abstufung neuer, völlig moderner Nuancen bildet.

Wenn man das knapp formuliert, bedeutet es: Ich wurde dazu erzogen, ein Angehöriger der Mittelschicht zu werden mit dem Ziel und mit der nötigen Schulausbildung, eine Beamtenlaufbahn wie *Aki* einzuschlagen, und deswegen hielt man mich von der Berührung mit der Landwirtschaft oder der Bauernarbeit fern. Ich wusste nicht, was das ist: das Reisfeld zu hacken, zu düngen, zu jäten usw., obwohl wir an drei, vier Orten Reisfelder hatten. Ich wurde auch von der Viehzucht ferngehalten, die eine Stütze der Landwirtschaft ist, insofern man Ziegen züchtet und weiden lässt oder Gras mit der Sichel abmäht – abgesehen davon, dass wir im Hof Hühner und im Teich Fische hielten, was fast ohne effektive Zuchtanstrengungen betrieben wurde. Aber ich lernte ein Muster der Kultur des Herumstreifens und der Nahrungssuche kennen, das die Art der sesshaften Landwirtschaft, wie sie die Eltern *Akis* betrieben hatten, unterstützte. Eine gedeihliche Art des Bauerndaseins, weil die Reisfelder

damals noch einen Überfluss an Fauna und Flora besaßen.

Fische, Reiher, Wildvögel wie beurem panon oder *hahayaman*, die es schon nicht mehr gibt. Wild wachsendes Gemüse wie *antanan* auf den Rainen oder wie *genjer* in den überreichen Feldern. Außerdem noch Gemüse, das man bewusst auf den Rainen und in den Gärten anpflanzte. So bekam man genügend Gemüse, wenn man nur für 15 oder 20 Minuten ins Reisfeld ging. Wenn man das Feld hackte, konnte das ja überdies bedeuten, dass man auch auf die Jagd nach Aalen ging. Ja! Der Reichtum des Habitats war so groß, dass die Feldarbeit die Möglichkeit zur zusätzlichen Nahrungssuche bot, und diese wurde dann ausbeuterisch gehandhabt. Man jagte nach Aalen und Fischen mit Pottasche, mit Elektrizität. Und dabei war das früher doch nur eine Nebentätigkeit zusätzlich zur Bauernarbeit und zum Reisanbau gewesen. In der Folge wurden die Bauern zu sehr auf den Reisanbau fixiert und das im Übermaß, so dass ich an den entgegengesetzten Rand gedrängt wurde. Aber die Erzählungen *Akis* im Bett über die gewaltigen Auswirkungen des Herumstreifens früher einmal bewirkten, dass ich mich zum Habitat der Reisfelder gerufen fühlte und auf einer anderen Seite stand als die Bauern, die im Übermaß dazu angetrieben waren, die Felderträge zu steigern. Heute hat man diesen Aspekt, im Habitat Reisfeld nach zusätzlicher Nahrung zu suchen, völlig aufgegeben, obwohl es noch Bauern und Arbeit im Reisfeld gibt.

Ich gehöre zur letzten Generation. Ich wurde groß in einer mündlichen Kultur, in vertrautem Umgang mit einem alten Bauern, den man dahingehend modifiziert hatte, dass er zur Mittelschicht gehörte und Beamter wurde. Unglücklicherweise wurde Soreang in äußerlicher Hinsicht zur Stadt, wenn auch vielleicht erst in der zweiten Hälfte der 80er Jahre. Der Regierungsbezirk Bandung wurde zweigeteilt, Soreang, nur 18 km von Bandung entfernt, wurde in den Bezirk Bandung eingemeindet. Es wurde der Beschluss gefasst, dass die Verwaltung jeder eingemeindeten Region ein Regierungszentrum oder eine Bezirkshauptstadt haben müsse, und die Stadt Bandung selbst im Unterschied zum Bezirk Bandung mit Umfeld suchte eine Hauptstadt. Viele Orte kamen in die engere Wahl, ja sogar mit Zustimmung des Agrarministers und des Präsidenten, bevor Soreang dann dazu bestimmt wurde. Heute sind die besten Feldflächen bereits zu einem Areal für Bürogebäude des Bezirks Bandung geworden. Die Straßen wurden verbreitert, und, wo früher nur Fußpfade inmitten der Reisfelder gewesen waren, kann man jetzt mit dem Auto fahren. Die Bewässerungsleitungen vom Fluss Cidiwey werden vielleicht nur als Leitungen fungieren, um den Unrat von den Haushalten wegzuspülen, wenn später die Reisfelder in Gebäudekomplexe usw. umgewandelt werden.

Aber das ist vielleicht etwas, was man nicht verhindern kann, weil ich zur letzten Generation gehöre, die in diese nostalgische Kultur des Herumstreifens zur Nahrungs-

suche eingetaucht war und die man nicht zur Bauernarbeit ausgebildet hat.
Die Generation nach mir, die jetzt 20-jährigen und die Jüngeren, sehen das Reisfeld nicht als Potenzial und als Möglichkeit, sondern nur als Schlamm, der schmutzig macht, und die Blätter der Reispflanzen als etwas Gezacktes, das stechen kann, an, abgesehen davon, dass die Pflanzen einen sehr speziellen heißen Dampf ausströmen. Manchmal sehen sie das Reisfeld nur als ein Feld, um dort Drachen steigen und um die Wette segeln und dort Tauben fliegen zu lassen. Das Reisfeld bedeutet nichts mehr. Die Flüsse bedeuten nichts mehr. Und dabei liefern die Felder nicht nur die aus den Reispflanzen gewonnene Nahrung, sondern auch aus der Flora und Fauna, die dort gedeiht. Außerdem sind die Flüsse doch nicht nur dazu da, dass man dort exkrementiert und seinen Müll hineinwirft, sondern auch zum Baden und dazu, dass man zusätzliche Proteine sucht. Diese Möglichkeiten sind zunichtegemacht, der Reichtum der Flüsse hat abgenommenen, und wann hat all das angefangen?

Von Caruban aus, ungefähr 600 km weiter östlich gelegen, erinnere ich mich an Soreang. Und immer zieht es mich dabei zu jenem Haus mit den Wänden aus Bambusgeflecht, am Rand einer schlammigen Straße, 3 m breit; und genau hinter dem Haus nur Reisfelder mit einem Zaun, der durch hoch aufragende Hibiskusstauden verstärkt wurde. Hinter dem Haus war ein Teich, draußen eine Quelle, ein Badezimmer drinnen. Gegenüber dem Badezimmer befand sich ein Vorratsraum mit einem Zwischenraum zum Essen, der mit Sitzmatten ausgelegt war. Ein großer Esstisch als Tisch für Gäste mit sechs Stühlen genau in der Mitte des Zimmers. Es gab drei Schlafzimmer, zwei im Mittelraum, vom hinteren Raum durch Wand und Tür abgetrennt. Es gab ein Gästezimmer, das durch eine herausnehmbare Bretterwand abgeteilt war, und dann eine Kammer für Gäste, die nie bewohnt wurde. Zu zwei Zeitpunkten wurde diese Bretterwand herausgenommen. Als meine ältere Schwester „bereits“ heiratete und ein Jahr darauf, als ich beschnitten wurde. Das dritte Mal war dann, als *Aki* starb, Mitte der 80er Jahre.

Was ging bei diesen Anlässen vor sich? Vielleicht eine Art agrarischer Ausgelassenheit. Viele Verwandte, viele gute Bekannte und viel Freude. Eine Abwechslung zu der Ruhe und Verlassenheit einer Bezirkshauptstadt, die von Reisfeldern eingeschlossen war und durch Teerstraßen nach Bandung, Banjaran und Pangalengan, Cimahi und Ciwidey belebt wurde. Der einzige Luxus war vielleicht das Eisenbahngleis Ciwidey - Bandung, das vorher noch einen Umweg über Banjaran und Dayeuh Kolot nahm. Die einzige Technologie inmitten alter Autos mit ihrer typischen Karosserie bildeten Kleintransporter und Busse. Es gab viele Pferdefuhrwerke und von anderen Tieren gezogene Wagen und einige Fahrräder und Motorräder. Jeder ging zu Fuß und das dauernd. Abends, frühmorgens, von den Feldern der Hügelketten im Süden und Westen von Soreang. In Gruppen stiegen sie herab mit Bambusfackeln, brachten Gemüse mit zum Verkauf am Morgen und

sie kehrten heim mit Erdöl, Salz, gesalzenen Fischen flaschenweise in irdenen Flaschen. Sie beeilten sich, um sich wieder in ihre Hauptarbeit zu vergraben auf den Hügelfeldern oder vielleicht in den Reisfeldern mit schwer zu bearbeitender Erde in den Einsenkungen der Hügel. Es erstaunt nicht, wenn an den Markttagen, anfänglich einmal alle fünf Tage, dann einmal die Woche, auf dem Markt des Bezirks viel los war. Der Handel nahm zu. Verkäufer von traditioneller Medizin und Wanderzauberer kamen. Und die Leute strömten zusammen, nur um zuzuschauen und sich einen Imbiss auf dem Markt zu kaufen.

Das war etwas Ungewöhnliches, etwas, was inmitten eines sehr spezifisch agrarischen Terrains aufrüttelte. Ich erinnere mich, ich ging im Stadtzentrum zur Schule. Und was Stadtzentrum genannt wurde, das war nicht Markt und Ladengebiet zusammen mit einer freien Feldfläche. Nein. Das Stadtzentrum war nur ein abfallender und unebener Platz, um den herum das Bezirksamt, das Postgebäude und das Büro des Militärs im Süden standen. Dahinter standen zwei Gefängniszellen, unter einem Dach vereint, ein verwunschener Ort, den die Kinder mieden. Im Westen waren meine Schule und die Polizeiwache. Im Norden das Krankenhaus und eine weitere Schule und im Osten die Moschee, ein *pesantren* und das Büro für religiöse Angelegenheiten.[4] An jeder Ecke des Platzes stand ein Waringinbaum. Zu meiner Zeit waren die zwei Waringinbäume an der westlichen Seite der Aufenthaltsort der Hausierer mit Tragstangen, die Näschereien zum Verkauf an die Grundschulkinder anboten. Die Pausenzeiten in der Schule waren Zeiten zum Spielen. Man nahm einen Fußball und spielte irgendwo auf einer der mit Gras bewachsenen Flächen auf diesem Platz. Und nachmittags spielten die erwachsenen Männer dort Fußball und einmal die Woche jeweils sonntags gab es ein Freundschaftsspiel mit Teams von außerhalb der Stadt.

Das war Soreang zur Zeit meiner Kindheit. Das Gras auf dem Platz verdorrte manchmal, und morgens, kurz bevor es klingelte, saßen wir dort im Kreis, häuften das trockene Gras an, um es wie bei einem Lagerfeuer zu verbrennen. Was wir da machten, war etwas Gefährliches. Das war eine Dreistigkeit und ein wagemutiges Abenteuer inmitten der Ruhe einer sehr agrarischen Bezirkshauptstadt. Die Hügel ragten nicht mehr als 200 m über den Meeresspiegel heraus, den man sehen konnte, blau, fern, verwunschen und Angst einflößend. Dorthin: das war manchmal ein Abenteuer, wie sich heute die Kinder ein Abenteuer im Himalaya oder in den Alpen vorstellen. Wir waren beschränkt wie Frösche unter einer halben Kokosnusschale. Die Zeit der Unruhe wegen des Aufstands der PKI wurde uns nur dadurch angezeigt, dass es viele *drumband*-Trupps gab und danach durch die Männer und Frauen, die in der vollgepfropften Polizeiwache und im Büro des Militärs inhaftiert waren und die sich jeden Morgen in Reihen aufstellen und im Hof in der Sonne stehen mussten.

Wenn wir zuschauten, vertrieben uns die Polizisten und Soldaten. Auch die Lehrer befahlen uns, uns von dort fernzuhalten. Ich verstand nicht, warum das so sein musste. Vielleicht wurden wir erzogen, nicht untätig zu sein und nicht durch Neugier und Wissbegierde lästig zu sein. Vielleicht wurden wir auch dazu angeleitet, sie nicht zu beschämen. Denn, wer und was sie waren, das wurde nicht zum Problem. Das war nur ein seltsamer Schnörkel, nicht wahrgenommen von meinem kindlichen Alter und vor allem von meiner Ruhe, der ruhigen Zeit, die ich nach der Schule nur damit verbrachte, mich in den Reisfeldern herumzutreiben und Aale zu fischen. Ich bin ein Kind der Reisfelder und ich wuchs auf zusammen mit den Reisfeldern, obwohl man mich von der Möglichkeit, Bauer zu werden, fernhielt. Mein Körper roch nach Schlamm, meine Füße waren dick mit Schlamm verklebt und überallhin ging ich barfuß wie die Bauern auch.

Vielleicht ging ich barfuß, weil alle meine Schulgefährten in der Grundschule keine Sandalen und keine Schuhe trugen. Nur das Kind des Leiters eines Regierungsbezirks in meiner Klasse trug Schuhe, die es fremd erscheinen ließen und bewirkten, dass es wie ein Lehrer geachtet wurde. Seltsamerweise konnten wir miteinander vertraut werden und deswegen wagte ich mich auf den immer leeren Gefängnishof hinter dem Büro des Militärs und spielte auf der Terrasse vorm Sitz des Distriktoberhaupts. Zu dieser Zeit gab es das Amt eines Distriktoberhaupts (*wedana*) schon nicht mehr, nur einen Leiter eines Regierungsbezirks (*camat*). Ich war erstaunt über die Amtsgebäude nach holländischer Konstruktion, völlig solide und massiv. Da gab es keine Stelle, um nach drinnen oder draußen zu schlüpfen. Das alles war bedrohlich für ein von der Landwirtschaft geprägtes Kind, das der Natur und den Geschöpfen die Tür öffnet.

Schuhe und Sandalen lernte ich erst in der SMP kennen, weil sie dort neben der Schuluniform Pflicht waren. Auch Füllfederhalter lernte ich damals kennen. Betrübnis entstand, als man mich zwang, mit Tinte zu schreiben, weil man die Seite eines Hefts nur einmal beschreiben und einen Fehler nicht auslöschen konnte. Ja! Und Füller, das war jetzt ein Luxus, nachdem ich vorher nur mit Bleistift und vielen Radierern herumgemacht hatte. Eine realistische und faktische Bedingung, die ich als etwas Notwendiges erlebt hatte, sollte plötzlich als Armut gelten. Jetzt hieß es: Schuhe. Schuluniform, immer sauber und immer glatt gebürstet.

Und ich entsprach nicht immer diesem Ideal. Tinte, die teurer war als Bleistifte, viele Bücher und Notizbücher. Eine Prüfung bedeutete, eine Seite aus dem Heft herauszureißen. Alles ganz leicht und einfach. Weit entfernt von einer pingeligen Haltung sparte ich die Kleidung auf, wenn es eine bequemere, billigere und hässlichere gab, die noch gebraucht werden konnte. Ich neigte auch zu der Haltung, alles zu vergessen – außer dem Herumstreifen, um zusätzliches Essen zu suchen. Möglicherweise war das dann das Tor, das mich fing und

Eigenschaften, Einstellung und Philosophie eines agrarischen Herumstreifens von mir abwusch. Außerhalb des Hauses zu leben – abgesehen von Herumstreifen, – der intime Umgang mit den Reisfeldern und ihrem Habitat, auch wenn man kein Bauer war: das nahm, was Zeit und Intensität angeht, ab. Ich wurde aufgesaugt vom Betrieb der Bezirksstadt. Kino. Radio und Songs, damals von The Beatles, The Bee Gees usw. grassierten zugleich mit einer Entfesselung der Kommunikation via Radio, der ein *boom* von Sendestationen folgte. Wo waren die Reisfelder?

Aber die Reisfelder riefen mich immer. Wenn ich wütend über das Ergebnis der Klassenarbeit war, wenn ich über die Freunde enttäuscht war, wenn ich nicht wusste, was ich machen sollte, dann kehrte ich immer zu den Reisfeldern zurück. Streifte von einem Rain zum andern, wenn die Pflanzen schon Ähren trugen und die Blätter schon hart und gelb wurden, hatte meinen Genuss am Dahinfegen des Winds, an den kleinen erschrockenen Vögeln, den Bändern zur Abschreckung, den Vogelscheuchen, den Grotten und den Wasserleitungen, die von sauberem Wasser übersprudelten. Oder es kam die Zeit, wenn neue Pflanzen kurz vor der zweiten Düngung gesteckt wurden, wenn die Wurzelstöcke der Pflanzen schon üppig und dicht standen und den Schlamm des Feldes überdeckten. Bis ich dann wieder wie früher mit Angelschnur und dem Sammler-Instinkt herumwandern konnte, den mir, ohne dass mir das bewusst war, *Aki* eingeflößt und in mir genährt hatte. Reisfeld und nur Reisfeld konnte mich beruhigen. Unglücklicherweise waren es nur die Felder hinterm Haus, die ich, indem ich in sie eindrang und, wenn ich zurückkam, als mein Zuhause bezeichnen konnte, ferner die dichtbelaubten Brotfrucht-, Rambutan- und hoch aufragenden *dadap*-Bäume.

Das waren ein Anker und ein Tau, die mir Erleichterung verschafften und mich wieder nach Hause zogen. Wie eine sehr feine Angelschnur, die Fisch aus einem ungebändigten Fluss zieht, ihn dann in eine Bambusreuse setzt und dann in einen Teich mit warmem Wasser. Ein Teich mit einer Nahrungsreserve, die bei weitem nicht ausreichte und durch herumstreifendes Nahrungssammeln vervollständigt werden musste. Früher war es *Aki*, der auf die Nahrungssuche ging, dann ich. Eine Tätigkeit, die sich, in Worte gefasst, groß anhört, die aber in der Praxis sehr schlicht war. Man nahm nur einen kleinen Bambusbehälter mit, der manchmal hierhin und dorthin schwenkte und dann unter den starken Halmen von *si liat* – Gras den Aal aufnahm, ferner die Leine mit dem Angelhaken und *talas*- oder *waru*-Blätter für einen Behälter für die Würmer und Kaulquappen, wenn der Reis schon seit drei Wochen gesetzt worden war. Eine schlichte Unternehmung, für die man als Kapital nur eine biegsame Hüfte, einen Kopf, der die Sonnenhitze aushalten kann, und Geduld beim Herumstreifen brauchte. Aber man konnte sich auch poetische Momente davon versprechen. Auf dem sehr niederen Rain eines Felds sitzen,

die Beine baumeln lassen und das Haus im weichen Himmel nach dem Nachmittagsgebet beobachten. Ein sanfter Wind, ein sirrend-surrendes Geräusch an den Bambusstöcken und dann eine Handlungsfreiheit, als inspirierte sie mich, uns, die starken Sammler, die Nahrung suchten und so müde geworden waren, dass sie die ganze Nacht fest schliefen.

Und das war Soreang. Eine Ansammlung von Reisfeldern mit schmalen Terrassierungen an den Abhängen zur Mündung des Flusses Citarum hin und ein altes Bett im trüben Licht einer 15-Watt-Birne, wo *Aki* all seinen Erfahrungsschatz als einmal mächtiger Sammler in Soreang ausbreitet. Heute liegt das alles verdeckt hinter Häusern, Markt, Ladengegend, Büros, Schule, Radio, Zeitung und all den neuesten Errungenschaften der Technologie. Obwohl sie jetzt gesiegt haben mit den neuesten Errungenschaften wie Fernsehen, Video, Karaoke, Computer, Bar-Pubs, Diskotheken usw., sind wir nie wirklich ganz begraben worden. Ich bin ein Teil von ihnen, die lebend begraben wurden und begraben sind und die als Zombies herumirren, um die Städter und andere Gebildete dieser Zeit an eine andere Lebensweise zu erinnern.

Dabei habe ich es nur zum Sammler und zu einem Hobby-Sammler gebracht und nie in den Hügel- oder Reisfeldern wie einige andere Gefährten echte Landwirtschaft betrieben. Und vielleicht gehöre ich zur letzten Generation, die noch vom Geist Soreangs, das zur Veränderung gezwungen wurde, erzogen worden ist. Und dabei wäre Soreang in Wirklichkeit gern seiner agrarischen Anlage treu geblieben. Dem Ethos der Landwirtschaft und dem Ethos des Sammelns, das für einige Leute völlig veraltet ist, weil es die so zahlreich herumwimmelnden Menschen in Soreang nicht ernähren kann. So kam es, dass Soreang kein Habitat mehr ist, wo man zusammen lebt und gedeiht, sondern nur ein Ort zum Wohnen, nur eine Satellitenstadt Bandungs und ein Handelsplatz. Soreang hat sich verändert, und diese Veränderung merke ich. Nicht daran, dass Flora und Fauna im Habitat Reisfeld, die Soreang kennzeichneten, immer ärmer geworden sind, sondern ganz deutlich daran, dass immer weniger Angehörige der jungen Generation das Hobby haben, herumzustreifen und Nahrung zu suchen – außer in kommerziellen Teichen zum Angeln, was ja bedeutet, dass sie einfach nur lebende Fische kaufen. Auch sind die Bauern und Landarbeiter immer weniger geworden.

Und vielleicht spürt Soreang selbst schon die Tragweite dieser Veränderung, d.h. dass das Ethos der Landwirtschaft und des Sammelns immer seltener geworden ist. Und vielleicht ist Soreang jetzt schon Erde in einem flachen Grab geworden, ist sein Geist zurück zum mystischen Schatz des Universums, wo alles in der ersten Schöpfung seinen Anfang genommen hat und, wo einmal Soreang war, ist jetzt nur eine völlig westliche, moderne Stadt übrig geblieben. Die Stadt nur mehr in meiner Vorstellung ist jetzt ein *paradise lost* für mich geworden – was ich meiner Frau, einer Städterin durch und durch, die in Surabaya

geboren wurde und dort aufgewachsen ist,
nicht vermitteln kann und ebensowenig
meinem Kind, das indirekt durch meinen
Beruf als Autor sozialisiert worden ist,
völlig städtisch und kosmopolitisch.

Soreang, das ist deswegen *Akis* Bett, Akis
Gestalt, das sind Akis Erzählungen über
die Freude an der herumschweifenden
Nahrungssuche, und das sind die Reisfel-
der, die Hügel, die Täler und die Flüsse, wo
ich zum allerletzten Mal die Arbeit und das
Hobby der Sammler betrieben habe.

Anmerkungen

1 *Aki*: Großvater (im Sundanesischen und Javanischen)
2 *Ema*: Mutter
3 Aufstand DI/TII Kartosuwirya: Gruppe von Aufständischen gegen die Zentralregierung, die auf Java operierte
4 *pesantren*: muslimisches Internat

Quelle

Beni Setia: Lelaki yang Kalah. In: Eka Budianta (1993)(ed.): Mengenang Bumi Kelahiran. Jakarta: Puspa Swara, 18 – 41.

Übersetzung Michael Groß

Sabine Müller

Komunitas Taboo in Bandung – Lernen für alle

Bandung bietet für den Musik-, Theater- und Literaturliebhaber nicht nur eine Palette von institutionellen Kultureinrichtungen mit ihren unterschiedlichsten öffentlichen Aufführungen wie die Kunsthochschulen, die ansässigen internationalen Kulturinstitute Goethe-Institut, CCF oder British Council, oder die etablierten Musik- und Theaterbühnen. Die sundanesische Provinzhauptstadt ist darüber hinaus auch Heimat einer Vielzahl alternativer Kunst- und Kulturstätten wie Galerien, Lesehäuser (*Taman Baca, Rumah Baca* usw.) und Open Air- und Underground-Bühnen von gut vernetzten Komunitas oder Gemeinschaften, die in Eigenregie und äußerst engagiert organisiert sind und ein wachsendes Publikum ansprechen.

Als ich im Oktober 2002 nach Bandung zog, um als Sprachdozentin an der Politeknik Cimahi in Bandungs Nachbarstadt zu arbeiten, hatte ich mir vorgenommen, mich ins kulturelle Leben der Stadt zu stürzen. Ich hätte aber mit Sicherheit die meisten Perlen nicht entdeckt, wenn ich auf eigene Faust losgezogen wäre. Ich hatte das Glück, Dewi Noviami, kurz Novi genannt, Jahre zuvor in Deutschland kennengelernt zu haben. Sie hatte vier Jahre als Indonesisch-Lektorin an der Uni in Bonn gearbeitet und lebte seit etwa einem Jahr wieder in ihrer Heimatstadt Bandung. Wir teilten nicht nur ähnliche Interessen was etwa das Theater angeht, sondern auch eine Vorliebe für alternative Kultur. Sie nahm mich mit zu Aufführungen der lebhaften Off-Theaterszene der Stadt, stellte mir Schauspieler, Regisseure und Künstler vor, und ihr konnte ich auch die „dümmsten Fragen" zu Akteuren, zu Stücken und ihren Hintergründen stellen. Häufig war Sundanesisch die Sprache der Wahl bei Diskussionsveranstaltungen, Lesungen oder Theateraufführungen und als gebürtige Bandungerin übersetzte Novi geduldig oder fasste zusammen, um was es auf der Bühne ging.

Im Babakan Siliwangi, einer grünen Oase im Herzen der Stadt, unweit der Jalan Cihamplas – oder der Jeansstraße – lebten und arbeiteten zu der Zeit einige Künstler. Dort kamen mehrmals wöchentlich Studierende, Journalisten, andere Künstler und Interessierte zusammen und diskutierten über gesellschaftliche Themen, probten Theaterstücke, machten Musik oder zeigten Filme. Dort lernte ich unter anderem den Künstler Tisna Sanjaya, der in Bandungs Partnerstadt Braunschweig studiert hatte und nun an der ITB lehrte, oder den Performance-Künstler und Maler Rahmat Jabaril kennen. Rahmat engagierte sich bereits seit langem als Künstler auch für alternative Bildungsprojekte – er plante und führte kreative Workshops für Kinder und Jugendliche durch und führte diese damit an künstlerische Themen heran. In Indonesien besteht Schulpflicht, obgleich diese finanziell schwache Familien vor teilweise erhebliche Herausforderungen stellt. Zwar dürfen seit den 1970er Jahren für staatliche Grundschulen keine Gebühren erhoben werden, aber Schuluniformen, Bücher oder die Teilnahme an schulischen Veranstaltungen müssen aus der eigenen

Tasche bezahlt werden. So besucht trotz der allgemein geltenden Schulpflicht ein gewisser Prozentsatz an Kindern in Indonesien keine Schule. Beim Besuch staatlicher Schulen stellt man nicht selten fest, dass hier und dort bauliche Maßnahmen längst überfällig sind, die Klassen sind überfüllt und auch manche Lehrkraft geht häufig noch einem weiteren Job nach, um ihr Gehalt aufzubessern.

Für viele sozial engagierte Kulturschaffende in Bandung und im ganzen Land steht fest, dass hier mit Angeboten aus der Bevölkerung bzw. den eigenen Reihen ausgeholfen werden muss. Auch Rahmat und seine Frau Ika Ismurdiawati, Kunsthistorikern aus Surabaya und ebenfalls ITB-Dozentin, waren davon überzeugt, dass Kinder und Jugendliche einen interessanteren und effektiveren Zugang zu den üblichen Schulfächern Mathematik, Indonesisch oder Physik bekämen, wenn das Lernen um künstlerische Praktiken wie Malen, Musizieren oder Bildhauern, aber auch über gemeinsame Wanderungen in der Natur, ergänzt werden würden, und dass sich ein solches Angebot insbesondere an finanziell benachteiligte Familien richten sollte. Gemeinsam entschlossen wir drei uns, in der Regenzeit 2003 ein gemeinsames Haus zu suchen, in dem wir nicht nur leben wollten, sondern in dem es darüber hinaus auch Räumlichkeiten gab, in dem sich ein Klassenzimmer und eine Stadtteilbibliothek einrichten ließen.



Das Suchen nach einem solchen Haus gestaltete sich ähnlich mühsam wie in Köln, da auch in der Millionenmetropole Bandung bezahlbarer Wohnraum immer knapper wird. So wurde mit unzähligen Angkots durch die zunehmend verstopften Straßen der Stadt gefahren und nach geeigneten zu vermietenden Häusern gesucht. War ein Haus ins Auge gefasst, musste mit dem Imam vor Ort und dem Pak RT gesprochen werden. Von Anfang an wollten wir die Autoritäten im Viertel nicht nur über unser Vorhaben der Gründung einer „Stadtteilbibliothek und alternativen Bildungsstätte“ informieren, sondern auch miteinbeziehen; denn unsere Arbeit würde sicher wenig Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie seitens der Nachbarn und der lokalen Autoritäten nicht akzeptiert worden wäre.

In Dago Pojok im Norden Bandungs wurden wir schließlich fündig: ein Haus mit drei Zimmern, einer Küche und einem Vorplatz sowie einem geräumigen Vorderzimmer mit großem Fenster; es war einfach, dafür relativ günstig und es lag inmitten eines Kampungs, gleich an einer unbefestigten Straße, in der viele Familien mit Kindern lebten; es gab

einige Moscheen, etliche Warungs und ein paar freie, unbebaute Flächen – kurz, es war bestens geeignet. Wir bekamen das Haus und viel Zuspruch seitens der Vermieter und der Entscheidungsträger vor Ort. Das Haus befand sich unweit des Dago Teehauses, war das Wetter klar, konnte man bis hinunter ins Stadtzentrum und zu den dahinter liegenden Bergen sehen, weiter nördlich ragte der Tangkuban Perahu in die Wolken und weiter westlich befanden sich Reisterrassen, ein Wasserfall und eine Reihe von Fischteichen.



Ab dem zweiten Tag nach unserem Einzug ins Haus begannen wir mit der Ausarbeitung unseres „Lehr"-Angebots, das sich an die schulpflichtigen Kinder aus der Nachbarschaft richten sollte: Es sollte außerschulischen Unterricht unter anderem in den Fächern indonesische Literatur, Theaterspielen, Sundanesisch, Deutsch und Englisch sowie Nachhilfe in Mathematik, Physik und Indonesisch geben. Bereits im Vorfeld hatten uns Lehramtsstudenten, etwa der hiesigen Pädagogischen Hochschule, der UNPAD und der ITB, sowie befreundete Kulturschaffende, Journalisten und Autoren ihre Bereitschaft erklärt, als Lehrkräfte zu fungieren und uns bei der Organisation zu unterstützen. Ein Stundenplan wurde ausgearbeitet, der sich danach richtete, an welchen Tagen und Uhrzeiten unsere freiwilligen Lehrer und Lehrerinnen, eingeschlossen wir selbst, regelmäßig und verbindlich den Unterricht übernehmen konnten. Der Unterricht sollte jeweils in kleinen Gruppen für maximal 15 Kinder stattfinden. Für schulpflichtige Kinder ging der Unterricht natürlich erst am Nachmittag los, während jüngere Kinder bereits zum spielerischen Lernen am Vormittag betreut werden konnten. Das Lernmaterial wie Stifte, Papier, Kleber, bunte Karten, eine Tafel, Kreiden etc. besorgten wir mithilfe von Spenden, die wir etwa von Fördervereinen von Universitäten, Buchläden (Gramedia) und Privatpersonen erhalten hatten.

Nach einer Woche richteten wir ein *Bakar Ikan* als Einstand auf einem unbebauten, freien Feld unweit unseres Hauses aus, zu dem wir alle Nachbarn einluden. Bei dieser Gelegenheit wollten wir uns und auch unser Angebot vorstellen. Die Fische kamen angelfrisch aus dem

Teich unseres Nachbarn, einige Nachbarn steuerten Grillroste und Kohle sowie jede Menge köstliche Speisen bei. Außerdem zeigten wir den Film *Surat untuk Bidadari* von Garin Nugroho auf einer zwischen zwei Palmen aufgespannten Leinwand unter freiem Himmel. Der Abend wurde, wie erwartet, sehr lang, die Nachbarn, aber auch der Imam und der Dorfvorsteher sprachen uns ihr Wohlwollen aus. Unaufgefordert und ohne dass wir es in Auftrag gegeben hatte, tauchten immer mehr Speisen auf und es gab das in Bandung unvermeidliche Bandrek zu trinken.

Einige Tage später sollte der erste Unterrichtstag stattfinden, als „Teststunden" hatten „Kreatives Lernen mit Malen" anberaumt, bei dem wir die Kinder kennenlernen und einen ersten Eindruck von deren Bedarf erhalten wollten. In wenigen Minuten war das Haus voll mit Kindern. Der Andrang war so stark, dass wir uns für das Schnupperangebot schließlich entschieden, die Kinder in drei Gruppen aufzuteilen: eine Gruppe malte draußen vor dem Haus und eine im Vorderraum im Haus und eine dritte in der Garage, die fortan ebenfalls für Unterrichtsstunden genutzt werden sollte. Aus Rahmats geräumigem Atelier, das er darin einrichten wollte, wurde nichts.

An Sonntagen boten wir Spaziergänge durch die nahe gelegenen Reisfelder an; der befreundete Botaniker Ion S. erklärte den teilnehmenden Kindern, welche Pflanzen am Rande der Felder wuchsen und welchen Nutzen sie hatten. Im Anschluss an den Tag malten die Kinder ihre Erlebnisse auf. Eine Englischlehrerin forderte die Kinder auf, ihre Bilder mit englischen Vokabeln zu bezeichnen, *„a tree", „a paddy", „children", „sun", „sky"*... Je nach Alter der Kinder und je nach ihren Englischkenntnissen antworten sie, ergänzten die gehörten Wörter der anderen im eigenen Wortschatz und stellten Bezüge zu den Motiven auf ihren Bildern her. So blieben die Vokabeln besser im Gedächtnis haften und das Lernen machte allen großen Spaß. Unser Angebot stieß nicht nur am Anfang auf großes Interesse, sondern hielt ungebrochen an und bekam ein treues Publikum, das selbst aktiv bei Veranstaltungen mithalf und Anregungen gab. Ein Kecapi-Lehrer aus der direkten Nachbarschaft gab Unterricht für Jugendliche, in meiner Deutschklasse lernten zehn junge Erwachsene zwei Jahre lang mit mir zusammen zwei Mal die Woche, zwei davon schlossen später an der UNPAD ihr Deutschstudium erfolgreich ab.

Der Name unserer *Komunitas* kam wohl eher durch einen Zufall zustande. Am Abend unseres Einzugs sagte Ika, dass es für sie ein Tabu sei, nicht zu lernen. Sie und insbesondere Rahmat übernahmen die formellen Angelegenheiten unserer Komunitas und meldeten sie unter dem Namen „*Komunitas Taboo*" als gemeinnützige Organisation an.

In Indonesien wird gelesen

Für Familien, denen wenige finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, führten wir eine Art Patenschaftssystem ein. Freunde, Bekannte und Interessierte konnten über eine regelmäßige Geldspende die Patenschaft über ein Schulkind übernehmen. Die Idee dahinter: Das Geld würde über uns unmittelbar an die Schule überwiesen werden und das „Patenkind“ könnte zur Schule gehen, ohne dass die Eltern sich Gedanken machen mussten, wie das Schulgeld oder weitere anfallende Kosten im Zusammenhang mit dem schulischen Unterricht zu bezahlen waren.

Nach einem Jahr pflegten wir dreißig Schulkinderpatenschaften. Meine Freunde in Deutschland oder Bekannte in Indonesien zahlten monatliche Beiträge, wobei ein Betrag von etwa 20,00 Euro (einmal Kino und Imbiss in Köln) ausreichte, um das Schulgeld für den Besuch einer Mittelschule im Monat komplett zu decken.



Die erste von bis heute zahlreichen Kunstausstellungen mit Werken der Kinder fand bereits nach fünf Monaten im Ausstellungssaal des Dago Teahouse statt. Es folgten öffentliche Mal- und Musikwettbewerbe, Theateraufführungen mit Schauspielern aller Altersstufen, Puppenspiele, bei denen die Puppen zuvor aus Holzresten gebastelt worden waren, Schattenspieldarbietungen sowie Musikfestivals und Straßenfeste in Dago Pojok. Bei allen Aktivitäten halfen Eltern und Nachbarn aktiv mit und leisteten Beiträge in Form von Kinderbeaufsichtigungen, *Katering*, Auf- und Abbau und vieles mehr.

Ebenfalls etwa nach einem Jahr richteten wir eine Stadtteilbibliothek ein. Über das Angebot der Deutschen Botschaft in Jakarta, die auf Antrag Mittel für sogenannte Kleinstprojekte zur Verfügung stellte, erhielten wir rund 8000,00 Euro, um Bücher zu kaufen und Regale vom Schreiner in unserer Straße anfertigen zu lassen.
Die Bücher kauften wir bei Toko Buku Ultimus, einem Buchladen im Süden der Stadt,

dessen Sortiment stark an gesellschaftlich-politischen Themen orientiert ist und neben Belletristik eine Vielzahl an Sachbüchern anbietet. Das Buchladenkollektiv führt regelmäßige Lesungen und Diskussionsveranstaltungen durch und gründete darüber hinaus auch einen Verlag. Die Mitglieder machten uns ein Sonderangebot für den Kauf der Bücher und spendeten außerdem etliche Titel aus ihrem Sortiment sowie Lernmaterial. Die rund 2000 Bücher, die wir zunächst auf diese Weise erstanden, banden wir mit der Hilfe von Freiwilligen in Schutzumschläge ein und katalogisierten sie. Unsere Stadtteilbibliothek sollte eine Präsenzbibliothek sein, in der man sich die Bücher nicht ausleihen, sondern in erster Linie vor Ort lesen können sollte. In manchen Fällen konnten sich etwa ältere Schüler Sachbücher oder Nachschlagewerke mit einer Ausleihkarte ausleihen. Für die ganz Kleinen gab es eine Reihe von Kinderbüchern, die sie ebenfalls für eine gewisse Dauer mit nach Hause nehmen konnten. Natürlich war auch dieses Angebot absolut kostenfrei.

Freiwillige Helfer bastelten Ausleihkarten und erstellten einen Plan, nach dem sie in der Bibliothek „Dienst“ taten und dafür sorgten, dass die Kinder an die Bücher gelangen konnten und beaufsichtigt wurden. Musste ein Kind auf kleinere Geschwister aufpassen, konnten diese im Raum der Bibliothek oder vor dem Haus spielen oder malen. Einen großen Vorrat an Malstiften, Papier und Bastelmaterial kauften wir ebenfalls mithilfe des Fördergeldes für Kleinstprojekte ein. Außerhalb des Unterrichts war nun auch immer eine Gruppe von Kindern bei uns, die ihre Freizeit bei uns verbrachten. Kurz und gut: Es gab wohl keinen Tag, an dem im Hause Dago Pojok Nummer 265b nicht gelernt, gelesen, gemalt, gesungen oder gespielt wurde. Hin und wieder zeigten wir Filme unter freiem Himmel, oder es fanden Konzerte statt, wie etwa die der Punkband Punklung, die mit ihren traditionellen Schüttelbambusinstrumenten Punkmusik machten.

Nach und nach fanden auch immer mehr Erwachsene Gefallen an unseren Aktivitäten und am Mitmachen. Vor allem Frauen zeigten anfänglich Interesse, sich aktiv zu engagieren und boten ihrerseits Kurse etwa im Weben oder Kochen von sundanesischen Spezialitäten an. Viele der freiwilligen Helfer brachten neue Ideen ein: Das Thema Nachhaltigkeit hielt Einzug in Dago Pojok und gemeinsame, den ganzen Kampung miteinbeziehende Aktionen in Mülltrennung, Müllverwertung, Verwertung von gebrauchten Gegenständen, Abdeckungen der offenen Kanalsysteme, Urban Gardening und vieles mehr fanden statt.

2005 zog ich nach Jakarta, um in der Programmabteilung des Goethe-Instituts zu arbeiten, und kam nur mehr noch alle zwei Wochen an den Wochenenden nach Bandung. Mein Deutschunterricht lief nun als Blockseminar über zwei Tage weiter. Inzwischen hatten Rahmat und Ika über eine Spende drei Computer speziell für Kinder bekommen können, es gab nun sogar WLAN, und ein IT-Student gab Computer-Kurse für Kinder und interessierte Erwachsene.

Rahmat stellte das Konzept auf Anfragen auch in anderen Stadtteilen Bandungs vor, die lokale Presse berichtete über die Aktivitäten und sorgte dafür, dass die *Komunitas Taboo* über Dago Pojok hinaus bei Pak RTs und anderen Autoritäten in den Vierteln bekannt gemacht wurde. Nachdem ich Anfang 2007 zurück nach Köln gezogen war und Komunitas Taboo erst 2009 wieder einmal für länger besuchte, hatten Rahmat und Co. bereits in fünf anderen Stadtteilen ähnliche Workshops und Unterrichtsprogramme wie in Dago Pojok ausgerichtet.

So wie die *Komunitas Taboo* existieren eine Vielzahl von Gemeinschaften in Bandung und andernorts in Indonesien. Mit unterschiedlichen Schwerpunkten engagieren sie sich – ehrenamtlich und zeitintensiv - für Bildungsangebote für Kinder oder Erwachsene, Leseförderung, Kunst, Musik und vieles mehr und sind enorm gut vernetzt. Dass die Gemeinschaften zum Teil über eine enorme Reichweite verfügen und ihr Engagement auch in anderen Teilen des Landes auf vielfältige Weise einsetzen, zeigt auch die Arbeit der Leute von Komunitas Taboo: Wenige Wochen nach dem Beben in Lombok im letzten Jahr fuhr Rahmat mit fünf freiwilligen Helfern auf die Insel. Sie hatten Mal- und Bastelmaterial im Gepäck und gaben Workshops für Kinder und Jugendliche. In dem die Teilnehmenden gemeinsam Theaterprojekte initiierten, musizierten, malten und bastelten, erlebten sie ihr zerstörtes Umfeld in einem anderen Licht, sie wurden dabei unterstützt, Kraft und Hoffnung zu schöpfen und das Erlebte zu verarbeiten.



Heute, rund sechzehn Jahre nach seiner Gründung ist *Komunitas Taboo* Teil des Projekts Kampung Kreativ, das nahezu die gesamte Stadt miteinbezieht und das Kreativpotential der Bewohner nutzt, um nachhaltige Projekte vor Ort umzusetzen.

Was Dago Pojok betrifft, macht der gesamte Kampung mit: Viele der Häuser wurden in gemeinsamen Aktionen neu gestrichen, es wurden farbenfrohe Murale angefertigt, ein Bolzplatz errichtet, es gibt regelmäßig stattfindende Programme wie Filmnächte oder offene Küchen, bei denen man in den Häusern der Bewohner für einen kleinen Beitrag die Spezialitäten des Hauses kosten oder zu Mittag essen kann, ein öffentlich ausgehängter

Plan erklärt, wo und wann es die offenen Küchen gibt und welche Familien sich beteiligen. Auch Tauschbörsen und Repariercafés haben längst die Zielgruppe der schulpflichtigen Kinder um interessierte und engagierte Erwachsene erweitert. Jeder, der über eine handwerkliche, kulinarische oder sonstwie kundige Expertise verfügt, kann sich einbringen. Seit 2012 ist die *Komunitas Taboo* offiziell ermächtigt, in ihren Räumen und unter Aufsicht von ausgebildetem Lehrpersonal Prüfungen in verschiedenen Schulfächern außerschulisch abzunehmen.

Als die Vermieter 2017 das Haus im Eigenbedarf nutzen wollten, gab es Befürchtungen seitens der Nachbarschaft, *Komunitas Taboo* würde aus Dago Pojok wegziehen. Nachbarn bemühten sich, ein Grundstück bzw. ein leerstehendes Haus in der Nähe zu finden und boten Hilfe beim Renovieren an. Der Umzug in ein anderes Haus im Kampung ist geschafft, ein weiteres Grundstück ist zudem gekauft, auf dem in absehbarer Zeit eine neues Haus entstehen soll, das noch etwas mehr Platz fürs gemeinsame Lernen, Spielen, Lesen usw. bieten kann – ein offener Ort zum Lernen für alle.

Wer mehr über die Arbeit von *Komunitas Taboo* erfahren oder etwas spenden möchte, wende sich gerne jederzeit an:

Sabine Müller, info@transedit.de

Umar Kayam

Bandung, Mercedes und Linksnationalismus

Zurückgekehrt aus Bandung, wo ich meiner Routinebeschäftigung, d.h. „Kluges zu verzapfen“ bzw. „Gerede von mir zu geben“, nachgegangen war, wurde ich von der gesamten Belegschaft meines *kitchen cabinet* mit Wärme empfangen.[1] Solche Momente sind immer etwas Rührendes für mich. Diese Belegschaft, das sind Menschen, die von mir bezahlt werden, und sie bekommen einen sehr niedrigen Lohn. So niedrig, dass sie eigentlich leicht früher in meinem Haus eine Revolution hätten machen müssen. Eine Revolution, durchgeführt von der Arbeiterklasse, die uns, die bürokratische Elite, Honoratioren genannt, zwingt, ihrer Forderung nach einem Mindestlohn zuzustimmen. Aber diese Revolution ist nie ausgebrochen. Dabei sind sie Mitglieder von einer, ja sogar von zwei Arbeiterbewegungen. D.h. der V(ereinigung) (der) D(iener), die bekanntlich gegründet wurde, schon bevor der Vulkan Merapi ausbrach.[2] (Selbstverständlich wurde nie geklärt, um welchen Ausbruch des Merapi es sich handelte.) In der Tat haben diese zwei Arbeiterbewegungen bereits mehrmals eine Versammlung abgehalten, um eine Lohnerhöhung zu fordern. Gemeint war eine Erhöhung, die sie wirklich zufriedenstellt. Und nicht eine Erhöhung nur um einige Rupiah alle vier Monate Suro.[3] Was sie forderten, war: neue Kleidung für die ganze Familie vier bis fünf Mal im Jahr, neue Schuhe zwei, drei Mal im Jahr und Armreif, Halskette und schwer herabhängende goldene Ohrringe für diese Damen. Aber die Revolution brach nicht aus. Überhaupt Revolution! Es kam ja nicht einmal je zu einem Demonstrationszug und zum Verlesen einer Resolution.

Was ich später von Mr. Rigen hörte, war: Irgendein Mitglied dieser Bewegung brachte einen Typen mit, der sie davon überzeugte, das Veranstalten einer Demonstration für eine Lohnerhöhung sei nicht nötig, geschweige denn eine Revolution. Bloß nicht! sagte der Typ. Jetzt ist nicht die Zeit, Forderungen zu stellen. Über alles kann man persönlich und unserer Kultur gemäß gütlich beratschlagen. Außerdem sind die Wörter Revolution und Demonstration Schöpfungen der Linken. Man könnte irrtümlich diese Organisation beschuldigen, ***komministisch*** zu sein. Da war bestimmt obendrein ein Verwandter in *Gestok*, äh, *Gestapu* verwickelt?[4] Los, nur ehrlich heraus damit. War doch? Nah, so meinte der Typ weiter: Besser keine Probleme, als beschuldigt zu werden, Mitglied der Kommunistischen Partei zu sein, als beschuldigt zu werden, dass hier etwas nicht sauber ist. Es sind nun einmal schwierige Zeiten, um Arbeit, um genug zum Essen zu finden. Wer sich fügt, sagt immer ja. Eure Arbeitgeber sind nicht einfach beliebige Arbeitgeber. Sie sind keine Kapitalisten, sondern Korpri (Mitglieder des Korps der Staatsangestellten), *Kor-pri!* Bestimmt sind sie alle voller Menschlichkeit. Ja, diese Leute werden dauernd weiter fortgebildet! Schluss nun – überlasst alles euren Arbeitgebern, überlasst es ihrem Gefühl für Menschlichkeit...
„Also, ich hab dauernd zustimmend genickt. Dieser Mensch da hatte doch bei allem Recht.“

„Wobei hatte er Recht, Gen?"
„Nun, mit dem *Jasagen*. Haben Sie mir denn je etwas ganz umsonst gegeben?"
„Weiß nicht!"
„Nie. Eine Lohnerhöhung, wenn auch nur tröpfchenweise, haben Sie bei jeder Anfrage gegeben. Kleidung, nun ja, abgetragene Klamotten, gab's immer wieder. Wenn auch die Socken, die Sie gegeben haben, da und dort Löcher gehabt haben."
„Pst! Du lästerst – was? Du kritisierst – was?"
„Nee. Ich bedank' mich doch nur, wie's halt so ist. Aber es stimmt. Ich und meine Familie haben das Gefühl, wir bekommen genug hier."
„Na immerhin, Mister."
„Aber *links*, was bedeutet das?"
„Links? Links..."

Und weil ich wollte, dass der Chef meines *kitchen cabinet* die Bedeutung von „links" verstand, erklärte ich es ihm des Langen und Breiten. Ich fing mit der Französischen Revolution an, als die Jakobiner auf den Stühlen auf der linken Seite saßen. Bis es schließlich üblich wurde, dass links eine Politik bedeutete, die für die kleinen Leute eintrat.

„Wenn's so ist, dann sind Sie, Pak Ageng, links. Sie treten ja gern für kleine Leute wie mich ein!"
„Pst! Bloß nicht so drauf losschwatzen, bloß nicht laut! Wenn man heutzutage als links abgestempelt wird, kann das einen ins Unglück bringen, Gen!"
„Wie: ins Unglück? Ein Mensch, den man als einen abstempelt, der für die kleinen Leute eintritt, da haben Sie Angst davor, so einer zu sein!"
„Nein, keine solche Angst, Gen. Aber, ja, einfach nur Angst."

Mr. Rigen lächelte, er wusste nun vielleicht, dass der Mumm von seinem Boss nur so groß wie eine Krätzmilbe ist. Aber dann erinnerte ich mich an meinen Ex-*Boss* im Erziehungsministerium, der jetzt wieder in der Privatwirtschaft tätig und *Boss* einer Zeitung geworden ist. Er, der jetzt ein schönes Luxushotel hat, fährt tatkräftig Mercedes, ohne Zaudern, bezeichnet sich *ohne Scheu* als linksnationalistisch! Ja, ist das nicht famos? Er sagt, der Mercedes ist nur ein sehr wichtiges Transportmittel, für die Erledigung seiner Aufgaben. Sicher meint er mit der Erledigung der Aufgaben, sich um die *kleinen Leute* zu kümmern und für sie einzutreten. Uah, es macht mich wieder stolz, mich an meinen Ex-*Boss* damals zu erinnern. Aber als ich an den Schrottkarren von Jeep in der Garage, den mein Boss an der Universität nicht austauschen wollte, dachte, uah, wenn man bei den Linksnationalisten dabeisein will, wie soll das dann gehen? Wie kann ich mich besser um das Schicksal der *kleinen Leute* kümmern?

Als ich mich hingesetzt hatte, um den heißen Tee, den Mr. Rigen & Company blitzartig hingestellt hatten, zu trinken, warf Beni Prakosa ein:
„Eh, Herr Ageng, Herr Ageng, wo ist denn dieses Bandung, Herr Ageng?"[5]
„Oh, sehr weeeiiit weg."

„So weit wie nach Solo?"
„Noch viieel weeeiiiter weg!"
„So weit wie zu Gembiro Loka?"
„Noch viiiel weeeiiiter weg, Kleiner!"
„Uaah, am Himmelsrand, ja, Herr Ageng?"
„Ja, streift fast den Himmel. Wissen dein Vater und deine Mutter, wo Bandung ist?"

Frau Nansiyem Rigen gab lächelnd zu erkennen, dass sie nicht so ganz genau wisse, wo dieses Bandung liege. Mr. Rigen war sichtlich erpicht darauf, im Brustton der Überzeugung zu antworten:
„Ich weiß es. Ich weiß es, Herr. Bandung liegt im Sunda-Land (*negoro Sunda*), nicht?"
„Sunda-Land, das sagst du wieder so. Provinz Westjava heißt das!"
„Ha, ja! Die Häuser haben sundanesische *Pfosten*, ja?"
„Ja, richtig. Das ist die Region Pasundan. Bandung ist ihre Stadt. Das ist eine für unsere Geschichte sehr wichtige Stadt, Gen."
„Wichtig bei was denn?"
„Ja also, du bist nicht ganz dicht. Da kennt er die Erzählung von der Stadt Paris, von der Französischen Revolution, von den Jakobinern und kennt die von Bandung nicht."
„Ha, ja. Nicht die, ich kenn die noch nicht. Wie geht die Geschichte?"

Ich erinnerte mich sofort an den Ort, wo ich in Bandung meine Klugheiten verzapfte. Das war in dem Gebäude, in dem früher einmal die Asiatisch-Afrikanische Konferenz abgehalten worden war.[6] Ich erinnerte mich, zur Zeit dieser Konferenz war ich noch ein naseweiser Student, aber wollte schon etwas von der hohen Politik verstehen. In der Tat ein aufregendes Ereignis! Die Führer der Dritten Welt versammelten sich, um sich zu einer nicht zu vernachlässigenden Macht zu erklären. Der Tonfall war in der Tat linksnationalistisch. Aber ohne Mercedes. Als ich gestern dort sprach, befand ich mich Hunderten von Studenten und angehenden Dozenten gegenüber. Auch sie wollten sich zu einer neuen Macht erklären. Auch das war etwas Aufregendes! Aufregend, weil ich mir Sorgen machte, wo sie nach Abschluss des Studiums Arbeit suchen sollten. Welche Möglichkeiten konnten ich und mein Jahrgang ihnen bieten?

„Geen, mach bitte den Jeep fertig! Ich muss sofort ins Büro, arbeiten."
Er startete den alten Jeep meines Büros.
Egrek, egrek, egrek, ewer, ewer, ewer.

25. Oktober 1988

Anmerkungen

1 *Umar Kayam erlaubt sich den Spaß, sein Hauspersonal, das in zahlreichen seiner Glossen wiederauftaucht, als kitchen cabinet zu bezeichnen: den Gärtner und Chauffeur und dessen Frau, die kocht, die Wohnung saubermacht und sich um die Wäsche kümmert. In ironischer Anspielung auf das frühere US-Präsidentenehepaar Ronald und Nancy Reagan bezeichnet Umar Kayam seinen Hausangestellten als Mr. Rigen (mit einer Abkürzung wie Gen) und dessen Frau als Madame oder Ms. Nansiyem (Rigen). Beider kleines Söhnchen heißt Beni Prakosa. Der Kolumnist, der in den Glossen in Ich-Form auftritt, wird Pak Ageng genannt, vielleicht in ironischer Anspielung auf indon. agung „groß, erhaben, erlaucht".*

2 *In einer anderen Glosse hat Umar Kayam ein Zusammentreffen einiger Hausangestellten, die über Gott und die Welt, über ihre Arbeitgeber und Arbeitgeberinnen, reden, ironisch als P(ersatuan) D(jongos) D(jongos) „Vereingung der Diener" bezeichnet. Die Männer und die Frauen bei diesem Schwatzen reden jeweils als eigene Gruppen miteinander; deswegen schrieb Umar Kayam von „einer, ja sogar von zwei Arbeiterbewegungen". Umar Kayam hat bewusst die an die Zeit des Kolonialismus erinnernde Bezeichnung jongos und die alte vor den Auseinandersetzungen um die Rechtschreibreform in den 1970er Jahren (neue pro-amerikanische contra alte proniederländische Rechtschreibung) noch gebräuchliche Rechtschreibung djongos gewählt.*

3 *Suro (Aussprachevariante von Sura): Erster Monat in der Aufteilung des Jahres nach der javanischen Zeitrechnung, angelehnt an den ersten Monat nach der islamischen Zeitrechnung.*

4 *Die Vorgänge, die in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober 1965 zur Entmachtung Sukarnos, zur Machtübernahme Suhartos und zu den Massakern von 1965/ 66 führten, wurden von Sukarno Gestok (Gerakan Satu Oktober „Bewegung 1. Oktober"), von Suharto und seinen Anhängern Gestapu (Gerakan September Tiga Puluh „Bewegung 30. September") genannt.*

5 *Umar Kayam gebraucht ab hier wie in der Überschrift für Bandung die javanisierende Aussprache mBandung.*

6 *Gemeint ist hier die Bandung-Konferenz von 1955.*

Quelle

Umar Kayam: Bandung, Mercedes dan Nasionalis Kiri.
In: Ders. (1991): Mangan Ora Mangan Kumpul. Sketsa-sketsa. Cet. 2. Jakarta: grafiti, 262-265.

Übersetzung *Michael Groß*

Ingo Wandelt

Sein und Schein: *siluman harimau*

Der Wertiger als Tier-Mensch und Mensch-Tier

Ist es ein Mensch, ist es ein Tier? Diese Frage und ihre Beantwortung manifestiert sich in der malaiischen Sagen- und Fabelwelt ganz besonders im *siluman harimau*, dem „verborgenen Tiger“ oder auch Tigermenschen. Damit gemeint sind Menschen, die sich körperlich in die Gestalt eines Tigers transformieren können, so genannte Gestaltwandler, als auch andersherum Tiger, die fähig sind Menschengestalt anzunehmen. Sie sind dabei für Menschen jeweils nur in einer Form sichtbar. *Siluman* impliziert aber auch, dass Menschen oder Tiere die nachgenannte Eigenschaft aufweisen und in sich tragen, ohne die entsprechende andere Gestalt physisch annehmen zu müssen. Ein „verborgener Tiger“ vermag ein Mensch zu sein, der ein Maß an Tigerhaftigkeit aufweist, um wie ein Tiger anderen Furcht einzuflößen, ohne selber zum Tiger zu werden. Beispielsweise um andere Tiger und Raubtiere abzuschrecken und abzuhalten, menschliche Gemeinschaften und deren Tierbestand anzugreifen. *Siluman* sind sowohl verborgene Wesenheiten in einer menschlichen oder tierischen Gestalt als auch das Wissen und die Kunst, diese Form anzunehmen. Sie sind eng verwoben mit Magie, vor allem ihrer schwarzen Variante, wie auch ihrer schutzmagischen Funktion. Gut und Böse verwischen im *siluman* ebenso wie die Sphären von Mensch und Tier.

Eka Kurniawan gibt in seinem Roman *Lelaki Harimau* – Deutsch *Tigermann*, 2015, übersetzt von Martina Heinschke – einer Figur Form und Wesen, bei der es stets im Unklaren bleibt, ob es sich bei der bezeichneten Hauptperson um einen Mann, einen Tiger oder beides gemeinsam in einer mystischen Mischform handelt. Bei der namensgebenden Hauptperson transformiert der Tiger nur zeitweise und schemenhaft im Blick des handlungstragenden Protagonisten, und es bleibt dem Leser unklar, ob es den Tigermann wirklich gibt.

Mythen und die Überzeugung vom Vorhandensein des *siluman harimau* finden sich auf Sumatra, West- und Zentraljava. Mithin in Gebieten, in denen der Tiger (*harimau* oder *macan*) endemisch war und gelegentlich noch ist. Als größtes fellines Raubtier war er der mächtigste natürliche Widersacher menschlicher Gemeinschaften und ihrer Kultur. Europäische Mythologie und Sagenwelt kennt Vergleichbares in der Werkatze oder dem Katzenmensch, als ein Gestaltwandler zwischen Mensch und Katzenarten (meistens nur einer) und einer Form von Theriantropie, in der Menschen sich in Tiere, hier in eine felline Form von Großkatze, zu verwandeln in der Lage sind.

Im malaiischen Kulturraum ist die *siluman*-Haftigkeit eine angeborene und vererbte Eigenschaft, zumeist über die männliche Linie, wie auch ein Wissenskorpus (*ilmu*), der bspw einem Baby oder Kleinkind über fein geriebene Tigerknochen eingeflößt und darüber mit-

gegeben wird. Vermittler wie Bestimmer der *ilmu* ist der Vater des jeweiligen Kindes oder ein enger Anverwandter, der dem Kind die Initiation der Tier-Werdung angedeihen lässt. Diese malaiische Theriantropie ist immer zielgerichtet auf die Stiftung eines Beitrages zum Schutz menschlicher Gemeinschaften mit transzendenten Mitteln. Der gestaltwandlerisch ausgezeichnete Mensch durchschreitet den Nebel der Mensch-Tier Trennung und schafft Protektion vor den raubtierhaften Kräften der Natur. *Prabu Siliwangi*, der mythologische Stammvater und Heroe früher Staatlichkeit der Sundanesen, soll in der Lage gewesen sein, zum *macan* (Sundanesisch für Tiger) zu werden und darüber seinen Führungsanspruch als wehrhafter Heiler seines Volkes begründet zu haben.

Auch mit transformativer Fähigkeit ausgezeichnete Tierindividuen vermögen sich in Menschengestalt zu zeigen und sich ihm darüber anzunähern. Nicht immer in schädigender Absicht, sondern als Überbringer von naturgebundener Erkenntnis und Weisheit. Solche Tierheroen sind außer dem Tiger auch Krokodile (*siluman buaya*), meist in einer albinohaft weißen Gestalt, und Wildschweine (*siluman babi).* Dabei sind sie stets auserwählte Individualwesen und niemals ein Gruppen- oder Massenphänomen. Ihrer tierhaften Natur gemäß bleiben sie für den Menshen gefährlich.

Ob *siluman harimau*/Wertiger, wie andere Formen von *siluman*, nun Produkte einer Transformation von Mensch zu Tiger/Tier oder von Tiger/Tier zu Mensch oder gar beides zusammen sind, ist substantiell eine Frage der Perspektive des beobachtenden Subjekts. Die Entscheidung zur wahren Natur des *siluman* ruht im Auge des Beobachters. Der Tiger-Mensch ist ebenso ein Mensch-Tiger, abhängig von der Perspektive, wann, wie und warum er in die andere Gestalt transformiert, und was seine ursprüngliche natürliche Wesenheit darstellt. Blickpunkt und Intention bestimmen das Wesen des Phänomens. Im Wesentlichen sind Tiger-Mensch und Mensch-Tiger nur unterschiedliche Dimensionen desselben Phänomens, das bezeugt, wie dünn die natürliche Grenzlinie zwischen den Sphären von Mensch und Tier, insbesondere bei fellinen und anderen raubtierhaften Mischwesen, tatsächlich ist. Die Natur ist beseelt und existentiell ähnlich. Mensch-Kultur und Tier-Natur erweisen sich dem Wissenden näher als es den ersten Anschein hat. Bis zu dem Extrem, dass sich beide in ein und derselben Gestalt manifestieren und die natürliche Dichotomie transzendieren. Es verbleibt dem Beobachter zu entscheiden, ob es Tier oder Mensch ist.

Siluman implizieren kategorial auch Grenzüberschreitungen mensch-menschlicher Qualität. Die „verborgenen Menschen“ (*siluman manusia*), auch „Schattenmenschen“ (*manusia bayangan*) genannt, sind imaginäre Gemeinschaften von Waldbewohnern in humaner Gestalt, die, dem Blick des Kulturmenschen zumeist verborgen, eine quasi-menschliche Gemeinschaftsform in abgelegenen Waldarealen pflegen. Nicht selten als Parallelform

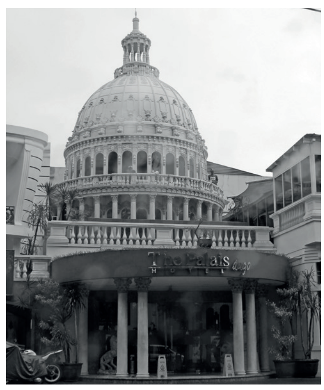
kulturmenschlicher Siedlungen. Sie meiden den Kontakt und verbleiben unter sich an nicht selten spirituell aufgeladenen Orten und Plätzen. Eine natürliche Grenzziehung wie eine dichte Waldgrenze, ein Wasserfall oder eine Höhle separiert dabei die humane von der unsichtbaren quasi-Menschenwelt. Sie offenbar sich dem Kulturmenschen nur bei zufälliger Begegnung mit einem Individuum oder kleinen Gruppe von *siluman*-Menschen, und zumeist auch nur für kurze Zeit. Beide Welten sind separiert. Beide wissen voneinander, suchen aber nicht den Kontakt.

Ihr Vergleich mit europäischen Feen oder Elfen/Elben liegt nahe, wobei das ästhetische Element im malaiischen Kulturraum nicht zum Tragen kommt. *Siluman manusia* sind nicht schön im Anblick und eher abstoßend in ihrer Erscheinung. Der Natur näher als dem kulturtragenden Menschen. Der *siluman* als Sinnbild des Verwobenseins des Menschen mit der Natur, und/oder der Natur mit dem Menschen.









Impressionen Bandung



Dami N. Toda

Di Stasiun Bandung

(monolog untuk Agnes alm.
di kuburan Pandu)

inilah kota yang berlari untuk kita. Agneta
dengus kereta pulang untuk kembali berlari

inilah kebisuan licik mengintai tiap penumpang
pengantar hanya boleh sampai di mulut kereta
kembali pulang di sendat air mata perpisahan

kau tahu Agneta
dalam melupakan diri sendiri
buat menyebut namamu: Agneta, Agneta manis
kerongkonganku telah mereguk racun macam tuak
menyeringai pemabuknya?
kau bisu, Agneta
bisunya batu kuburan kepada angin
Agneta!

detik berkerumun dan kejaran di pintu
pengantin istirah, Agneta, Agneta manis
tempat dan waktu berpaling satu-satu
aku lelaki buru waktu sekarang
lepaskan pelukanku yang dingin
biarkan orang hidup melarikan dunianya ke Yogya,
ke Surabaya

nah, Agneta, Agneta sayang
sudah jam berangkat
kubelai kemboja-kemboja rambutmu dengan kasih
sayang
mengisahkan namamu di tiap persinggahan
kita mengatup tangan sekarang
sampai ketemu kembali
selamat tinggal
selamat berpisah

(Tonggak 3, Jakarta 1987)

Dami N. Toda

Am Bahnhof Bandung

(Monolog für die verst. Agnes
auf dem Friedhof Pandu)

dies ist die Stadt die für uns wegläuft, Agneta
schnaufend kommt der Zug um wieder weg zu fahren

dies ist die falsche Stummheit die jeden Reisenden
belauert und Begleiter dürfen nur bis zum Einstieg
kehren nach Hause in zurückgehaltenen Tränen der Trennung

du weißt Agneta
in der Selbstvergessenheit
um deinen Namen zu nennen: Agneta, süße Agneta
meine Kehle schluckte Gift einer Sorte Palmwein
Grimassen eines Trunkenen schneidend?
Du bist stumm, Agneta
Stummheit des Grabsteins im Wind
Agneta!

Augenblick vielfältig und gleichen Schrittes Halt an der Tür
Rast des Brautpaars, Agneta, süße Agneta
Ort und Zeit ändern sich eins nach dem anderen
ich bin jetzt ein gejagter Mann
befreit von kalter Geste meiner Umarmung
dulde dass der lebende Mensch durch seine Welt läuft nach Yogya,
nach Surabaya

ach, Agneta, geliebte Agneta
schon Stunde des Aufbruchs
ich opfere deinem Haar kemboja-Blüten
in Liebe
sage deinen Namen an jedem Ort wo ich bin
wir schließen nun fest die Hand
bis zum wieder Treffen
gutes Bleiben
gutes Trennen

Übersetzung *Helga Blazy*

Karl Mertes

Aufgelesen

Susanne Thiel: ‚Kulturschock Islam'

Im renommierten Reise-Know-How Verlag aus Bielefeld liegt eine bald 50teilige Reihe „Kulturschock…" vor. Dass ein Schock eintreten kann, wenn jemand einer neuen, fremden Kultur begegnet, umschreibt einen Gefühlszustand, der oft mit Verwirrung oder Ablehnung einhergeht – aber vielleicht auch Neugierde und Interesse zu wecken vermag. Kulturelle Identität ist derzeit eine Devise, die in Verbindung mit Mobilität und Migration viele Diskussionen bestimmt.

Allein unter dem Stichwort „Andere Länder – andere Sitten" lohnt sich also insbesondere bei Reisevor oder -nachbereitungen die Lektüre solcher Veröffentlichungen. Der Studienkreis für Tourismus und Entwicklung hat mit seiner Reihe „Sympathie Magazin" eine vergleichbare Initiative ergriffen.

Susanne Thiel ist seit Jahrzehnten in entwicklungspolitischen Projekten engagiert und hat sich der interkulturellen Kommunikation verschrieben. Sie bringt profundes Wissen um den Islam ein und liefert kenntnisreiche Hintergrundinformationen sowie Handreichungen zum Verständnis der Glaubensvorstellungen sowie der Voraussetzungen und Konsequenzen des Verhaltens von Muslimen.

Eine gute gegliederte Übersicht macht auch das selektive Lesen einfach, anschauliche Fotos illustrieren den sehr verständlich formulierten Text. Der Einstieg in das Buch mit „Verhaltenstipps" ist gelungen, weil vielfältige Begegnungen und Verhaltensweisen skizziert und erläutert werden. In einem „Abriss über den Islam" werden historische und theologische Erklärungen gegeben. Die zumindest historische Verwandtschaft der sogen. Buchreligionen Judentum – Christentum – Islam wird erklärt. Unter „Gesellschaftliche und kulturelle Phänomene" schildert die Autorin die zentrale Rolle der Familie für Muslime in all den vielschichtigen Konsequenzen, die ein derartiges Welt- und Lebensbild für das individuelle Verhalten und auch den gesellschaftlichen Kontext hat.

Bemerkenswert ist, dass sich ein Drittel des Buches der Analyse und Beschreibung der „Muslime in Deutschland" widmet. Konfliktsituationen beschreibt Thiel verständlich und einfühlsam. Geschlechter-, Generationsprobleme werden ebenso angesprochen wie Politik- und Staatsverständnis und die Bemühungen um die heutzutage oft strapazierte Erörterung von Wertvorstellungen. Wenn hier Muslime oft als „Angehörige traditioneller Gesellschaften" benannt werden, so macht das deutlich, welche Kontroversen mit einer vorgeblich aufgeklärten und modernen individualisierten Gesellschaft gegeben sind.

Als zentral wird dabei herausgestellt, Respekt als Einstellung und Verhaltensweise anzuerkennen. Das schließt Widersprüchlichkeiten natürlich nicht aus – kann aber zum gegenseitigen Verständnis beitragen. Interessant ist deshalb das letzte Kapitel „Kulturschock Deutschland“, weil hier ein Perspektivwechsel eingenommen wird.

Mehr als 30 eingestreute „Exkurse zwischendurch“ bieten dem Leser lehr- und hilfreiches Material für Reflexionen und Nachdenklichkeit. Konstruktive Beispiele für Begegnungen und Konfliktlösungen liefert Thiel aus Gesprächen in einer Begegnungsstätte. Die aktuelle Auseinandersetzung bei uns um militante Aktionen gewaltbereiter Aktivsten, die vorgeben, im Namen des Islam zu handeln, wird hier anregend konterkariert – gewiss ist ein friedliches und fruchtbares Zusammenleben möglich, wenn man denn will und beiderseits ein Anderssein zulässt.

Insgesamt lohnt sich also die Lektüre dieser Handreichung, die ja in einem Reisebuchverlag erschienen ist und nicht nur für die Reise in fremde Länder hilfreich sein kann, sondern auch für die Reise ins eigene Ich. Ein detailliertes Glossar, eine kommentierte Literaturliste und weitere Informationsquellen runden die Ausführungen ab.

Beizeiten ist dann vielleicht auch mal ein eigenes Buch „Kulturschock Christentum“ angezeigt.

Susanne Thiel: Kulturschock Islam
Bielefeld 2018, Reise Know-How Verlag Peter Rump, ISBN 978-3-8317-2968-5

‚Hört ihr mir zu... ?' – Graswurzel-Lieder von Wiji Thukul

Im rührigen regiospectra-Verlag ist wieder mal eine originelle Veröffentlichung erschienen: *Nyanyian Akar Rumput* – Graswurzel-Lieder des populären, allerdings verschollenen Wiji Thukul. Die Übersetzung besorgte Peter Sternagel.

Titel und Inhalt des Gedichtbandes sind gleichermaßen aufregend wie die Biografie des Autors, soweit sie bekannt ist. Alex Flor von Watch Indonesia liefert in bekannter Präzision ein Vorwort mit Hintergrundinformationen zu Wiji Thukul, den er als eine Ikone des Widerstandes identifiziert. Diese Ausführungen bieten vor allem Orientierung für Leser, die bereits Kenntnis über Indonesien haben. Was fehlt, ist zum einen eine detailliertere Einordnung der unterschiedlichen Aspekte von Willkür und Verfolgung politischer Gegner des Suharto-Regimes und der Veränderungen mit der Reformasi-Politik; zum anderen eine Würdigung der literarischen, lyrischen Leistung Thukuls.

Dieser wurde 1963 in Solo geboren, in sogenannten einfachen Verhältnissen, die einen Oberschulbesuch unmöglich machten. Er schlug sich mit Gelegenheitsarbeiten durch, veröffentliche ab 1984 erste Gedichte und Lieder, engagierte sich in einer Theatergruppe und gründete mit seiner Frau ein Künstler-Studio (Sanggar Suka Banjir). Als Mitglied der sozialdemokratischen – allerdings als kommunistisch verunglimpften – Partei PRD suchte Thukul seine Erfahrungen sowie Ideen politisch umzusetzen. Thema seiner schriftstellerischen Tätigkeiten war die Schilderung und Anklage ungerechter und menschenunwürdiger Lebensbedingungen. In ausgesprochener Solidarität mit Arbeitern und Bauern beklagte er die Willkür und Abhängigkeiten, das Leid und das Leiden vieler Menschen, die Armut und Gewalt. Er organisierte und unterstützte Demonstrationen und politischen Protest. Daraus erwuchsen Hoffnungen und Erwartungen an eine Besserung, eine Erlösung aus dem Elend.

1997/98 wurden PRD-Anhänger verfolgt und verhaftet, Anlass für Thukul, als 35jähriger unterzutauchen, zu fliehen. Es gibt seither kein Lebenszeichen mehr von ihm. Indizien lassen vermuten, dass er nicht mehr lebt..., allerdings überleben seine Texte, seine Gedichte. Nach ersten Veröffentlichungen Mitte der 1980er/90er Jahre publizierte Indonesia Tera 2000 „*aku ingin jadi peluru*"; 2015 dann Gramedia die nun ins Deutsche übertragene Sammlung von rund 180 Gedichten.

Die Texte sind in „sieben Bücher" eingeteilt, was sich dem Leser nicht direkt erschließt; nicht überall sind Orts- und Zeitangaben verzeichnet; manche indonesischen Begriffe sind als Fußnote übersetzt oder erläutert. Hier liegen also aus gut einem Jahrzehnt kluge Analysen, gesellschaftskritische Anmerkungen, Pamphlete und bissige Beobachtungen vor.

Sie werfen einen Blick auf den Alltag willkürlicher Machtausübung, rücksichtsloser Unterdrückung und physischer wie psychischer Gewalt und Rechtlosigkeit. Thukul hat Worte gefunden, die zum Widerspruch, zum Widerstand ermutigen und vor allem eines fordern – die Freiheit.

Einerseits spiegeln diese Gedichte von unten, aus der Graswurzelperspektive, die Konflikte Ende des zurückliegenden Jahrhunderts, andererseits sind sie aber in vielen Fällen noch aktuell. Eine für die Leserschaft also lohnende Auseinandersetzung mit Menschenrechtsfragen und sozialen Konflikten in Indonesien.

Peter Sternagel (früher in Bandung Leiter des Goethe-Instituts) ist in den letzten Jahren erfolgreicher Übersetzer u.a. von Ayu Utami (Saman, Larung) sowie Andrea Hirata (Regenbogentruppe, Der Träumer). Er hat nun einfühlsam und wortgewaltig Thukuls Texte übertragen. Die Sprache ist einfach aber ausdrucksstark, schnörkellos und kommt direkt auf den Punkt. Unumwunden und im Klartext heißt es etwa *„das recht - alles ist krumm und verbogen / wo gibt es etwas gerades ? / das gilt auch für das recht*“ oder *„es stinkt - das leid ist reif, mein freund / es fängt schon an zu faulen / willst du gefressen werden.*“

Der in Berlin ansässige regiospectra-Verlag ist experimentierfreudig und couragiert genug, diese Gedichtsammlung herauszugeben. Sein Schwerpunkt liegt ohnehin auf Südostasien: Sachbücher, Prosa, Lyrik, akademische Arbeiten, auch englischsprachig, bieten einen aktuellen und kritischen Blick auf die Entwicklung der Region.

Wiji Thukul: graswurzellieder
Berlin 2018, regiospectra Verlag, ISBN 978-3-947729-07-4

Auf den folgenden Seiten:
Wiji Thukul: “graswurzellieder” – Auswahl für KITA

lied der graswurzeln

die hauptstraße wird verbreitert
wir werden vertrieben
bauen uns eine siedlung
werden verjagt
wir ziehen hierhin und dorthin
hängen an mauern
werden herausgezerrt
weggeworfen
wir sind das gras
brauchen erde
hört !
folgt uns
damit wir zum albtraum des präsidenten werden !

juli 88

nachricht von zuhause

ich habe eine nachricht von zuhause
ihr habt mein haus durchsucht
habt meine bücher geraubt
aber ich sage euch vielen dank
denn ihr habt euch meinen kindern
zu erkennen gegeben
ihr habe meinen kindern
gezeigt, was unterdrückung heißt,
heute früh
das wird nicht in der schule gelehrt
aber das regime
zeigt derzeit uns allen
jeden tag und überall
mit der flinte in der hand
eure grausamkeit
ist unser lehrbuch
das niemals aufgeschrieben wird

autobiografie

jeden abend
wird der groll gedämpft
heimliche proteste
in scherzen verborgen
jeden abend
singen wir von der geduld
das aroma der zigaretten
der schweiß auf dem rücken
mischen sich mit unseren sorgen
jeden abend
versuchen wir standzuhalten
gegen den überdruss anzukämpfen
halten uns aufrecht, indem wir hoffen
und bitter lächeln
jeden abend
schmieden wir pläne und
begraben sie

solo-sorongan, 1. september 88

dichter

wenn keine schreibmaschine da ist
dann schreib ich mit der hand
wenn keine schwarze tinte da ist
dann schreibe ich mit kohle
wenn es kein papier gibt
schreib ich an die wand
wenn mir das schreiben untersagt wird
dann schreib ich
mit meinem blut

sarang-jagat-theater, 19. januar 88

Michael Dick

Sumarah-Meditation in Köln

Sumarah ist eine überkonfessionelle Meditationsform und Lebensweise, die sich in Indonesien, vor allem auf Java, parallel zur Unabhängigkeitsbewegung in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelte. Bis heute finden die Treffen traditionell im Haus oder *Pendopo* eines der fortgeschrittenen Mitglieder statt, die die Meditation anleiten und *pamong* genannt werden.

Ich lernte diese Meditationsart bei meinen Reisen Ende der 80er- und in den 90er-Jahren auf Java kennen. Bereits vor meiner ersten Reise 1988 fand durch Christian Böhringer in Köln eine erste Begegnung mit der Praxis statt. Er hat damals schon am Rathenauplatz regelmäßig Sumarah-Meditationen angeleitet.

Von Laura Romano ist das schöne Buch „Sumarah - Den inneren Lehrer erwecken" auf Italienisch, Deutsch und Englisch erschienen. Die deutsche Ausgabe ist im Adma Verlag erhältlich (>*www.admaverlag.com*). Laura ermöglicht in diesem Buch tiefe Einblicke in die Praxis und Realisationen der Sumarah-Meditation und verbindet diese mit atmosphärisch einfühlsamen Beschreibungen von Land und Leuten. Sie bringt uns das kulturelle Umfeld näher und schafft es, dass wir der Weltsicht des *kejawen* begegnen mit ihrem tiefen mystischen Wissen. Und diese beiden Erzählstränge – die Praxis von Sumarah und die Lebenshaltung des *kejawen* – verbindet Laura auf berührende Art und Weise mit sehr persönlichen Erfahrungen ihrer eigenen Reise des Suchens, Findens, Gefunden-Werdens und Ankommens auf Java und in Sumarah. Laura Romano ist in Italien geboren und aufgewachsen und lebt seit 1975 in Solo, Zentraljava. Sie hat dort noch bei den alten und erfahrenen *pamongs* die Praxis und Kunst der Weitergabe dieser spirituellen Tradition erlernt. Seit 1995 leitet Laura auch außerhalb Indonesiens Sumarah-Meditationen an. In Europa geschieht dies zumeist in Form von einwöchigen Seminaren.

Das Buch und die Seminare sind ihre Beiträge, um Sumarah und die alte javanische Philosophie, die darin enthalten ist, für uns im Westen zugänglich zu machen.

In diesem Sommer wird Laura Romano wieder mit einem City-Retreat vom 14. bis zum 20. August in Köln sein.

Der City-Retreat wird von ihr in gut verständlichem Englisch geleitet und ist über Irene Hofbauer zu buchen: ihofbauer[at]gmx.de
Über diese E-Mail-Adresse ist auch ein Flyer mit detaillierten Informationen zu beziehen.

Die Paguyuban Sumarah ist eine von vielen Gemeinschaften oder mystischen Gruppen, die noch immer in Indonesien existieren. Jedoch über einen längeren Zeitraum schon ist auf Java ein allmählicher Rückgang der Quantität – und vielleicht auch der Qualität – der Treffen und damit der Meditationspraxis, die im Sumarah-System die Basis von allem bildet, zu beobachten. Es ist sicherlich angemessen zu sagen, dass diese Art Niedergang schon seit etwa 10 oder mehr Jahren vor sich geht und auch andere Gruppen wie Subud und Pangestu u. a. betrifft. Das ist natürlich eine traurige Entwicklung, aber eben auch Teil einer allgemeinen Veränderung, die auf der ganzen Welt geschieht und weiterer Nachforschung und Recherche bedürfte, um die Gründe dafür zu verstehen.

Gleichwohl ist in letzter Zeit auch in Indonesien ein neues Interesse an der Sumarah-Praxis unter jungen Menschen erwacht. Laura schreibt in einer ihrer letzten Mails, in der sie über ihre Erfahrungen in einem kürzlich gegebenen Sumarah-Workshop in Jakarta berichtet: „Es hat mich sehr berührt zu sehen, wie anders die neue Generation von gebildeten Indonesiern ist und wie tief ihre Sehnsucht ist, sich mit der eigenen Kultur und ihrem ursprünglichen spirituellen Weg rückzuverbinden. Es wirkte auf mich fast wie ein inneres Bedürfnis nach etwas, von dem doch einige von ihnen bisher nur vom Hörensagen wussten und andere auch nur indirekte Erfahrungen durch die Älteren und Ältesten in ihren Familien gemacht haben."

Dass Sumarah in Indonesien zu neuem Leben erwacht und um den City-Retreat mit Laura Romano in Köln anzukündigen, gab mir Anlass und Impuls, meinen lang gehegten Wunsch zu verwirklichen, Sumarah über KITA den deutsch-indonesischen Freunden vorzustellen.

Weiteres zur Praxis

Nach einer angeleiteten Meditation ist bei jedem Treffen Zeit für Austausch und Fragen. Die nachwirkende Meditationsatmosphäre von tiefer Entspannung kann Erinnerungen an Indonesien wachrufen, und oft geschieht eine Art unmittelbare Überführung von tiefen Erfahrungen aus der Meditation in diese Form von alltäglicherem Zusammensein. Ausgesprochene Worte tauchen aus dem Kontakt mit dem Inneren auf, aus einer besonderen Nähe mit sich selbst, mit der Gruppe und mit der uns eigenen inneren Stimme. Der Raum an möglichen Fragen und Themen weitet sich, und oftmals entsteht eine überraschende Intimität und Offenheit in den Gruppen, die auf paradoxe Art und Weise mehr Toleranz für Unterschiede ermöglicht. Ein interessanter Beitrag von Sumarah zu der gegenwärtigen Polarisierung von Meinungen in Gesellschaften wird hier vielleicht ahnbar.

Wie traditionell auf Java üblich, wird Sumarah auch in Europa gänzlich ohne Honorare weitergegeben. Wenn Geld gesammelt wird, dann in der Regel nur für das Anmieten von Räumen oder um andere

Kosten zu decken, die entstehen. Dies unterstreicht den gemeinschaftstiftenden Geist und das Dienende in Sumarah. Paul Stange[1] schreibt dazu: „Wenn die Praxis sich beginnt auszuzahlen, führt dies zu der Befähigung, sich in einer Gesellschaft zu engagieren. Nach Maßgabe von Sumarah zeigen wir uns nur wirklich in Einklang mit dem universellen Willen, wenn wir Mitgefühl für alle Wesen entwickeln und lernen, dies durch den Dienst an der Gemeinschaft zum Ausdruck zu bringen."

Die anleitende Person, der oder die *pamong*, ist den anderen Gruppenmitgliedern nicht übergeordnet. Und er oder sie übernimmt auch nur für die Zeit der Treffen diese Funktion. Vielleicht lässt sich dieser Sachverhalt anhand eines vergleichenden Bildes veranschaulichen: Eine Person ist einen bestimmten Pfad durch eine unwegsame Landschaft schon häufiger gegangen und kann so im Vorausgehen für diejenigen den Weg weisen, die ihn vielleicht noch nie oder nicht so häufig gegangen sind. Erschwerend kommt nämlich noch hinzu, dass dieser Weg sich immer wieder auf neue Art und Weise offenbart, und nur durch sich immer wieder verändernde Wegzeichen und klimatische Bedingungen zu erkennen gibt. In Sumarah handelt es sich hierbei um den Weg des *rasa* – des fühlenden Spürens, des spürenden Fühlens, das der westlich geprägten Dominanz des Intellekts und Denkens etwas ganz Wesentliches und Grundlegendes hinzufügt.

„Die Praxis basiert auf der Entwicklung von Empfindsamkeit und Akzeptanz durch tiefe Entspannung des Körpers, des Gefühls und des Geistes. Das Ziel der Praxis ist es, in uns den inneren Raum und die Stille zu erschaffen, die nötig sind, damit das wahre Selbst sich manifestieren und zu uns sprechen kann. Das Wort Sumarah bedeutet vollständige Hingabe und Kapitulation. Es ist dies eine vertrauende, bewusste Hingabe des partiellen Ich an das universelle Selbst. Und die letztendliche, vollständige Hingabe ergeht immer an das Leben."[2]

In Köln gibt es derzeit 4 Angebote von sich regelmäßig treffenden Sumarah Gruppen: am Mittwochabend kann man mit *Veronika Schenk*, am Freitagabend mit *Irmgard Himstedt*, am Samstagmorgen mit *Michael Dick* und am Sonntagmorgen zusätzlich 1x im Monat noch einmal mit *Veronika Schenk* zusammen meditieren. Neueinsteiger sind jederzeit willkommen, hier Sumarah kennenzulernen.
Genaue Orts- und Zeitangaben für die Treffen und auch für Veranstaltungen in anderen Städten und Ländern finden sich unter: ***www.sumarah.net/de/veranstaltungen/treffen/treffen.html***

Zusätzlich bietet *Christian Böhringer* Sumarah je 1x im Monat in Lohmar und 1x in Köln über seine eigene Webseite an:
www.sumarah-meditation.de/dateien/termine.php

Anmerkungen

1 *Wer mehr über die Anfänge und Geschichte von Sumarah in Indonesien lesen möchte, findet dazu Umfassendes und sehr angenehm zu Lesendes in der Doktorarbeit des Australiers Paul Stange; natürlich leider nur auf Englisch, allerdings im Internet kostenfrei zugänglich gemacht.*
Paul Stanges Arbeit widmet sich der Beschreibung und Klärung von Beziehungen zwischen den verschiedenen Ebenen von Bewusstsein und Technik in Sumarah, den Konzepten, der Organisationsform und dem zeitgeschichtlichen Kontext. Er betrachtet dafür die Evolution dieser Gemeinschaft von den Anfängen in den 30er-Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zum Erscheinungsjahr seiner Arbeit in den beginnenden 80er-Jahren.
„Paul Stange - The Sumarah Movement in Javanese Mysticism" ist im Internet auffindbar als pdf-Datei unter dem Titel „The Evolution of Sumarah".
http://paulstange.net/evolution.pdf

2 *Weitere Veröffentlichungen, Fotos und vieles mehr finden Sie auf der internationalen Sumarah-Webseite:*
http://www.sumarah.net

Herwig Zahorka

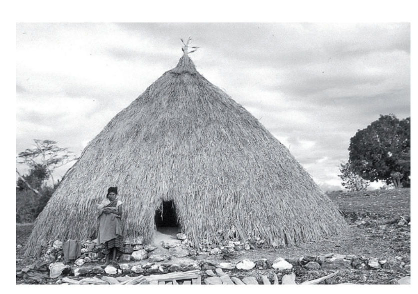
Goa Suti – eine unerforschte Bestattungshöhle auf West-Timor

War sie auch eine prähistorische Wohnhöhle von Vettern des Homo floresinensis?

Die vage Information

Sie stammte von Pater Pfeffer in Kupang, der Hauptstadt West-Timors, der in früheren Jahren im rund 200 km östlich gelegenen Städtchen Kefamenanum wohnte und im grossen Siedlungsgebiet der Atoni missionierte. Damals erfuhr er, dass sich im Bergland westlich von Kefamenanum eine Höhle befinden soll, die samt ihrer Umgebung einem Tabu der Annäherung unterliegt. Geister würden jeden Eindringling schwer bestrafen. Die Höhle wird *Goa Suti* genannt (*Goa* = Höhle und Suti ist das Schälchen, in dem sich der Fuß der Spindel beim Spinnen dreht). Pater Pfeffer konnte das Sträßchen beschreiben, das in dieses Gebiet führt: Bevor man das Zentrum von Kefamenanum erreicht, muss man eine kleine Brücke überqueren. Hier zweigt, von Kupang kommend, links nach Westen ein unbefestigtes Sträßchen ab, das in die Gegend der Goa Suti führt. Es war leicht, es zufinden.

Die schwierige Suche wird durch reiche ethnografische Erfahrungen belohnt





Die dieses Gebiet bewohnenden Timoresen nennen sich selbst *Atoni*, was in ihrer Sprache „Mensch“ bedeutet. Sie gehören ethnisch zum Stamm der Dawan, dem volkreichsten der vier großen Stämme, die West-Timor besiedeln: *Dawan, Tetun, Kemak* und *Bunak*. Die Wohnhütten der *Atoni, Ume* genannt, sind riesigen mittelalterlichen Bienenkörben, die oben spitz zulaufen, nicht unähnlich. Der dem Flugloch gleichende Einschlupf ist so niedrig, dass man nur auf allen Vieren das Innere erreichen kann. Weitere Öffnungen existieren nicht. Eine Zwischendecke teilt die Hütte in ein Erd- und ein Obergeschoß.

Oben: Ein Atoni Haus, Ume genannt

Unten: Eine Atoni- oder Dawan-Familie in ihrem Haus

Die Vorratsspeicher *Lopo* für die Maiskolben sind dagegen aus Holz gebaut. Vier hohe Rundhölzer tragen einen konischen Speicher. Große, überstehende Holzscheiben am oberen Ende der vier Säulen verhindern das Hinaufklettern von Mäusen und Ratten. Sie erscheinen wie Vorläufer von Dorischen Kapitellen zu sein. Darunter befinden sich Bänke oder eingebaute Plattformen, die sozialen Funktionen dienen, z. B. für die Bewirtung von Gästen oder für Beratungen.



Lopo Vorratsspeicher mit Säulen-Kapitell

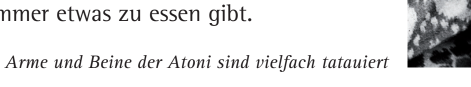


Eine Buna Stoffbahn wird gewebt

Auf kleinen Webrahmen fertigen die *Atoni* ihre *Buna* Stoffbahnen, oft nach dem Kettenikat-Verfahren. Sie haben rote oder blaue Grundfarben und stellen meist geometrische und florale Muster dar. Nonot wird der aus diesen Stoffbahnen hergestellte Wickelrock dann genannt.

Schmuckgegenstände, wie Halsketten, Anhänger, offene Metallarmreifen und Fingerringe, oft künstlerisch und materiell wertvoll, ergänzen die meist nicht mehr traditionelle Kleidung. Recht kunstvoll werden aber auch viele kleine Gebrauchsgegenstände hergestellt, wie geflochtene Täschchen für Sirih-Blätter, Betel-Nüsse und Tabak zum Priemen.

Am auffallendsten sind jedoch die fast flächendeckenden Tatauierungen von Ober- und Unterarmen bei Männern und Frauen sowie bei Frauen zusätzlich der Unterschenkel. Die hier mehrfach wiederkehrenden Motive sind der Hahn, das Krokodil, dieses häufig Eier bewachend, Pferdchen, ein Ume und das Symbol für das Essgefäß der *Atoni,* welches die Innenseite des linken Unterarms ziert. Es soll sichern, dass es in der anderen Welt immer etwas zu essen gibt.

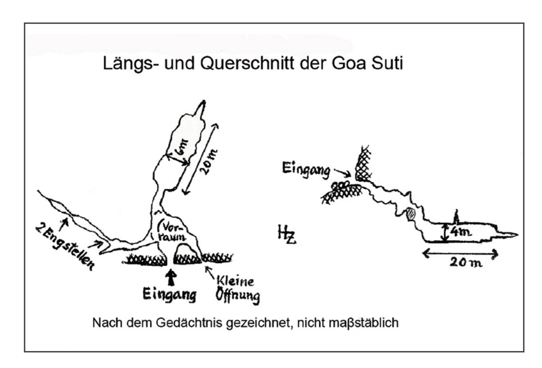


Arme und Beine der Atoni sind vielfach tatauiert

Der Weg zur Höhle Goa Suti

Mit einem Bediensteten der Forstverwaltung aus Kefamenanum, dem der Name Goa Suti vage bekannt war, fuhren wir mit dem gemieteten 4x4-Wagen in das Seitensträßchen an der Bücke hinein. In den ersten Dörfern, die wir durchfuhren, war der Name Goa Suti unbekannt. Das änderte sich erst im weiteren Hinterland.

Da die Höhle offensichtlich einem Tabu unterliegt, war es zunächst fast aussichtslos, Informationen über ihre Lage zu erhalten. Wir führten mehr als 30 Befragungen durch. Die Antworten derjenigen, denen Goa Suti ein bekannter Begriff war, lautete entweder: „Ich kenne den Weg dorthin nicht“, oder: „dorthin darf man nicht gehen“. Auch mit einem ansehnlichen Geldbetrag war niemand zu locken.



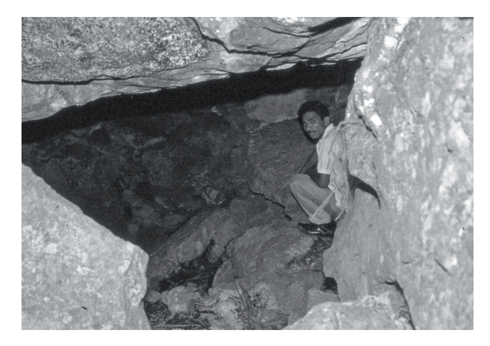
Schließlich trafen wir im Desa Tuabatan auf einen beherzten, reich tatauierten älteren Mann, Agustinus Loen, der sich spontan bereit erklärte, uns zusammen mit seinem erwachsenen Enkel Krispinus Tenis zur Höhle zu führen. Obwohl sich beide zum katholischen Glauben bekannten, machten sie mich darauf aufmerksam, dass man die Höhle nicht betreten dürfe, ohne von den dort lokalisierten Geistern mit schwerer Krankheit oder dem Tode bestraft zu werden.

Der Aufstieg von den Wohnhütten des Loen-Clans zur Goa Suti dauerte etwas mehr als eine Stunde. Zunächst konnten wir einen einfachen Fußweg benutzen, der einen Bach kreuzt. Nach der Durchquerung einer Teak-Aufforstung gelangten wir in ein steiles, enges Hochtal mit dichtem, natürlichem Baum- und Strauchbewuchs und ohne Wege. Kurz vor dem Sattel, auf der rechten Bergflanke, unfern des Gipfels dieses Berges, wurde nach einigem Suchen der Höhleneingang von Krispinus gefunden. An dem Steilhang vor und unterhalb des Höhleneingangs existieren mehrere terrassenartige Steinsetzungen aus größeren Steinen, die von den Wurzeln großer Bäume überwachsen sind. Dieser vermutliche ehemalige Siedlungsplatz wird *Leteh Suti Nunuh Suti* genannt. Nunuh ist ein Baum der Gattung Ficus (*Ficus benjamina?*).

Weder die beiden Atonimänner noch der Bedienstete der Forstverwaltung noch der aus Kupang stammende Fahrer meines Wagens waren bereit, mit mir in die Höhle hinunter zu steigen.

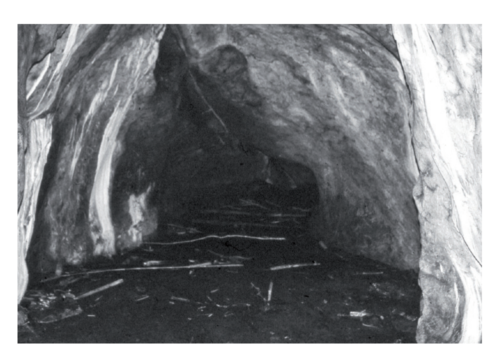
Die Morphologie der Höhle

Sie ist wahrscheinlich eine Kalksteinhöhle. Die kargen Niederschläge des ariden Klimas auf Timor haben zu keinen auffälligen Sinterungen geführt. Der Abstieg im Vorraum der Höhle ist einfach. Nach der Überwindung einer tieferen Stufe erkennt man links unten einen schmalen Höhlenfortsatz und fast geradeaus, aber noch tiefer, den Beginn der Haupthöhle. Das Licht meiner Taschenlampe scheuchte viele kleine Fledermäuse auf. An anderen Tieren konnte ich nur einige Hundertfüßler, langbeinige, große Spinnen und mehrere große, eidechsenartige Tiere entdecken, die sehr flink über die recht glatten Wände flitzten. Die Höhle erschien mir gut durchlüftet und trocken. Sinterspuren an den Wänden sind spärlich. Der schmale Höhlenfortsatz links wird nach zwei Engstellen undurchkriechbar eng.



Der Einschlupf zur Goa Suti

Die größte Aufmerksamkeit verdient natürlich die Haupthöhle. Sie ist ziemlich regelmäßig geformt, etwa 6 Meter breit und 20 Meter lang. In der Mitte ist sie etwa 4 Meter hoch und ähnelt fast einer Halle mit einem natürlichen Spitzgewölbe. In der Mitte der Höhlendecke ist ein kleiner, kaminartiger Hohlraum erkennbar. In der hinteren Hälfte der Höhle markieren zwei quer liegende, alt aussehende Stämmchen je eine stufenartige Bodenerhebung. An der Rückwand befindet sich noch ein blinddarmartiger, niedriger, nur wenige Meter langer Höhlenfortsatz. Der Boden ist fast eben und besteht aus lockerem, mäßig feuchtem, feinerdeartig umgewandelten Fledermauskot. Etwa in der Mitte der Höhle hatte jemand eine rund 80 cm tiefe Grube ausgehoben. Der Gund der Grube bestand immer noch aus Fledermauskot. Sicher liegt der felsige Grund der Höhle mehrere Meter tiefer. Wie ich später erfuhr, waren fünf Jahre vor meinem Besuch, als die Teak-Pflanzung angelegt wurde, ortsfremde Forstarbeiter in die Höhle eingedrungen.



Das hallenartige Innere der Goa Suti

Entdeckte Artefakte

Obwohl mir Agustinus Loen anvertraute, dass hier der Sage nach vor mehreren hundert Jahren ein König der *Orang Rote* bestattet wurde, konnte ich trotz lückenloser Ausleuchtung zunächst keine Artefakte entdecken. Schließlich fand ich aber am äußersten rechten Rand der Haupthöhle – von außen her gesehen - kleine runde Formen, die knapp aus der dunklen Erde ragten. Es waren die Lippen von Tongefäßen. Die meisten waren von der „hochgewachsenen" Erde schon vollkommen bedeckt und mit der Kalkwand fest versintert und vermutlich auch schon überwiegend zerbrochen. Aus der lockeren Erde davor grub ich mit der Hand in kurzer Zeit etwa 100 Tonscherben aus, die zumindest zu fünf verschiedenen Gefäßen gehörten.



Eine festgesinterte Kruglippe, schieferartige Steinplättchen und verkohlte Sandelholzstäbchen

Drei Scherben eines kleinen Gefäßes mit Spitzboden sind mit einfachen Strichmustern verziert. Alle anderen Scherben sind außen glatt. Nirgends sind auffällige Gebrauchsspuren zu erkennen.

Auch eine kleine Steinkugel kam zum Vorschein mit einem Durchmesser von rund 4 cm. Mit derartigen Kugeln werden heute noch die vielfältigen Gewürze in einer Steinmulde „gerieben".

Zwischen den Scherben lagen Bruchstücke von kleinen, dünnen dunklen Steinplättchen, nur 0,5 bis 1,5 cm dick. Sie sind vermutlich aus schieferartigem Sandstein. In mehreren Scherbenhohlräumen fand ich flache Holzkohlestäbchen, alle etwa gleich groß, im Querschnitt etwa 0,5 cm mal 1 cm und urspünglich vielleicht 5 cm lang, jetzt alles Bruchstücke. Vielleicht handelt es sich um Grabbeigaben aus Sandelholz, das inzwischen verkohlt ist. Timor ist die „Insel des Sandelholzes". Das wohlriechende Sandelholz (*Santalum album*) wird auch als Räucherstäbchen benutzt. Magische Kräfte werden ihm zugeschrieben. In der Sprache der Dawan heißt das Sandelholz *Haumeni.*

Als weiteres Unikat tauchte eine weißglasierte Steingutscherbe mit beiderseitiger floraler und strichförmiger Bemalung in grün und braun bis ocker auf. Sie könnte von einem Schälchen oder Teller stammen, möglicherweise von chinesischer Provenienz. Knochen

habe ich nicht gefunden. Ich habe allerdings auch nur an einer Stelle flach an der Oberfläche „gekratzt“.

Aus Angst um mich riefen meine Begleiter mehrfach in die Höhle nach mir. Meine Antwort waren laute Pfiffe. Erleichterung in ihren Gesichtern, als ich nach 1,5 Stunden unbeschädigt und lachend der Grotte entstieg.

Die Tongefäße der *Atoni* haben auch heute noch ausgeprägte Lippen, ihre Unterseite ist jedoch immer flach.

Die Bronze-Armreifen

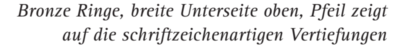


Bronze Ringe, schmale Oberseite oben, Karte 10 cm lang

Als die Forstverwaltung fünf Jahre vor meinem Besuch die nahe Teak-Aufforstung durchführte, waren einige auswärtige Arbeiter in die Höhle eingedrungen und hatten zur Ausleuchtung offensichtlich ein Feuer angezündet. Die Vertiefung in der Mitte der Haupthöhle war wohl damals entstanden. An einer Stelle der Wand sind einige Namen eingekratzt. Einer dieser Eindringlinge, der sich Kim Novak nannte (männlich, mir unbekannt), hatte zwei Bronze-Armreifen gefunden, die sich jetzt bei seiner Schwester in Kefamenanum befinden, wo ich sie fotografieren konnte. Zum Größenvergleich legte ich eine 10 cm lange Karte dazu. Ob und was andere Eindringlinge damals gefunden haben, ist unbekannt, aber Knochen sicher nicht. Außer der Vertiefung in der Mitte waren auch keine weiteren Schürfungen zu sehen.

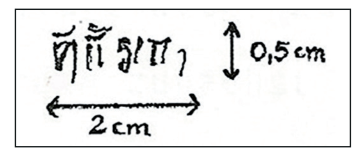
Der größere Armreifen hat einen Durchmesser von 14,5 cm, der kleinere von 11 cm. Die Reifen sind nicht geschlossen, die Enden abgerundet. Im Querschnitt sind sie dreieckig, wobei die Höhe bei beiden 1,6 cm beträgt. Die flache Basis des größeren Reifens ist im Durchschnitt 10 mm und die des kleineren 12 mm breit.





Bronze Ringe, breite Unterseite oben, Pfeil zeigt auf die schriftzeichenartigen Vertiefungen

An einer Stelle der flachen Unterseite des gößeren Reifens befindet sich ein eingeschlagenes Loch von 4-5 mm Durchmesser. Auf der flachen Unterseite des kleineren Reifens finden sich in der Nähe der Spalte eigenartige Vertiefungen, die vielleicht als Schriftzeichen gedeutet werden können.
Meine provisorische Abzeichnung sieht so aus:



Im Museum in Kupang sind ähnliche Bronzereifen ausgestellt mit der Beschriftung *„BRONZE AND BRASS BRACELETS (BRONZE PERIOD)"*.
Die Armreifen der Atoni sind auch heute noch „offen", aber meistens aus Aluminium.

War Goa Suti schon eine komfortable prähistorische Wohnhöhle?

Vom Höhleneingang nahe des Berggipfels hat man einen guten Überblick in das Hochtal. Der Weg zum Bach im Talgrund ist nicht weit. Der Höhleneingang ist unauffällig klein. Die Haupthöhle ist geräumig und günstig ausgeformt, fast hallenartig. Sie ist trocken und gut durchlüftet. Rauch müsste gut abziehen können. Sie stellt eine ideale Wohnhöhle dar. Mit größter Wahrscheinlichkeit dürfte sie schon in prähistorischer Zeit als solche oder als Bestattungshöhle benutzt worden sein.

Auf der Nachbarinsel Flores wurde vor wenigen Jahren in einer Höhle der sensationelle Fund von Knochen einer bisher unbekannten, extrem kleinwüchsigen, neuen Menschenart entdeckt. Sie wurde *Homo floresiensis* benannt. Am Handgelenk wurden anatomische Merkmale des *Homo erectus* festgestellt. Diese Art ist erst vor etwa 40 000 Jahren ausgestorben. Wegen des niedrigen Meeresspiegels während der Eiszeit bestand höchswahrscheinlich eine Landverbindung zwischen Flores und Timor. Warum sollten Zeitgenossen von *Homo floresiensis* nicht auch auf Timor gelebt haben?

Die von mir geborgenen Artefakte aus der Goa Suti stammen aus der obersten Kulturschicht. Was liegt darunter? Vor tausenden von Jahren war der Boden der Höhle mit Sicherheit viele Meter tiefer. Der Kot der Fledermäuse hat sich im Laufe der Jahrtausende viele Meter hoch aufgebaut. Eine fachkundige, systematische Grabung in die Tiefe wäre dringend geboten, weil mit weiteren nichteinheimischen Eindringlingen gerechnet werden muss.

Die von mir geborgenen sieben Artefakte wurden zunächst zu der mir bekannten Chef-Archäologin und späteren Museumsdirektorin Dra. Intan Mardiana Napitapulu, M.Hum. ins *Museum Nasional* in Jakarta gebracht.

Aus Mangel an dortigen personellen und monetären Möglichkeiten wurde ich gebeten, alles nach Deutschland mitzunehmen und hier eine an der Ausgrabung interessierte Institution zu suchen. Meine Bemühungen in Deutschland waren damals aber alle vergebens.

Meine Erkundung der Goa Suti fand am 1. August 1989 statt. Seitdem hat sich offenbar nichts geändert. Eine Journalistin aus Kefamenanum bestätigte mir jetzt, dass die Höhle von den Einheimischen weiterhin als gefährlich gemieden würde, und dass bisher keine Ausgrabungungen stattgefunden hätten, die Redaktion hätte davon mit Sicherheit erfahren. Nach dem sensationellen Fund auf Flores könnte sich das Interesse an dieser „Geisterhöhle“ ändern.



Nach der Rückkehr am Eingang der Höhle.
Von rechts: der Führer Agustinus Loen, Herwig Zahorka, Krispinus Tenis, der Forstangestellte und der Fahrer aus Kupang

Zum Tode von Herwig Zahorka

Ein langjähriger und regelmäßiger Autor unseres Magazins ist tot.

Forstdirektor i.R. Herwig Zahorka, geb. am 12. Juni 1932 in Wallern/Böhmerwald ist am 23.2.2019 in Mainz verstorben.

In *forstpraxis.de* ist über ihn vermerkt: Er war von 1967 bis 1990 Leiter des Hessischen Forstamtes in Wiesbaden. Darüber hinaus war er als Leiter von forstlichen Entwicklungsprojekten der GTZ, als ökologischer Gutachter, als Kartograf für GTZ Regionalentwicklungen, als Regierungsberater und als Experte bei mehreren internationalen Consultings tätig. Seine Einsatzgebiete waren Malaysia, Thailand, Pakistan, Äthiopien und mehrfach seit 1976 Indonesien, mit dem Hauptziel der Erhaltung der Tropenwälder. Seit 1995 lebte Zahorka als Pensionär in Indonesien.

Seine vielfältige Tätigkeit auf drei Kontinenten gab ihm Gelegenheit, naturwissenschaftliche, gesellschaftswissenschaftliche und archäologische Forschungen bei meist wenig bekannten Ethnien in Entwicklungsgebieten zu betreiben. Ein Schwerpunkt der mehr als 200 Publikationen ist Indonesien mit Borneo (Kalimantan), Sumatra und Siberut.

Forschungsschwerpunkte sind Nischen, die wissenschaftlich noch nicht oder nicht deckend bearbeitet wurden; Zahorkas Felder waren z.B. Schamanismus in Kalimantan, Animismus bei den neolithisch lebenden Siberuter, Phytochemie (Pfeilgifte in Kalimantan und Siberut), Bestattungsrituale in Borneo, Jagdmagien und Historie der versunkenen Sunda-Königreiche. Ethno-archäologische Forschungen im Innersten Borneos führten zur Entdeckung und Erstbeschreibung großer megalithischer Objekte und Darstellung einer 2000 Jahre alten unbekannten, heute „überwachsenen" Megalithkultur.

Zahorka war 2006 der Initiator des deutschen Kulturdenkmals im Botanischen Garten Bogor/Indonesien für den deutschen Botaniker C. G. K. Reinwardt, der den Garten 1817 gründete.

Auf Grund seiner Forschungen wurde Herwig Zahorka vor drei Jahren mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt.

Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft gedenkt seiner und ist dankbar für die reichhaltigen und kompetenten Beiträge, die er für unser Magazin **kita** beigesteuert hat.
Er hat zu einem differenzierten Bild über Indonesien beigetragen.



Impressum

kita – Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft
kita = indonesisch ‚wir',
das Gegenüber mit einschließend

Herausgeber
Deutsch-Indonesische Gesellschaft
e.V. Köln, www.dig-koeln.de

Themenschwerpunkte 2019
1 - Bandung
Redaktionsschluss: 15. März 2019
2 - Pancasila
Redaktionsschluss: 15. Juli 2019
3 - Ostjava
Redaktionsschluss: 15. November 2019

Redaktion
Helga Blazy (V.i.S.d.P.)
Michael Groß
Sabine Müller

Redaktionsanschrift
kita c/o Dr. Helga Blazy
Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln
blazy@dig-koeln.de

Einsendung von Beiträgen
Textbeiträge und Bilder (hochaufgelöst)
bitte an die Anschrift der Redaktion senden,
möglichst per Datenträger oder per E-mail:
blazy@dig-koeln.de

Abo-Preis: 30 Euro (inkl. Versand)
für drei Ausgaben pro Jahr

Anzeigen
Preisliste auf Anfrage

Einsendung von Beiträgen
Textbeiträge und Bilder (hochaufgelöst)
bitte an die Anschrift der Redaktion senden,
möglichst per Datenträger oder per E-mail:
blazy@dig-koeln.de

Fotografien
Titelbild: © Ingo Wandelt
S.20/21: © Städtepartnerschaft...
S.39/40: © Dieter Mack
S.57/58/60/62: © Sabine Müller
S.71: © Sabine Müller und © Ingo Wandelt
S.84-91: © Herwig Zahora

Grafik/Layout
Olivia Ockenfels, Köln
odecologne grafik+webdesign

Druck
Jürgen Brandau, Köln

Die im Heft abedruckten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!